

Jahresbericht
der
Görres-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft
im katholischen Deutschland
für das Jahr 1891.



Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse
auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

Dr. RIEPER.

Köln, 1892.

Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY



I. Zur Erinnerung an Johann Baptist Heinrich.

Von Prof. Dr. G. Freiherrn v. Hertling ¹⁾.

Wiederholt waren wir im Verlaufe dieser Versammlung veranlaßt, hervorragenden Mitgliedern der Görres-Gesellschaft und ihres Vorstandes ein ehrendes Gedächtniß zu weihen. Noch vor dem Beginne dieser Verhandlungen hat der hochwürdigste Herr Bischof des Mannes gedacht, an dessen Bahre im März das ganze katholische Deutschland in Thränen stand, und der, wie wir mit Stolz sagen dürfen, auch unsern Bestrebungen ein herzliches Interesse entgegenbrachte.

Gestern Nachmittag hat Herr Prälat Hülkamp die Verhandlungen der historischen Section mit einem warm empfundenen inhaltreichen Nachrufe eröffnet, welchen er dem hochverdienten Herrn Cardinal Hergenröther widmete. Es ist jetzt meine Aufgabe, noch eines dritten Mitgliedes und Förderers unserer Gesellschaft zu gedenken, des am 9. Februar in Mainz als Domdekan, Generalvicar und Professor der Theologie am bischöflichen Seminar verstorbenen Herrn Dr. Johann Baptist Heinrich.

Zu ganz besonderm Danke ist ihm die Görres-Gesellschaft verbunden; hat er doch an ihrer Begründung den regsten und erfolgreichsten Antheil genommen. Ja vielleicht war er es sogar, der den ersten Anstoß dazu gab. Im Herbst 1874 oder Frühjahr 1875 ist es wohl gewesen, daß er in Mainz im Gespräche mit dem damaligen Domcapitular, jetzigen Bischof Haffner, und mir den Gedanken hinwarf, ob es nicht möglich sei, eine von katholischen Grundsätzen geleitete wissenschaftliche Association in's Leben zu rufen. Die Zeiten waren böse. Spätere Geschlechter werden es als eine unbegreifliche Verirrung anstaunen, daß das auf den Schlachtfeldern Frankreichs geeinte Deutschland in den ersten Jahren der wiedergefundenen Größe seine Kraft verbrauchte, um mit den Waffen der Gesetzgebung und

¹⁾ Gedächtnißrede, gehalten in der Schlußsitzung der General-Versammlung der Görres-Gesellschaft zu Hildesheim am 7. October 1891.

Staatsverwaltung gegen die katholische Kirche vorzugehen, Diöcesen ihrer Oberhirten, Pfarreien ihrer Seelsorger zu berauben, Priester und Ordensfrauen des Landes zu verweisen und möglichst alle Blüthen zu knicken, welche katholisches Leben in den vorangegangenen Jahren des Friedens gezeitigt hatte. Das anderwärts gegebene Beispiel hatte in Hessen um so bereitwilliger Nachahmung gefunden, als dort schon längst eine einflußreiche Partei Maßregeln zur Bedrückung und Einengung des kirchlichen Lebens gefordert hatte, und der leidlich befriedigende Zustand nur mit Mühe aufrecht erhalten worden war. Niemand konnte absehen, ob und wann die kirchenfeindliche Bewegung ein Ende finden oder eine Milderung erfahren werde. Wir sprachen von dem Projecte einer katholischen Universität, für dessen Verwirklichung nunmehr alle Aussicht geschwunden war, von den fast unübersteiglichen Hindernissen, welche sich, wie man fürchten mußte, katholischen Gelehrten in der Verfolgung der Universitäts-Laufbahn entgegenstellten. Hier nun, meinte Heinrich, könne vielleicht eine Vereinigung helfen, welche, völlig auf dem Boden der Freiheit erwachsen, sich die Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen zum Ziele setze. Gelänge es, auch nur tausend Mitglieder zu gewinnen, mit einem Jahresbeitrage von 10 M., so sei das immerhin ein Anfang, mit dem sich etwas machen lasse.

An den ersten grundlegenden Besprechungen vom Herbst 1875 in Rolandseck und Koblenz, in denen der Plan festere Gestalt annahm, war Heinrich nicht betheiligt, doch wurde er Mitglied des an letztem Orte eingesetzten vorbereitenden Comité's, und der Entwurf des Statuts, welches die Grundzüge der Organisation wie der Wirksamkeit vorzeichnen sollte, kam unter seiner lebhaften Mitwirkung zu Stande. Bei Gelegenheit des Görres-Festes in Koblenz, am 26. Januar 1876, sollte die nach dem großen Vorkämpfer für kirchliche Freiheit benannte Gesellschaft zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit treten. Heinrich hielt die Festrede. Mit bewunderungswürdiger Kraft und Feinheit hat er uns damals das Bild des vielseitigen gewaltigen Mannes vorgeführt, Geist und Feuer, die ihn erfüllten, vor uns lebendig werden lassen, für die Ideen, für welche Joseph Görres gekämpft und gelitten hatte, die Zuhörerschaft zur Begeisterung fortgerissen. Wer die Rede heute liest, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können; die Wirkung des gesprochenen Wortes wird Jedem, der sie mitempfand, unvergeßlich sein.

Am 6. Juni 1876 fand in Frankfurt a. M. die erste General-Versammlung der Görres-Gesellschaft statt. Heinrich, durch Zuvor zum Vorsitzenden bestimmt und auch demnächst zum dauernden Mitgliede des Ehrenpräsidiums erwählt, eröffnete dieselbe mit einer Ansprache über „Vergangenheit und Aufgabe der katholischen Wissenschaft“, worin er der

Thätigkeit des neu begründeten Vereins Ziel und Richtung anwies. Ich kann es mir nicht versagen, einige Stellen daraus wiederzugeben; weit besser als meine Worte es vermöchten, sind sie geeignet, die Eigenart des Redners zu kennzeichnen.

„Das Ziel aller Wissenschaft ist die Erkenntniß der Wahrheit — nicht dieser oder jener, sondern der höchsten Wahrheit, und in ihrem Lichte aller Wahrheit. In der vorchristlichen Zeit hatte Israel diese Weisheit, noch in der Knospe verschlossen, als Gnadengeschenk durch Offenbarung beisehen; die Völker aber, die Gott auf eine Zeit ihre Wege gehen ließ — und an der Spitze die Griechen — sollten sie suchen, ob sie dieselbe fänden (Act. 17, 27). Aus weitester Ferne, aus chaotischen Tiefen pantheistischer und materialistischer Naturphilosophie stiegen sie empor, aber sie strebten der Höhe und dem Mittelpunkte zu. Wohl sind sie, diese Weisheit Suchenden, in den bleibenden Vollbesitz der Weisheit nicht gelangt; aber dennoch ist sie ihnen aufgelenchtet wie ein Blitz in der Nacht. Als Plato die Gottähnlichkeit als das Ziel des Menschen, und Gott als die Idee des Guten erschaute; als Aristoteles diese höchste Güte als die absolute Wirklichkeit, als den actus purus in wunderbarer Klarheit erfaßte — da hatte die griechische Weisheit sich berührt mit den Worten der Offenbarung: Ich bin, der Ich bin — und: Höre, Israel, Ich, dein Gott, bin heilig, und du sollst heilig sein.

„Allein nur wie ein Blitz hatte die Wahrheit einzelner Philosophen gelenchtet, und schnell wurde sie wieder von der heidnischen Finsterniß und Verderbniß verschlungen, von denen nicht die Wissenschaft, sondern nur das Opfer und die Gnade befreien konnte.

„Als aber die Menschheit durch den fleischgewordenen Logos in seiner Kirche in den unverletzbaren Vollbesitz der geoffenbarten Wahrheit getreten war, da haben die Väter auf das nicht sowohl den Heiden, als vielmehr uns von der Vorsehung bestimmte Erbtheil der griechischen Weisheit zurückgegriffen, um die menschliche Wissenschaft der göttlichen Weisheit dienstbar zu machen und sie dadurch selbst zu reinigen und zur höchsten Würde zu erheben. Was die Väter grundgelegt, haben im Geiste der Väter die Scholastiker weiter gebaut. — So ist die christliche, die katholische Wissenschaft entstanden, und es genügt, die Namen Thomas und Bonaventura auszusprechen, um die Größe dieser Wissenschaft uns vor Augen zu stellen. Diese Wissenschaft war katholisch im vollsten Sinne des Wortes, nicht nur deshalb, weil ihr die von der Kirche unfehlbar bewahrte und erklärte göttliche Wahrheit Norm und Leitstern war, sondern auch, weil sie in rechtmäßigem und stetem Fortschritt die Wissenschaft aller Zeiten umfaßte, weil sie allen Völkern in der Einen

Kirche gemeinsam war, und weil sie alle natürliche und übernatürliche Wahrheit in Einer Weisheit zu vereinigen strebte.“

Nachdem der Redner von der Katastrophe des sechszehnten Jahrhunderts gesprochen, welche die abendländische Christenheit spaltete und das Band zerriß, welches die Wissenschaft mit dem Glauben verknüpfte, von der Entwicklung der Philosophie in der Neuzeit und den Fortschritten der Einzelwissenschaften, fuhr er fort: „Wie einst Thomas die natürliche Weisheit des Alterthums in Aristoteles den Händen der Araber muthig und siegreich entwand, sie dem Christenthum dienstbar machte und in seinem Lichte verklärte: so ist es heute Aufgabe der christlichen Wissenschaft, alles, was seit dem Mittelalter die exacte Naturforschung und die historische Kritik an Wahrheitsgehalt zu Tage gefördert, stark im Glauben und frei und klar im Geiste, zu ergreifen und zum Fort- und Ausbau jener Einen großen, echt katholischen Wissenschaft zu verwenden, deren rechtmäßige Entwicklung nie hätte unterbrochen werden sollen O, wie groß, wie heilig ist die Aufgabe der christlichen Wissenschaft, wie herrlich ihre Zukunft, wie sicher ihr Erfolg! Die höchsten und ewigen Principien sind in ihrem Besitze, alle Jahrhunderte haben ihr vorgearbeitet, die Irrthümer aber sind überall am Ende ihrer Wege angekommen.“

Freilich muß sich der Redner gestehen, daß die äußere Lage der Kirche in Deutschland nur wenig zu solch' freudigen Hoffnungen stimme. Aber er weiß einen Trost: „Fast alle Männer, die groß und bahnbrechend in der Wissenschaft wirkten, haben ein schweres Kreuz des Lebens getragen. Wohl mögen sorgenfreie Mühe und ehrenvolle Anerkennung wissenschaftliche Bestrebungen fördern — aber stärker, als durch sie, werden edele Geister durch die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, ich sage mehr, durch die Liebe zu Gott und zu Christus angetrieben, in Zeiten der höchsten Noth das Höchste und Beste zu schaffen. Als das katholische Africa den Streichen der Vandalen erlag, schuf Augustin seine letzten und herrlichsten Werke; und um damit Kleineres zu vergleichen: in Kampf und Noth hat Görres seine besten Schriften geschrieben. Leiden wirkt Liebe, Bedrängniß wirkt Freiheitsinn, Freiheit und Liebe aber ist aller echten, ist der katholischen Wissenschaft Lebensluft und Lebenswärme.“

„Darum hoffe ich voll Zuversicht auch jetzt auf ein neues, kräftiges, freudiges Aufblühen der katholischen Wissenschaft.“

„Und wenn unsere Gesellschaft dazu nur ein Kleines beiträgt, so hat sie ein gutes Werk vollbracht, das aller Theilnahme würdig ist.“

Auch auf der General-Versammlung in Mainz im Jahre 1887 erfreute uns Heinrich mit einer Rede, welche, nicht minder durchdacht,

nicht minder reich an großen Gesichtspunkten und packenden Wendungen, sich insbesondere mit den neuesten Entwicklungsphasen der philosophischen Speculation befaßte. Eindringlich warnte er hier vor dem Positivismus und jener falschen Resignation, welche mit dem *ignoramus et ignorabimus* nicht nur die wohlbegründete Maxime einer ihrer Grenzen bewußten wissenschaftlichen Methode, sondern den Verzicht auf jede das sinnfällige Gebiet überschreitende Wahrheit ausgesprochen haben will. Heinrich's Feder verdanken wir sodann die prächtige kleine Schrift über Clemens Brentano, welche im Jahre 1878 als dritte Vereinsgabe zur Vertheilung unter die Mitglieder gelangte. Er fußte darin im Wesentlichen auf dem von Diel-Kreiten beigebrachten Material und bereicherte das dort ausgeführte Bild um keinen neuen Zug, aber er besaß ein so eindringliches Verständniß für das innerste Wesen des überreich begabten Dichters, mit dem er sich von Jugend auf mit besonderer Vorliebe beschäftigt hatte und dessen klassische Prosa sicher nicht ohne Einfluß auf seine eigene Schreibweise geblieben ist, daß der nicht viel über hundert Seiten umfassende Aufsatz vielleicht das Beste ist, was bisher überhaupt über Clemens Brentano geschrieben wurde.

Aber ich habe mich lange genug bei den besondern Verdiensten aufgehalten, welche der Heimgegangene sich um unsere Gesellschaft erworben hat. Der Werth des Mannes ragt weit darüber hinaus, und die Kunde von seinem Tode hat die weitesten und verschiedenartigsten Kreise in Trauer versetzt.

Der äußere Gang seines Lebens ist rasch erzählt. Geboren den 15. Februar 1816 zu Mainz als Sohn einer angesehenen Familie, erhielt er seine erste Ausbildung im dortigen Gymnasium und studirte sodann an der Universität in Gießen Jurisprudenz. Nachdem er zum Doctor promovirt worden war und sich auch kurze Zeit im praktischen Dienst versucht hatte, habilitirte er im Jahr 1840 sich in Gießen als Privatdocent und hielt durch mehrere Semester mit großem Erfolge Vorlesungen über verschiedene Materien der juristischen Wissenschaft. „Die Originalität dieser Vorträge,“ hören wir¹⁾, „die geistvolle Behandlung des Stoffes, die Schönheit der Sprache, die Durchsichtigkeit der Darstellung führten ihm viele Schüler zu und eröffneten ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft.“ Trotzdem erkannte der junge Privatdocent frühzeitig, daß hier sein wahrer Beruf nicht gelegen sei, sondern entschloß sich zum Eintritt in den geistlichen Stand. Sein Jugendfreund Mounfang war ihm darin vorangegangen, indem er schon nach dem ersten Semester das Studium der Medicin mit dem der Theologie vertauscht

¹⁾ Brück, Dr. J. B. Heinrich. Eine Lebensfizze. Mainz, 1891.

hatte; zwei andere Freunde, darunter der spätere Domcapitular und Professor Dr. Hirschel, folgten jetzt seinem Beispiel. Nachdem er in Tübingen und Freiburg Theologie studirt hatte, wurde er im Jahre 1845 zum Priester geweiht und zunächst als Kaplan an der Domkirche angestellt. Als aber Bischof Wilhelm Emmanuel v. Ketteler im Mai 1851 das seit Jahren verödete Priesterseminar wiederum eröffnete, übertrug er Heinrich die Professur der Dogmatik, die er bis zu seinem Ende bekleidete, mit der Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit, welche die erneute Schließung des Seminars in dem hessischen Culturfampf mit sich brachte. 1855 wurde er Domcapitular, 1867 Domdekan und Generalvicar; auch diese beiden Aemter hatte er bis zu seinem Tode inne.

Versuche ich es, den Gesichtspunkt zu gewinnen, von dem aus sich Heinrich's nach den verschiedensten Seiten auseinandergezogene Thätigkeit zur Einheit verknüpfen und eine zutreffende Würdigung seines wunderbar vielseitigen und beweglichen Wesens gewinnen läßt, so möchte ich ihn den großen Apologeten einreihen, welche die katholische Kirche des neunzehnten Jahrhunderts, und nicht zum wenigsten in Deutschland, gefunden hat.

Lassen wir die imposante Schaar der Vertreter christlicher Wissenschaft im Ablauf der Zeiten an unserm geistigen Auge vorüberziehen, so ist unverkennbar, wie den einzelnen Gruppen die besondern Bedürfnisse und Verhältnisse ihrer Epoche das Gepräge ausdrücken. Die Kirche bedarf anderer Männer, wenn es gilt, den überkommenen Besitzstand in friedlicher Arbeit zu wahren und zu mehren, anderer, wo sie um die nothwendigsten Bedingungen der Lebensentfaltung kämpfen muß. Sie kann die stille, selbstverleugnende Gelehrtenthätigkeit nicht entbehren, die, von allen Händeln des öffentlichen Lebens zurückgezogen, langsam Stein auf Stein fügt und Gebäude aufführt, welche die Jahrhunderte überdauern sollen, aber auch nicht die streitbaren Theologen, welche die rasch geschmiedeten Waffen gegen die immer auf's neue auftauchenden Feinde führen. Das eine wie das andere hat sein Recht und sein Verdienst, und es wäre kleinlich, das eine vor dem andern und ausschließlich schätzen zu wollen.

Welche Aufgaben Heinrich zugefallen waren, ergibt sich leicht, wenn wir einen Blick auf die Verhältnisse der katholischen Kirche in Deutschland und speciell im alten Kurmainz werfen, unter denen er seine Jugend verlebte. Von allen Enttäuschungen, welche der Wiener Congreß gebracht hatte, traf die katholische Kirche die härteste. Von einer Wiederaufrichtung ihrer Organisation, welche die Säkularisation, die Auflösung des alten Reiches und die Begründung des Deutschen Bundes und theilweise neu entstandener Gliederstaaten vollkommen zerstört hatte, war nicht die Rede. Das blieb den Verhandlungen der einzelnen Landesregie-

rungen überlassen, sehr im Widerspruch mit den Wünschen des heiligen Stuhles und den Interessen der Kirche. Als Heinrich zwei Jahre alt war, starb Bischof Colmar, der, noch aus der französischen Zeit stammend, in schweren Zeiten als ein wahrer Hirt seiner Diocese sich bewiesen hatte. Dreizehn Jahre dauerte es, bis derselbe in dem Domdechanten Burg von Freiburg einen Nachfolger erhielt. Die kirchliche Verwaltung lag factisch in den Händen eines Ministerialraths in Darmstadt. Endlich hatten die Verhandlungen wegen Errichtung der ober-rheinischen Kirchenprovinz zu einem gewissen Abschluß geführt; aber den loyalen Absichten des h. Stuhles stand das Uebelwollen der Bureaucratie gegenüber, welche ihre gesteigerte Auffassung von den Hoheitsrechten des Staates um so eifriger der Kirche gegenüber zur Anwendung zu bringen suchte, je weniger jene Auffassung in den wirklichen Machtverhältnissen eine Stütze fand. Daß der neue Bischof von Mainz selbst an der Ausarbeitung der von den Landesregierungen publicirten Kirchenpragmatik theilhaftig war, die die kirchliche Verwaltung der härtesten staatlichen Bevormundung unterwarf und das Placet im weitesten Umfange in Anspruch nahm, wußte man damals freilich nicht. Alles, die Belegung der kirchlichen Aemter, das Kirchengut, die Erziehung des Klerus wurde von den Regierungen in die Hand genommen. An der Universität Gießen, in ganz protestantischer Umgebung, unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen, wurde eine theologische Facultät errichtet. Ein weit verbreiteter Indifferentismus, der nicht nur die Laien, sondern vielfach auch die Geistlichen ergriffen hatte, bildete zu solchen Zuständen die Unterlage und wurde immer auf's neue durch dieselben befördert.

Aber es fehlte doch auch in Mainz nicht an Männern von wahrhaft kirchlicher Gesinnung, welche die trostlose Lage schmerzlich empfanden, Widerstand leisteten, wo sie konnten, und den bessern Geist, der sie erfüllte, zu verbreiten suchten. Zu ihnen gehörte vor allen Franz Adam Lennig, Mousfang's Oheim, mit dem Heinrich frühzeitig in Verkehr trat. Auch konnten selbstverständlich die Ereignisse des Jahres 1837, die Gefangennahme des Erzbischofs Clemens August und die daran sich anschließende, ganz Deutschland durchzitternde Bewegung an Mainz nicht spurlos vorübergehen. Das katholische Deutschland, in dem Sinne, in dem wir es heute mit Stolz nennen, feierte damals seine Auferstehung. Görres schrieb seinen Athanasius. „Was das für Tage waren,“ rief Heinrich beim Görresfest in Koblenz aus, „davon haben die jüngern und mittlern Alters gar keine Vorstellung; was dieser Athanasius für ein Buch war, das können sie nicht wissen. Wie das dem Volke aus dem Herzen geschrieben war, wie da die niedergebeugten Geister aufstanden, wie da mitten in der Trübsal die Herzen zu jubeln anfangen, wie da

jedes Wort so klar, so mächtig, so lebendig, so schlicht, so ruhig, so belebend ist, das wissen nur Die, welche in der damaligen Zeit gelebt haben: laßet ihr Jüngere es euch von ihnen erzählen. O, in wie vielen Seelen ist damals aufgegangen die Sonne der christlichen Wahrheit, o, wie Viele sind damals in ihrem tiefsten Denken umgewandelt worden, o, wie viele edele Männer haben damals das in der Jugend grundgelegt, was nun die Ehrenkrone ihres Alters ausmacht."

Dann kam in der Wallfahrt nach Trier eine ungeahnte Manifestation des neu erwachten katholischen Lebens, in der daran sich anschließenden rongeianischen Bewegung aber der deutliche Beweis, wie tief sich der innerliche Abfall vom Glauben in rein katholische Kreise eingefressen hatte, zugleich ein energischer Aufruf an alle Gutgesinnte zu noch engerm Zusammenschluß und kraftvollerer Abwehr. Die Mainzer Diocese gehört zu den Gebieten, auf denen der Rongeanismus nicht nur den meisten Staub aufwirbelte, sondern auch sehr erheblichen Schaden stiftete, und sie war damit noch keineswegs an das Ende ihrer Leiden gelangt. Die Sedisvacanz, welche mit dem am letzten Tage des Jahres 1848 erfolgenden Tod des wohlgesinnten, aber seiner Stelle kaum gewachsenen Bischofs Kaiser eintrat, brachte Vorgänge, wie sie, Gott sei Dank, kein anderes deutsches Bisthum in diesem Jahrhundert erlebt hat. Die Nichtbestätigung des von der Mehrheit des Capitels unter dem Einflusse der Regierung erwählten Bischofs von Seiten des h. Stuhles gab den Anlaß zu einer wüsten Agitation, die sich in Adressen, Volks-Versammlungen, Pamphleten und Zeitungs-Artikeln Luft machte und, obwohl alsbald von Katholiken und Kirchenfeinden unterstützt, doch selbst unter dem Klerus zahlreiche Anhänger fand. Bis in's Frühjahr 1850 setzten die Wirren sich fort, bis man sich endlich im Ministerium in Darmstadt entschloß, denselben ein Ende zu machen. „Was über die Mitglieder der Mehrheit," schrieb Lennig an einen Freund (Brück, M. F. Lennig, Mainz 1870, S. 146), „die gesunde Vernunft und die Liebe zur Kirche nicht vermochte, das bewirkte der Respect vor der hohen Staatsregierung." Sie zeigte sich bereit, in Gemeinschaft mit der Minderheit dem h. Stuhle die Candidaten in Vorschlag zu bringen; unter ihnen ernannte Pius IX. bereits am 15. März, an demselben Tage, an dem er die Liste erhalten hatte, den Propst von Berlin, Freiherrn von Ketteler, zum Bischof von Mainz.

Das waren die Zustände, das die Erlebnisse und Eindrücke, unter denen Heinrich seine Jugend verbrachte, seine Ausbildung gewann, seinen Beruf erwählte und zum Manne heranreifte — die sein Denken und Fühlen beeinflussten, Gestalt und Färbung seiner Thätigkeit bestimmten und der Lebensaufgabe, wie er sie erfaßte, das charakteristische Gepräge gaben.

Freiheit der Kirche war sein Ideal, Beseitigung aller staatlichen Maßnahmen, welche der Entfaltung ihrer Kräfte hemmend im Wege standen, und nicht minder jeder staatlichen Bevormundung, welche die kirchlichen Organe nicht zu ihrer vollen Selbstständigkeit gelangen läßt. Es war seine innigste und festeste Ueberzeugung, daß nur die ihrer vollen Freiheit zurückgegebene Kirche ihre göttliche Mission nach ihrem ganzen Umfange ausüben könne, aber auch ausüben werde. Als daher die Stürme des Jahres 1848 den alten Polizeistaat über den Haufen geworfen hatten, gehörte Heinrich zu dem Kreise der Männer, welche die Errungenschaften der neuen Zeit für die Kirche nutzbar zu machen wünschten, und so ist es mehr als ein bloß zufälliges Zusammentreffen, daß er der denkwürdigen Bischofsversammlung, welche auf Einladung und unter dem Vorstehe des Erzbischofs Geißel von Köln in dem genannten Jahre in Würzburg stattfand, als theologischer Beirath Lenig's bewohnte, welchen der kranke Bischof Kaiser als seinen Vertreter gesandt hatte.

Aber die Er kämpfung der vollen kirchlichen Freiheit konnte ja nicht das letzte Ziel, nicht ein Mal die wichtigste und hauptsächlichste Aufgabe sein, diese lag ihm in dem Leben der Kirche selbst, in der Betheiligung an ihrer apostolischen Mission, in der Verbreitung wahrer, echter, auf dem Boden der Glaubenslehre erwachsener Frömmigkeit. Das aber bedeutete in solcher Zeit und Umgebung: Kampf gegen den Indifferentismus, Vertheidigung der Kirche gegen die Angriffe und Verdächtigungen ihrer Würde, Vertheidigung ihrer Lehre, ihrer Einrichtungen und Gebräuche, ihrer Organe und ihrer Heiligthümer.

In Mainz hatte man sich alsbald der neu gewonnenen Preßfreiheit und Vereinsfreiheit bedient: eine katholische politische Zeitung, das Mainzer Journal, und einen Verein für religiöse Freiheit, den Pius-Verein, gegründet, welcher sogleich in ganz Deutschland Nachahmung und Verbreitung fand. Heinrich war ein eben so fleißiger Mitarbeiter des einen, als eifriges Mitglied des andern. Am 5. October 1848 traten die Abgeordneten der Pius-Vereine in Mainz zu einer Versammlung zusammen; es war die erste katholische Generalversammlung, die lange Reihe dieser glänzenden Kundgebungen hat von da ihren Ausgangspunkt genommen. Was Heinrich in der Folgezeit auf diesen Generalversammlungen gewesen ist, wissen wir Alle. Sie ganz besonders haben ihn zu einer der beliebtesten und populairsten Persönlichkeiten im katholischen Deutschland gemacht, sie waren der eigentliche Schauplatz für seine wunderbare, durch und durch originelle Beredtsamkeit. Zum letzten Male hat er im vorigen Jahre in Koblenz gesprochen: der stürmische

Beifall, der fast jedes seiner Worte begleitete, war ein Gemisch von Jubel und Rührung.

In der Diöcese Mainz hatte die zwischen dem Bischofe und dem Ministerium Dalwigk abgeschlossene Convention zu einer provisorischen Ordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche geführt, welche von beiden Seiten in loyaler Weise gehalten, von dem ersten Augenblicke ihres Bestehens an aber in der liberalen Presse auf's heftigste angefeindet wurde. Die Bewegung nahm einen ernstern Charakter an, als die Wahlen des Jahres 1863 der liberalen Partei die Mehrheit in der Zweiten hessischen Kammer verschafft hatten und nun hier alsbald das Verlangen laut wurde, die rechtlichen Verhältnisse der katholischen Kirche unter Beseitigung der Convention durch einseitige staatliche Gesetzgebung zu regeln. Heinrich verfaßte dagegen eine Schrift, der er den bezeichnenden Titel gab: Die Reaction des sogenannten Fortschritts gegen die Freiheit der Kirche und des religiösen Lebens, und deren canonistische, staatsrechtliche und geschichtliche Ausführungen sich weit über die Bedeutung der nächsten Veranlassung hinaus erhoben. Noch fast ein Jahrzehnt fanden die feindseligen Bestrebungen der liberalen Partei ihr Gegengewicht in dem Wohlwollen des Großherzogs Ludwig III., dem Gerechtigkeitsinn des Ministeriums und der Festigkeit der Ersten Kammer.

1864 veröffentlichte er das kleine Buch „Christus. Ein Nachweis seiner geschichtlichen Existenz und göttlichen Persönlichkeit.“ Es war gegen Rénan's Leben Jesu gerichtet und aus Vorträgen entstanden, welche Heinrich in dem vor kurzem unter seiner lebhaften Betheiligung in's Leben gerufenen Lesevereine gehalten hatte. Er war Meister in solchen Vorträgen und verstand sich noch in viel spätern Jahren auch außerhalb seiner Vaterstadt an verschiedenen Orten dazu. Sie betrafen nicht immer religiöse Gegenstände, er sprach gelegentlich über Clemens Brentano oder Shakespeare's Macbeth, aber eine gewisse religiöse und apologetische Spitze mag wohl niemals gefehlt haben.

Ich übergehe einzelne Gelegenheitschriften, von Vollständigkeit kann ohnehin in dem mir gesteckten engen Rahmen nicht die Rede sein, vergessen aber darf nicht werden, daß er bereits im Jahre 1850 zusammen mit Mousang die Redaction des von zwei andern Mainzer Seminarprofessoren, den spätern Bischöfen Räß und Weis begründeten Katholik übernahm und zeitlebens beibehielt. Noch das Januarheft von 1891 erschien unter seiner Verantwortung. Zahlreiche Abhandlungen dieser Zeitschrift sind aus seiner Feder geflossen, daneben war er Mitarbeiter an andern katholischen periodischen Blättern oder Sammelwerken, wie dem Freiburger Kirchenlexikon.

Aber das alles war nur die eine Seite seiner Thätigkeit. Hand in Hand damit und mit seiner Betheiligung an der Diöcesanverwaltung ging seine Wirksamkeit auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Hier war er in Wahrheit unermüdlich. Wie oft bin ich Zeuge gewesen, daß den vielbeschäftigten Professor und Generalvicar Pfarrgeistliche aus der Stadt und Umgegend um Uebernahme einer Festpredigt, um Aushülfe im Beichtstuhl baten. Daß eine solche Bitte abgeschlagen worden wäre, wenn ihre Erfüllung irgend im Bereiche der Möglichkeit lag, habe ich nicht gehört. Noch in fortgeschrittenen Jahren, als der Culturfampf die Reihen der Geistlichen decimirt und insbesondere das Heranziehen von Ordenspriestern unmöglich gemacht hatte, hielt er an vielen Orten Exercitien ab und betheiligte sich bei Missionen. Auch mag in diesem Zusammenhange seiner Beiträge zur erbaulichen Litteratur gedacht werden, des von ihm bearbeiteten Mainzer Gesang- und Gebetbuchs, der Einführung von Gueranger's Kirchenjahr bei den deutschen Katholiken und Aehnlichem.

Mit dem Gesagten scheint bereits ein überreiches Maß von Arbeit bezeichnet zu sein, und doch ging Heinrich's Thätigkeit darin keineswegs auf. Er war neben diesem allem und vielleicht vor dem allem Gelehrter, und die Görres-Gesellschaft hatte allen Grund, ihm gleich zu Anfang den Platz unter ihren Ehrenpräsidenten anzuweisen.

Heinrich hatte, wie zuvor bemerkt, seine eigenen theologischen Studien in Tübingen und Freiburg gemacht. Daß er dort wäre angeleitet worden, den unterbrochenen Faden kirchlicher Lehrtradition wieder aufzunehmen, ist nicht zu vermuthen. Als er aber berufen wurde, in dem neu eröffneten Priesterseminar Dogmatik vorzutragen, nahm er die Summa des h. Thomas von Aquin zur Grundlage. Welch' tiefen und nachhaltigen Eindruck dies auf seine Zuhörer machte, habe ich schon in frühern Jahren aus dem Munde eines seiner ältesten Schüler vernommen; in unserer rasch vergeßenden Zeit aber ist es vielleicht nicht überflüssig, hervorzuheben, daß fast ein Menschenalter vor der Encyclica Aeterni Patris im Seminar zu Mainz der Anschluß an die Theologie der Vorzeit gewonnen war. Jede Verkückerung aber, jede Engherzigkeit lag Heinrich durchaus fern, und er konnte Bestrebungen, die auf eine bloße schulmäßige Repristination der Scholastik abzielten, sogar mit einer gewissen Schärfe entgentreten.

Von jeher war es der Wunsch seiner Zuhörer gewesen, daß er seine Dogmatik möge drucken lassen. Erst spät kam Heinrich dazu, diesen Wunsch zu erfüllen, und dann in etwas anderer Weise. Das Werk, von dem im Jahre 1873 der erste Band erschien, war von Anfang an nicht als Compendium gedacht; die Absicht war vielmehr, wie die Vorrede es

auspricht, „ein so vollständiges und allseitig durchgeführtes Handbuch der Dogmatik zu schreiben, daß es dem Schüler zur Ergänzung der Vorlesungen, dem Alerus zum Selbststudium, auch wissenschaftlich gebildeten Männern anderer Stände zur Belehrung dienen könne.“ Mit drei Bänden glaubte er abschließen zu können; aber der so gesteckte Umfang erwies sich alsbald als zu enge. Sechs Bände liegen abgeschlossen vor; an der Vollendung des siebenten, der noch nicht den Abschluß des ganzen Werkes gebracht haben würde, verhinderte ihn der Tod. So ist, was vorliegt, ein Torso und doch zugleich ein monumentales Denkmal seines umfassenden Wissens, seiner eindringenden Speculation, seines kirchlichen Sinnes und seiner schönen, durchsichtigen Schreibweise. Ausdrücklich war sein Bestreben darauf gerichtet, „die Gedanken der großen Theologen der Vorzeit in einer der Gegenwart verständlichen Form darzulegen, zugleich aber auch mit dem durch die Jahrhunderte geheiligten, meist so präcisen Sprachgebrauche derselben, der zugleich der Sprachgebrauch der Kirche ist, den Leser vertraut zu machen.“ So wird denn überall an die Ueberslieferung angeknüpft, an die von den Vätern, namentlich von Augustinus begründete, von den Scholastikern systematisch weitergebildete wissenschaftliche Ausgestaltung des Offenbarungs-Inhaltes. Aber der Verfasser bleibt dabei nicht stehen; wo immer die Gelegenheit sich bietet, zieht er auch die neuere und neueste Litteratur heran, um das hier Gebotene je nachdem zu verwerthen oder zu bekämpfen. Als die beiden ersten Bände vorlagen, urtheilte ein angesehener Theologe über das Werk: „Es ist die Frucht dreiundzwanzigjähriger Lehrthätigkeit, und der Mann darf sich glücklich schätzen, der den Geist und die Richtung derselben durch ein solches Buch documentiren kann. Sapere ad sobrietatem ist das Motto des Buches. Wir sehen beides erfüllt: die sobrietas in der treuen Wiedergabe des katholischen Bewußtseins, die sapientia in der gründlichen, mit den verschiedensten, auch den neuesten Zeitströmungen sich auseinandersetzenden, vom Affect eines gläubigen Gemüthes bewegten Erkenntniß“ *).

Getadelt hat man die häufigen Wiederholungen und eine übermäßige Breite. Der Verfasser entschuldigt sich in der Vorrede zum sechsten Bande mit der nothgedrungenen Art seines Arbeitens. Er würde sich kürzer haben fassen können, wenn er mehr Zeit gehabt hätte. Ich bin aber nicht ein Mal der Meinung, daß die Wiederholungen allerwege ein Fehler sind. Denn Heinrich's dogmatische Theologie ist kein Lehrbuch und kein bloßes Nachschlagewerk, sondern ein Lesebuch, in dem man nicht hastig dem Ende zueilt, in das man sich wieder und wieder vertieft, und

*) Renninger in der Litter. Rundschau 1877, Nr. 2.

bei dem man es nicht übel vermerkt, wenn von den im Fortgang der Darlegung gewonnenen Punkten nochmals ein Ausblick auf bereits zurückgelegte Strecken gegeben wird. Die günstige Aufnahme, welche das Werk in weiten Kreisen fand, bekundet der Umstand, daß die fünf ersten Bände bereits zum zweiten Male aufgelegt werden mußten.

Eine so staunenswerthe Vielseitigkeit der Leistungen setzte ein ungewöhnliches Maß geistiger Begabung voraus. Heinrich besaß ganz besonders eine seltene Versatilität des Geistes, die Fähigkeit, rasch und unbeirrt von einem Gegenstande zum andern überzugehen, und in nicht minder hohem Grade die Gabe, in den verschiedenartigsten und entlegensten Gebieten sich zurecht zu finden und zum innersten Verständniß vorzudringen. Aber die glänzende Begabung allein würde ihn vor der Gefahr der Zersplitterung nicht bewahrt haben; der letzte Grund seiner Leistungsfähigkeit lag tiefer. Wenn er sich nicht in den zahllosen Einzelheiten, mit denen er besaßt war, verlor, wenn er aus völlig disparaten Beschäftigungen immer wieder den Rückweg zu ernster Geistesammlung und wissenschaftlicher Arbeit fand, so erklärt sich dies nur aus einer völligen Gelassenheit des innern Menschen, welche die Loose der Tageslast jeder Zeit so nehmen hieß, wie sie fielen, welche sich niemals eigensinnig oder gar selbstsüchtig an eine Form der Bethätigung knüpfte, weil sie den Werth aller Bethätigung nur an einem einzigen, dem höchsten Maßstabe zu bemessen gewohnt war.

Fernerstehenden mochte er wohl manchmal übereifrig oder schroff erscheinen. Wer ihm aber näher getreten war, wer den Mann kannte mit dem sprühenden Geiste und dem kindlichen Gemüthe, dem umfassenden Wissen und der schlichten Bescheidenheit des Umgangs, der tief innerlichen, aufrichtigen Ueberzeugung und der glühenden Begeisterung für die Kirche, die ihn ungemindert von den Tagen der Jugend bis in sein Alter begleitete, der mußte ihm in herzlicher Verehrung zuge-
than sein. In den Kreisen der Gesellschaft wird, daß bin ich gewiß, sein Andenken ein gesegnetes sein.



II. Windthorst und Görres.

Am 14. März 1891 hat der Tod der Görres-Gesellschaft eines ihrer hervorragenden Mitglieder entzogen. Ludwig Windthorst war derselben gleich bei ihrer Gründung beigetreten, er unterhielt mit zahlreichen Mitgliedern ihres Vorstandes enge Beziehungen, und hat ihr zeitlebens das wärmste Interesse bewahrt. Auf der General-Versammlung zu Hildesheim (1882) erschien er persönlich und betheiligte sich wiederholt an den Verhandlungen, aufmerksam verfolgte er die Publicationen, und in der vollen Erkenntniß der Wichtigkeit, welche die Gesellschaft für die Erweckung und Vertiefung des wissenschaftlichen Lebens im katholischen Deutschland besaß, hat er seine Stellung als Führer der deutschen Katholiken wiederholt in wirksamster Weise benutzt, um der Gesellschaft neue Freunde zuzuführen. Hier sei nur daran erinnert, wie oft er auf den General-Versammlungen der Katholiken Deutschlands, so in Frankfurt, Trier usw., in den wärmsten Worten für sie gesprochen und geworben hat.

So erfüllt die Gesellschaft nur eine Ehrenpflicht, wenn sie des großen Todten, der so viel für sie gethan, mit tiefer Dankbarkeit gedenkt. Es war eine glückliche Fügung, daß die erste General-Versammlung nach seinem Tode in der Bischofsstadt der Diöcese tagte, welcher er angehörte. Hätte er noch gelebt, er würde nicht gefehlt haben; jetzt hat derselbe bischöfliche Mund, welcher dem Führer der deutschen Katholiken am 18. März in der Marienkirche zu Hannover die Leichenrede hielt, auch den verstorbenen Förderer der Görres-Gesellschaft geehrt, indem er in Form eines Vergleiches mit ihrem großen Laienpatron sein Andenken erneuerte. Die hier folgende Ansprache, mit welcher der Herr Bischof von Hildesheim am 6. October die General-Versammlung begrüßte, ist der warme Ausdruck des Dankes und der Verehrung gewesen, welche die Gesellschaft stets ihrem ausgezeichneten Mitgliede und Freunde bewahren wird.

*

Seien Sie mir, hochverehrte Herren, in unserer lieben Stadt Hildesheim herzlich willkommen! Uns hier hat es mit Freude erfüllt, daß Sie diese alte Bischofsstadt Niedersachsens zum Sitz der diesjährigen General-Versammlung erwählt haben; wir rechnen es uns zur Ehre, daß die Görres-Gesellschaft innerhalb unserer Mauern tagt.

Dem Streben und dem Wirken der Görres-Gesellschaft, deren Geburt ja in eine recht bewegte Zeit des kirchlichen Lebens fällt, habe ich

von Anfang an ein reges Interesse entgegengebracht, nicht nur wegen der Katholicität ihrer hohen Principien, sondern auch besonders deshalb, weil meine Jugendzeit in mehrfacher Beziehung unter den Eindrücken der großartigen Wirksamkeit des unsterblichen Görres gestanden hat. Görres stand damals auf dem Höhepunkte seines Schaffens und seines Ruhmes, als ich meine akademischen Studien begann. Impulse solcher Art, wie die eines Görres waren, vergißt man nicht; inmitten der noch vielfach dunkeln und theilweise einander widersprechenden wissenschaftlichen Bestrebungen katholischer Kreise in jener Zeit waren es zum größten Theile Gedanken von Görres, die in ihrer staunenswerthen Klarheit und in der gewaltigen Sprache eines tief empfindenden Gemüthes mir wie vielen meiner Altersgenossen Leitsterne waren auf der Bahn idealen Denkens und Strebens.

Indem ich, meine hochverehrten Herren, Sie heute hier begrüße, kann ich mich eines Gefühles der Wehmuth nicht erwehren, der Wehmuth in der Erinnerung an eines der Mitglieder, welches Sie, welches wir in diesem Jahre verloren haben und welches mir als seinem Diöcesan-Bischof besonders theuer war: es ist der Görres der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, unser unvergeßlicher Dr. Ludwig Windthorst.

Nicht seine politische Thätigkeit will ich heute feiern — dazu ist hier nicht der Ort; auch nicht von wissenschaftlichen Erfolgen im engeren Sinne will ich reden, denn *inter arma silent musae* — dies Wort gilt in vielfacher Hinsicht von diesem stets kämpfenden Feldherrn auf dem parlamentarischen Schlachtfelde; es ist vielmehr der großartige Einfluß auf kirchlichen Sinn und auf katholisches Leben, es sind die herrlichen Charakter-Eigenschaften unseres Windthorst, welche so oft mich an Görres erinnern haben.

Es liegt eine geheimnißvolle Kraft in jenen großen Geistern, die in schweren Zeiten von Gott zu Führern seines Volkes bestimmt sind, eine Kraft, die sie hinaushebt über die Gebrechlichkeit des Leibes und über die Niedrigkeit der Parteigetriebe — ein heiliges Feuer, das in ihrem Innern brennt, und das alles, was mit ihnen in Berührung tritt, in seine Flamme mit hereinzieht. Eichendorff hat von Görres die schönen Worte gesprochen: „Diese geheimnißvolle Kraft lag in der Großartigkeit seines Charakters, in der wahrhaft brennenden Liebe zur Wahrheit und in einem unverwüßlichen Freiheitsgeföhle, womit er die einmal erkannte Wahrheit auf Leben und Tod vertheidigte.“ Mit diesen Worten ist auch Windthorst gezeichnet — Windthorst mit seiner Begeisterung für die katholische Wahrheit, mit seinem Kampfe für die Rechte seiner Kirche und die Ehre des Vaterlandes. Im Leben tausend Mal mißverstanden und tausend Mal von kleinlichen Geistern mit dem

Maßstabe der eigenen Gesinnung gemessen, und deshalb unrichtig gemessen, hat Windthorst im Tode von allen Seiten das Anerkenntniß gefunden, daß er als ganzer Mann, als ganzer Deutscher, als ganzer Katholik gestritten hat bis an den Rand des Grabes.

Von Görres wissen wir, mit welchen Opfern er sich eine volle materielle und moralische Unabhängigkeit erfocht, und so einen freien, erhöhten Standpunkt sich errang, von dem aus er mit jener Klarheit und Begeisterung und zugleich mit ruhiger Objectivität und Unparteilichkeit seine heiligen Principien verfocht, wie er Dank der Universalität seines Geistes und Dank seiner raschen und durchdringenden Auffassungsgabe so oft in heißer, schwerer Stunde das lösende Wort sprach, das dann widerhallte in allen deutschen Gauen, und Allen, die katholisch fühlten, ganz aus der Seele gesprochen war. — Sie, meine theuern Herren, von denen Viele jahrelang an Windthorst's Seite gestanden und gestritten haben, werden gewiß mir Recht geben, wenn ich ähnliche Geistesgaben und ähnliche Geisteswaffen dem Vorkämpfer unserer Tage zuschreibe, wenn ich Windthorst gleich Görres einen immer wachen Wächter auf hoher Warte nenne. Wie oft haben wir uns erbaut und gefreut — und nicht nur wir, sondern das ganze deutsche Volk, wenn wir ihn reden hörten oder seine Reden auch nur lasen —, wenn er des Vaterlandes und des Volkes, der Kirche und des Felsens Petri heiligste Interessen bald von der parlamentariſchen Rednerbühne herab, bald inmitten der Tausende, die bei den Katholiken-Versammlungen sich um ihn scharten, mit jener Rednerkraft kennzeichnete und vertheidigte, der nichts zu widerstehen vermochte.

Wohl war Windthorst sehr verschieden von Görres durch Entwicklungsgang, Beruf, seelische Eigenschaften und Darstellungsweise, theilte aber mit ihm jene vollkommene Beherrschung der deutschen Sprache und jene wunderbare Würze von Witz und Satire, die im Verein mit der Consequenz und Mannhaftigkeit seines Wesens und mit seinem labor vere improbus, d. h. dem Ernste und der Unablässigkeit seiner Arbeit, ihn zum größten Parlaments-Redner unserer Tage gemacht haben. — „Sein Vortrag war fast wie fernes Meeresrauschen — schwellend und sinkend, überall gewaltig weckend und zündend für's ganze Leben,“ sagt Eichendorff von Görres; wer nicht zu Görres' Füßen gesessen, konnte unter Windthorst's Rednerbühne inne werden, wie gewaltig weckend und wie nachhaltig wirkend solche Redner-Heroen sind.

Mehrere von Ihnen, meine Herren, haben persönlich im Hause Windthorst's verkehrt und haben das herzlich innige Familienleben dieses uneigennütigen, bescheidenen Mannes kennen gelernt, und wissen, wie sein trautes Heim, das gastlich offen stand, so oft die Stätte der wich-

tigsten Berathungen, gleichsam ein Brennpunkt des katholischen Lebens war; dem Hause des großen Görres zu München an der Schönfeldstraße weiß ich keines als Abbild treffender an die Seite zu stellen, als Windthorst's Haus am Schäferdamm in Hannover.

Entschuldigen Sie, wenn ich Ihre wichtigen Berathungen aufgehalten habe durch Erinnerungen an unsern großen Todten dieses Jahres; ich fühle zu sehr, daß es eine Görres-Natur, eine titanenhafte Kraft gewesen ist, die ich am 18. März im geheiligten Boden der Marienkirche zur ewigen Ruhe gebettet habe. Dieselbe Inschrift, welche treue Freunde dem unvergeßlichen Görres im Glasfenster des Kölner Domes gewidmet haben, ich möchte sie auf unsern Windthorst einschreiben in die Jahrbücher der Görres-Gesellschaft; sie lautet bekanntlich: *Catholicae veritatis in Germania defensori glorioso.*

Zum Schlusse nun wünsche ich, hochverehrte Herren, daß es Ihnen hier in der Stadt des h. Bernward recht gefallen möge. Es ist ein althistorischer Boden, auf dem Sie wandeln, reich an innerer Geschichte und echt deutschem Leben voll katholischen Gepräges. Mögen die Incunabeln deutscher Kunst, die Bernward's Meisterhand geschaffen hat, die Kirche, welche er und seine Nachfolger gebaut haben, die Holzbauten mit ihrem reichen Schnitzwerk, die der Stolz unserer emsigen, kunstsinigen Bürgerchaft sind, Ihnen viel Freude bereiten und Ihre Erinnerung recht oft zurückführen zum nordischen Nürnberg, zur weihvollen Stätte des tausendjährigen Rojenstockes.



III. Johannes Janssen †.

Selten dürfte in einem einfachen Gelehrtenleben die Hand der Vorsehung so deutlich erkennbar sein, wie in demjenigen, welches unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste 1891 erlochen ist. Einer schlichten nieder-rheinischen Bürgerfamilie entstammend, war Johannes Janssen ursprünglich zum Handwerksstande bestimmt; nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten gelang es dem hochbegabten Knaben, zum Studium zu kommen. Der eigene tieffromme Sinn wie der Wunsch der Eltern wiesen auf den geistlichen Stand hin, allein Janssen's andauernde Kränklichkeit ließ diesen Entschluß zunächst nicht zur Ausführung kommen. So wandte er sich in Löwen und Bonn geschichtlichen Studien zu und erkannte immer mehr die historische Forschung als seinen Lebensberuf. Der Doctorhut war bald errungen, das Erstlingswerk über Abt Wibald von Stablo erschienen; nun sollte die akademische Laufbahn eingeschlagen

werden. Gerade im Begriff, in Münster die Lehrkanzel zu besteigen, erhielt der junge Gelehrte die Berufung zum Geschichts-Professor für die katholischen Schüler des Gymnasiums der freien Stadt Frankfurt a. M. Ungleich weniger als die Erlangung einer festen, wenn auch bescheidenen Lebensstellung war bei diesem Entschlusse maßgebend, daß in der schönen Mainstadt ein Mann lebte, der zu den hervorragendsten und edelsten Geschichtsforschern unseres Jahrhunderts gehört: Johann Friedrich Böhmer. Mit ihm trat Janssen in den innigsten Verkehr; ohne seine Selbständigkeit aufzugeben, lauschte er mit der ganzen Empfänglichkeit der Jugend den Worten seines Lehrers und Meisters und gewann in kurzer Zeit die Freundschaft und Liebe des Verfassers der Kaiserregesten. Dieser vermittelte dem jungen „rheinischen Landsmanne“ die in einem Menschenleben rastlosester Arbeit errungenen wahren Grundsätze historischer Forschung und Kritik, erschloß ihm die Herrlichkeit und Größe des katholischen Mittelalters, veranlaßte ihn zur Herausgabe des großen Urkundenwerkes „Frankfurts Reichsrespondenz“ und regte den Plan einer quellenmäßigen Geschichte des Zeitalters der Kirchenspaltung an, welche Janssen's Lebenswerk werden sollte.

Böhmer war jedoch nicht bloß Historiker. Der Mann, welcher für die Erforschung und Zusammenstellung der urkundlichen Quellen der mittelalterlichen Geschichte Deutschlands mehr als alle deutschen Geschichtsvereine geleistet, war ein nicht minder großer Kenner der Kunst wie der National-Litteraturen der europäischen Nationen. So ward Janssen vor jeder Einseitigkeit bewahrt und veranlaßt, sich mit den hervorragendsten litterarischen Erscheinungen der Vergangenheit wie der Gegenwart zu beschäftigen. Noch tiefer in das große Gebiet der Kunst wurde der Frankfurter Geschichtsprofessor eingeführt durch seine Freunde Steinle und August Reichensperger. Letzterer gab die Anregung zu den „Zeit- und Lebensbildern“.

Dieses eminent zeitgemäße Werk, durch welches die Koryphäen der modernen unchristlichen Bildung so tief getroffen wurden, hat recht eigentlich der Geschichte des deutschen Volkes den Weg in die weitesten Kreise bereitet. Zwanzig Jahre eifrigster Vorarbeit gingen dem Erscheinen des ersten Bandes dieses Werkes voran. Während dieser Zeit hat es manchmal den Anschein, als sei Janssen in ganz andere Fragen und Zeiten vertieft. Als er im Jahre 1861 seine von glühendem Patriotismus durchwehte Schrift „Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik“ den deutschen Diplomaten widmete, lag für ihn die Gefahr nahe, in eine publicistische Thätigkeit zu gerathen; es fehlte nicht an glänzenden Anerbietungen von verschiedenen Seiten, aber Janssen blieb seinem Lebensberufe treu. Die Beschäftigung mit „Schiller als Historiker“, mit Polens

Theilung, vor allem mit dem großen Werke der Reichs-correspondenz schienen der Geschichte des deutschen Volkes nicht förderlich, dienten aber im Grunde doch der Vorbereitung des großen Werkes. Die Grundsätze, welche Janssen bei Abfassung seiner historischen Arbeiten leiteten, sind bereits in seiner Schrift über Polen in folgenden Worten klar ausgesprochen:

„Ohne alle Rücksicht auf politische Verhältnisse und politische Fragen der Gegenwart wollte ich die vergangenen Dinge so darstellen, wie ich nach bester Ueberzeugung glaube, daß sie sich wirklich zugetragen; ich wollte diese Dinge überall mit ihrem rechten Namen nennen, nichts übertreiben, nichts bemänteln oder verschweigen, nicht, wie es neuerdings so vielfach geschehen, fruchtlos moralisiren und über Ereignisse und Personen bei jeder Gelegenheit ein ägyptisches Todtengericht abhalten, sondern durch einfache Darlegung des thatsächlichen Verlaufs dem einsichtigen Leser zu einem selbständigen Urtheil verhelfen.“

Eine andere Ablenkung von der deutschen Geschichte bot die Böhmer-Biographie, ein Werk der Pietät, dem sich der dankbare Schüler nicht entziehen durfte. So war das siebente Decennium unseres Jahrhunderts herangekommen und von der Geschichte des deutschen Volkes, deren Plan Janssen seit 1853 im Herzen trug, war noch keine Zeile geschrieben. Da brach der große Kampf um die Freiheit der Kirche in Deutschland aus. Janssen, 1860 in aller Stille Priester geworden, empfand auf das lebhafteste jeden der Schläge, welche damals auf die Kirche niederfuhren. Zum Parlamentarier eben so wenig berufen wie zum Volksredner, beschloß er, auf andere Weise der katholischen Sache zu dienen. Lebhafter denn je trat ihm das Wort Böhmer's vor die Seele: „Wenn ein Mal von einem Katholiken die Zeit der sogenannten Reformation geschrieben wird, dann muß ein ganz anderes Bild herauskommen als das, welches man sich jetzt davon macht.“ Gerade als der „Culturkampf“ seinen Höhepunkt erreicht hatte, erschien die erste Abtheilung der „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“. Freund und Feind sprachen sich übereinstimmend dahin aus, daß hier ein epochemachendes Werk vorliege, ein Werk, in welchem Forschung und Darstellung sich die Waage halten. Ganz neu und bahnbrechend auf historiographischem Gebiet war die Art und Weise, wie Janssen die culturhistorischen und socialpolitischen Momente in den Vordergrund rückte. Dies, dann die in das Innerste der Dinge führende Behandlung einer an sich hochinteressanten Epoche, endlich die durchsichtig klare, elegante Form der Darstellung bewirkten, daß die deutsche Geschichte in Kreise drang, welche sonst gelehrte Werke nicht zur Hand zu nehmen pflegen; das Interesse für die von dem Frankfurter Gelehrten gleichsam neu entdeckte Welt des ausgehenden Mittelalters, in der man

bisher fast nur Nacht und Dunkel gesehen, stieg, je mehr man sich mit dem Werke beschäftigte. Noch war kein halbes Jahr verflossen, und das Buch hatte einen wahren Siegeslauf durch ganz Deutschland gemacht. Den Katholiken gereichte diese Geistes that eines ihrer Glaubensgenossen in schwerer Stunde zum Trost und zur Erhebung: es war das rechte Buch zu rechter Zeit. Größer noch war auf protestantischer Seite das Interesse und Aufsehen; der Absatz des ganzen Werkes im protestantischen Deutschland dürfte den im katholischen um ein Beträchtliches übersteigen. Das war eine Erscheinung ganz ungewöhnlicher Art. Das *catholica non leguntur* hatte bisher mehr oder minder noch immer bei den Protestanten Geltung gehabt. Nun war dieser Bann endlich gebrochen. Die feuerige Liebe und Begeisterung für die Größe der deutschen Nation, die sich wie ein rother Faden durch den ganzen ersten Band zieht, hatte nicht geringen Antheil an dem fast beispiellosen literarischen Erfolg der deutschen Geschichte, welche klar und deutlich bewies, wie es um die „Vaterlandslosigkeit der Ultramontanen“ bestellt war. Wie das Urtheil der angesehensten protestantischen Gelehrten damals über Janssen lautete, zeigt am besten eine verbürgte Aeußerung von Georg Waitz: „Janssen ist der erste jetzt lebende deutsche Historiker“ — und damals lebte noch Ranke!

Als jedoch der zweite Band mit seiner Zerstörung der Lutherlegende erschien, da war es mit der Anerkennung von Seiten der meisten Protestanten zu Ende. Auf die größte Anerkennung folgte die denkbar größte Herabsetzung und Schmähung. Man setzte einen hohen Preis zur Widerlegung Janssen's aus, ja gründete einen eigenen Verein zu seiner Bekämpfung. Was sonst noch alles gegen den stillen Frankfurter Gymnasialprofessor, der im protestantischen Frankfurt sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, von gewissen Leuten gesagt und geschrieben wurde, soll in dieser Stunde mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt werden. Janssen konnte zuletzt gegenüber den fortgesetzten Angriffen nicht mehr schweigen; er antwortete durch seine beiden klassischen Schriften: „An meine Kritiker!“ Hatte schon vorher in der Geschichte des deutschen Volkes bei Behandlung der Licht- und Schattenseiten des kirchlichen Lebens der Priester gesprochen, so war dies hier noch weit mehr der Fall. Wie ein katholischer Priester die heftigsten und gehässigsten Angriffe erträgt, das konnte hier die Welt lernen. Ja, Janssen war Priester im eminenten Sinne des Wortes, und deshalb besaß er, wie ein großes nichtkatholisches Blatt bei seinem Hinscheiden hervorhob, als Mensch keinen Feind unter denen, die ihn kannten. Wer je Gelegenheit hatte, ihn über seine Gegner zu vernehmen, wer ihn sah, wie er das h. Opfer darbrachte, dem werden diese Momente unvergeßlich bleiben. Aus seinem

Priesterthum schöpfte Janssen die Kraft, auch die ungerechtesten Angriffe ohne Verbitterung zu ertragen, und zugleich den Opfermuth zur Fortsetzung seiner unendlich schwierigen Aufgabe. Mit der Zeit wurden übrigens die Stimmen der Gegner kleinlauter, manche unerbittliche Feinde begannen die „Großthat des Katholicismus“, die der Schüler Böhmer's vollbracht, unbefangener zu würdigen. Daß Janssen durch die Bevorzugung der culturhistorischen, namentlich der litterarischen, künstlerischen und wirthschaftlichen Verhältnisse ein ganz neues, höchst fruchtbares Element mit durchschlagendem Erfolge in die Geschichtsdarstellung gebracht, wird jetzt von keinem Einsichtigen mehr bezweifelt. Ebenso fest steht die Thatfache, daß die protestantische Geschichtschreibung, die sich seit Ranke's „Deutscher Geschichte“ auf dem Gebiete der Kirchenspaltung in der Aggressive befand, durch Janssen, der ungleich durchschlagender als einst Döllinger die Rehrseite der politisch-religiösen Bewegungen des sechszehnten Jahrhunderts an's Licht zog, in die Defensive zurückgedrängt ist.

Janssen war sich der Wichtigkeit seiner Aufgabe in vollem Maße bewußt: er schlug den römischen Purpur aus, um in Deutschland sein Geschichtswerk vollenden zu können. Mit demselben war er buchstäblich Tag und Nacht beschäftigt. Als er den Schreiber dieser Zeilen an sein Sterbebett berief, da war von fast nichts anderm die Rede, als von dem siebenten Bande und der Vollendung des Ganzen, das er bis zum Untergange des alten Reiches im Jahre 1806 zu führen gedachte. War ihm letzteres auch nicht beschieden, so hat Johannes Janssen doch seine ihm einst von Papst Pius IX. bezeichnete Lebensaufgabe, als Apostel der geschichtlichen Wahrheit in Deutschland zu wirken, gelöst. Diese Wirksamkeit wird eine dauernde bleiben, vor allem deshalb, weil Janssen's eminente wissenschaftliche Thätigkeit unzertrennlich verbunden war mit wahrhaft kindlichem Glauben und demüthiger Unterwerfung unter die geoffenbarte Wahrheit und die von Gott gesetzte kirchliche Autorität. Nach allen Seiten hin hat der Verfasser der Geschichte des deutschen Volkes Friedrich von Schlegel's Worte erfüllt:

Wissen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wissens Kern.
Lehr' und lerne Wissenschaft:
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zum Staube hin.
Schöner doch wird nichts gesehen,
Als wenn die beisammen gehen:
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche stille Pflicht.

Ludwig Pastor.

VI. Die General-Versammlung in Hildesheim,

welche vom 5. bis 7. October 1891 abgehalten wurde, darf in den Zusammenkünften der Gesellschaft einen Ehrenplatz beanspruchen. Es zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit wieder, daß die Versammlungen in Städten von mittlerer Größe, namentlich in bischöflichen Residenzen, vor solchen in Großstädten Manches voraus haben. Die höher gebildeten Elemente finden sich fast ausnahmslos ein, der ganze Ton ist herzlicher, gemüthlicher, und wenn vollends der Versammlungsort so reich an geschichtlichen Erinnerungen und eine so bevorzugte Stätte der kirchlichen und Profankunst ist wie Hildesheim, nehmen die Gäste unvergeßliche Eindrücke in die Heimath mit.

Der Vorstand war bereits in einer am 5. October, Nachmittags, abgehaltenen Sitzung stark vertreten. Anwesend waren der Vorsitzende Prof. Dr. Frhr. von Hertling (München), der provisorische General-Secretair Dr. Cardauns (Köln), Prälat Dr. Hülskamp (Münster), Prof. Dr. Finke (Münster), Canonicus Dr. Franz (Breslau), Prof. Dr. Pastor (Innsbruck), Dr. Bruder (Innsbruck), Prof. Dr. Kirchkamp (Bonn), Dr. Frhr. v. Heereman (Münster), Prof. Pesch (Graeten), Prof. Dr. Schnürer (Freiburg, Schweiz), Prof. Dr. Grauert (München), Prof. Dr. Schütz (Trier), Prof. Dr. Hüffer (Breslau).

Bei der Begrüßungsfeier in dem schönen Saal des katholischen Vereinshauses Casino am „Pfaffenstieg“ mögen etwa 200 Personen beisammen gewesen sein. In dem stattlichen Festsaal, zu dem bald ein zweiter von mehr als doppelter Größe kommen wird, saß man vollkommen zwanglos beisammen. In formvollendeter Ansprache begrüßte Herr General-Vicar Hugo die Gäste im „nordischen Nürnberg“, worauf Dr. Cardauns mit einem Hoch auf die durch gewaltige Erinnerungen und Reste einer großen Vorzeit ausgezeichnete Stadt Hildesheim, ihre freundlichen Einwohner und namentlich das Local-Comité antwortete.

Am folgenden Morgen rief die uralte Domglocke Cantabona zum feierlichen Hochamt im Dom, welches der Herr Bischof pontificirte. Während desselben führte der gemischte Domchor unter Orchester-Begleitung die Missa „Os iusti“ aus dem Commune confessoris non Pontificis vom Dom-Musikdirector Rick in trefflicher Weise aus.

Gegen 9^{1/2} eröffnete der Vorsitzende des Verwaltungsrathes, Prof. Dr. Frhr. v. Hertling (München), die geschäftliche Sitzung im großen Saale des Casino's. Auf Bitte desselben ertheilte der Herr Bischof der

stark besuchten Versammlung den bischöflichen Segen, eine geistvolle Parallele zwischen Görres und Ludwig Windthorst vorausschickend. (Vgl. den Wortlaut oben II.)

Der Vorsitzende dankte dem Herrn Bischof und erstattete dann den folgenden Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft und den Fortgang der wissenschaftlichen Arbeiten.

Der Zeitabschnitt seit der letzten Generalversammlung ist für die Görres-Gesellschaft durch eine Anzahl bedeutungsvoller Ereignisse bezeichnet.

Hr. Oberbürgermeister a. D. Kaufmann in Bonn, welcher bereits an der ersten Grundlegung und nachfolgenden Ausgestaltung des Vereins einen hervorragenden Antheil genommen und sodann als General-Secretair und Rendant die laufenden Verwaltungsgeschäfte fünfzehn Jahre lang mit größter Uneigennützigkeit geführt hat, sah sich zum schmerzlichen Bedauern des Vorstandes genöthigt, im Frühjahr 1891 aus seiner Stelle auszuscheiden. Auf Bitten des Vorsitzenden und mit Zustimmung des Verwaltungsausschusses übernahm das Vorstandsmitglied Hr. Dr. Hermann Cardauns in Köln am 1. Mai das Amt eines General-Secretairs, zunächst in provisorischer Eigenschaft, seit der gestern abgehaltenen statutgemäßen Vorstandssitzung in definitiver Weise. Gleichzeitig ist die Besorgung der sämtlichen Cassa- und Expeditions-Geschäfte der Firma J. P. Bachem in Köln übertragen worden. Der Vorstand gibt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die getroffene Einrichtung als eine den Interessen der Gesellschaft entsprechende und förderliche sich erweisen werde.

Ein weiteres Mitglied des Verwaltungsausschusses, welches gleichfalls schon an den grundlegenden Arbeiten der ersten Vereinsjahre in hervorragender Weise theilhaftig war und von Anfang an die Stelle eines stellvertretenden General-Secretairs inne hatte, Herr Prof. Dr. Simar in Bonn, ist zum Bischof von Paderborn erwählt worden. Auch dieses hochverdiente Mitglied scheidet daher aus dem Verwaltungsausschusse aus; der Vorstand wird sich erlauben, der General-Versammlung demnächst Vorschläge zur Wiederergänzung der eingetretenen Lücken zu unterbreiten.

Wie bekannt, hatte der Vorstand bei Gelegenheit der vorigjährigen General-Versammlung die an ihn ergangene Einladung des Pariser vorbereitenden Comité's für den auf den 1. April d. J. anberaumten internationalen kath. Gelehrten-Congreß dadurch beantwortet, daß er drei Mitglieder des Vorstandes als Vertreter der Gesellschaft dorthin abordnete, den Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses und die Herren Professoren Grauert und Hüffer. Die Aufnahme, welche die Vertreter in Paris von Seiten des Comité's und der übrigen Anwesenden fanden, war eine liebenswürdige und achtungsvolle. Daß sämtliche mit Ehrenstellen bedacht, meine Wenigkeit unter die Vicepräsidenten des Congresses berufen wurde, dürfte als eine der Görres-Gesellschaft erwiesene Aufmerksamkeit dankbar begrüßt werden. Der Congreß selbst erwies sich als eine großartige Manifestation der gleichen Ueberzeugungen, von denen die Thätigkeit unseres Vereins getragen ist.

Der Aufenthalt in Paris brachte uns zugleich in nähere Beziehung zu der Société Bibliographique. Wie den Mitgliedern erinnerlich sein wird, ist einer unserer eifrigsten Freunde im Auslande, Hr. Professor Gottfried Kurth in Lüttich, seit Jahren bemüht, ein freundschaftliches Verhältniß zu dieser Gesellschaft anzubahnen, deren Programm sich in wesentlichen Punkten mit dem unsern deckt, wie auch ihre Leistungen und Bestrebungen den unserigen vielfach parallel gehen. Auf Einladung des Präsidenten, des Hrn. Marquis de Beaucourt, versammelten wir uns am Abend des 9. April in den glänzenden Gesellschaftsräumen am Boulevard Saint-Germain, wo nach eingenommenem Souper ein freier Meinungs-Austausch über die Möglichkeit einer wechselweisen Unterstützung der beiderseitigen

Bestrebungen und eventuellen Verbindung zu gemeinsamen Zwecken stattfand. Konnte derselbe der Natur der Sache nach auch nicht zu bestimmten Abmachungen führen, so zeigte er doch ebenso wie der internationale Gelehrten-Congreß, daß die Uebereinstimmung in dem katholischen Glauben und in den wissenschaftlichen Zielen stark genug ist, die trennenden Schranken der Nationalitäten zu überschreiten. Der am 21. Mai abgehaltenen Generalversammlung der Société Bibliographique konnte zwar kein Mitglied des Vorstandes anwohnen, dagegen erstattete bei derselben Hr. Professor Kurth einen schriftlichen Bericht über die Geschichte, die Organisation und die bisherigen Leistungen unserer Gesellschaft. Derselbe ist im Juni-Heft des Bulletin abgedruckt.

Was nun die Wirksamkeit der Gesellschaft während des Zeitabschnittes betrifft, über welchen sich mein Bericht zu erstrecken hat, so hat dieselbe nahezu ausschließlich in der Weiterführung unserer dauernden Einrichtungen und größern Unternehmungen bestanden.

Die Versendung des Jahresberichts für 1890 geschah etwas später als gewöhnlich, die Verzögerung wurde durch die eben damals schwebenden, durch den Wechsel im General-Secretariat bedingten Verhandlungen herbeigeführt. Als erste Vereinschrift kam zur Vertheilung: Zehn Vorträge über Kunst von Maler Philipp Veit. Mit Anmerkungen und einem Vorwort von Leopold Kaufmann; als zweite: Propst Johann Georg Seidenbusch und die Einführung der Congregation des h. Philipp Neri in Baiern und Oesterreich. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert. Von Dr. Adalbert Ebner. Die dritte ist in Vorbereitung. (Dieselbe ist seitdem erschienen: Heinrich Heine. Sein Leben, sein Charakter und seine Werke. Dargestellt von Heinrich Reiter.)

Von dem historischen Jahrbuch, herausgegeben von den Herren Professoren Grauert, Pastor und Schnürer, unter Mitwirkung von Hrn. Dr. Weiß, liegen die drei fälligen Quartalhefte des elften Bandes vor; das vierte Heft wird in Bälde erscheinen (ist mittlerweile erschienen). Die Verstärkung der Redaction kam ganz besonders den orientirenden und kritischen Uebersichten — Zeitschriftenchau und Novitätenchau — zu gute, welche, wie schon früher mehrfach hervorgehoben wurde, dem Jahrbuch auch außerhalb der Gesellschaft besonders anerkennende Beachtung sichern. Die Zahl der Abonnenten aus dem Buchhandel ist von 172 auf 178 gestiegen, dagegen ist der schon seit längerer Zeit bemerkbare, durch den Tod älterer Mitglieder und andere Ursachen bedingte Rückgang in der Zahl der Gesellschafts-Abonnenten noch etwas weiter fortgeschritten; dieselbe betrug zuletzt 388, die Gesamtzahl der Abnehmer sonach, eingerechnet 72 Frei- und Tausch-Exemplare, 632.

Die Herausgabe des Staats-Lexikons, redigirt von Herrn Dr. Bruder (Innsbruck), ist bis zu dem fünfzehnten Hefte, dem fünften des zweiten Bandes, bis Familien-Fideicommiß reichend, fortgeschritten. Redaction und Vorstand bedauern es gleichmäßig, daß es der angestrengtesten Thätigkeit der erstern noch immer nicht gelungen ist, die oft beklagten Schwierigkeiten zu beseitigen und eine Beschleunigung in der Aufeinanderfolge der einzelnen Hefte herbeizuführen.

Das auf Veranlassung und mit Unterstützung der Gesellschaft erscheinende Philosophische Jahrbuch, herausgegeben von Herrn Professor Dr. Gutberlet in Fulda, ist in der bisherigen Weise fortgeschritten. Die Zahl der Abonnenten hat einen kleinen Zuwachs erfahren; die Gesamtzahl der Abnehmer beträgt 350. Die Redaction möchte bei dieser Gelegenheit an die ältern Fachgelehrten unter der Gesinnungs-Genossenschaft die erneuerte Bitte um Unterstützung durch Beiträge gerichtet haben.

An den Arbeiten des Römischen Instituts konnten bei Beginn des Winters 1890 zunächst nur die Herren Schlecht und Meister theilnehmen. Da die Eröffnung des Vaticanischen Archivs bis Anfang November sich verzögerte, dehnte auch Herr Professor Pastor seine im Interesse unserer Gesellschaft unternommene Reise nicht bis Rom aus, sondern

durchmusterte im Hinblick auf die Instituts-Arbeiten die Archive von Venedig und Gemona. In Rom setzten die beiden genannten Herren die Arbeiten über Sixtus V. fort und waren so glücklich, erhebliches neues Material zu Tage zu fördern. In den Oster-Ferien dieses Jahres war Herr Professor Kirsch aus Freiburg i. d. Schweiz für die deutsche Collection unter den avignonesischen Päpsten thätig. Das Manuscript wird demnächst druckfertig vorgelegt werden können. Von Ostern an war sodann Herr Hayn mit der Fortsetzung seiner jetzt dem Abschlusse nahen Forschungen über die Geschichte der päpstlichen Elemosyna in der avignonesischen Zeit beschäftigt. Seit Anfang Mai widmete sich Hr. Dr. Sauerland den Studien über die Periode des großen Schisma's. Endlich wurden mit Hülfe der Institutsmitglieder für Herrn Professor Dittrich in Braunsberg neue Morone-Depeschen gewonnen. Die im Druck abgeschlossene Morone-Publication des Letztgenannten wird die Serie der von der Görres-Gesellschaft herauszugebenden Quellen und Forschungen eröffnen.

Zu Mitgliedern des Ehren-Präsidiums wurden auf Vorschlag des Vorsitzenden ernannt das bisherige Mitglied des Verwaltungsausschusses Hr. Prälat Dr. Simar, der erwählte Bischof von Paderborn¹⁾, und der bisherige Generalsecretair Hr. Oberbürgermeister a. D. Kaufmann in Bonn, welchem die warme Anerkennung für seine langjährige Führung der Vereins-Geschäfte in einer Adresse ausgesprochen werden soll²⁾. Als neue Mitglieder des Vorstandes wählte die Versammlung

¹⁾ Der Vorsitzende theilte dies dem Hrn. Bischof am 24. October mit, worauf nachstehende Antwort erfolgte:

Hochgeehrter Herr Baron! Ew. Hochwohlgeboren hatten die Güte, mir durch das sehr geehrte Schreiben vom 24. v. M. mitzutheilen, daß die letzte Generalversammlung der Görres-Gesellschaft mich zum Mitgliede des Ehrenpräsidiums erwählt habe. Für diese mir erwiesene hohe Ehre sage ich dem verehrlichen Vorstande herzlichen Dank; ich schätze mich glücklich, in Folge dieser Wahl auch durch ein äußeres Band mit der von mir so hochgeschätzten Görres-Gesellschaft verbunden zu bleiben, deren segensreiche Bestrebungen mit Interesse zu verfolgen und nach Kräften zu fördern, ich ohnedies in meinem zukünftigen Wirkungskreise als eine heilige Pflicht würde betrachtet haben. Möge Gottes Segen das Wirken der Gesellschaft, und insbesondere die Thätigkeit des hochverehrten Vorstandes, allerwege begleiten. Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren den Ausdruck der vorzüglichsten Hochschätzung und Verehrung, mit welchen ich die Ehre habe zu sein Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster Prälat Simar, erw. Bischof v. Paderborn.

²⁾ Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

Hochverehrter Herr Oberbürgermeister. Als im März d. J. der Gesamt-Vorstand der Görres-Gesellschaft durch seinen Vorsitzenden Ihnen seine herzlichen Glückwünsche zur Vollendung des 70. Lebensjahres aussprechen ließ, hätten wir nicht geglaubt, die opferwillige Thätigkeit, welche Sie seit den ersten Anfängen der Gesellschaft für die Zwecke derselben entfaltet haben, werde schon so bald ihr Ende erreichen. Leider ließ Ihre bezügliche Erklärung der Hoffnung keinen Raum, daß Sie sich entschließen würden, die Geschäfte des General-Secretariats weiterzuführen. So blieb uns nichts übrig, als der Ausdruck des verbindlichsten Dankes nicht nur für die vielen Opfer an Zeit und Mühe, welche Sie fünfzehn Jahre hindurch gebracht, sondern auch für die hervorragende schriftstellerische Unterstützung, welche der tiefe Kenner Albrecht Dürer's, der feinsinnige Herausgeber der Vorträge Philipp Veit's der Gesellschaft geliehen hat. Das geistige Band, das Sie, hochverehrter Herr, mit der Görres-Gesellschaft verknüpft, kann und wird durch Ihr Ausscheiden

Hrn. Generalvicar Hugo (Hildesheim), Professor Dr. Kreuzwald (Köln) als stellvertretenden General-Secretair, Prof. Dr. Schrörs (Bonn) und Stiftsvicar Dr. Ebner (Regensburg). In die Rechnungs-Revisions-Commission wurden gewählt die Herren Rentner Scheben, Bank-Director Elkan und Kaufmann Rody, sämmtlich in Köln.

Generalsecretair Dr. Cardauns (Köln) erstattete den Bericht über die Vermögenslage und den Mitglieder-Bestand.

Er begann mit dem Ausdruck des Dankes für die Förderung und das freundliche Entgegenkommen, welche er bei der provisorischen Uebernahme der Verwaltung bei dem frühern Hrn. Generalsecretair gefunden hat. Selbstverständlich war der Uebergang der Verwaltung mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden; es ist eine gewisse Zeit nöthig, bevor die neue Verwaltung sich in die Geschäftsführung eingearbeitet hat; speciell liefen bei Einziehung der Jahresbeiträge einige Verwechslungen und irrthümliche Mahnungen unter, die jetzt nicht leicht wieder vorkommen werden. Der letzte Jahres-Bericht (für 1890) enthielt am Schlusse die Bemerkung, in die frühern Angaben über den Gesamtbetrag des Vermögens habe sich in Folge eines rechnerischen Versehens ein Fehler eingeschlichen, worüber bei der nächsten Generalversammlung das Erforderliche mitgetheilt werden solle. Eine eingehende Revision der Bücher, deren Ergebnis zur Einsicht offengelegt wurde, hat die Sache klar gelegt: es handelte sich um Buchungsfehler, die auf den Kassenbestand ohne jeden Einfluß waren. Laut dem letzten Jahresbericht hatte das Rechnungsjahr 1890 einen erheblichen Fehlbetrag ergeben. Es war ein schlechtes Jahr mit geringern Einnahmen und gesteigerten Ausgaben. Nicht als ob die regelmäßigen Einnahmen aus Mitglieder- und Theilnehmer-Beiträgen einen Rückgang erlitten hätten: die Bewilligungen für das historische Institut stellten an die Kasse starke Anforderungen; ferner mußten große Rechnungen, die verspätet eingegangen waren, gedeckt werden, und anderseits kamen erhebliche Beträge, namentlich aus dem Verkauf von Vereinschriften und dem buchhändlerischen Vertrieb des historischen

aus der Verwaltung derselben nicht gelöst werden, und es war uns ein Herzensbedürfnis, die Fortdauer dieses Verhältnisses auch für die Öffentlichkeit hervortreten zu lassen. Auf Antrag des Gesamt-Vorstandes hat die Hildesheimer General-Versammlung am 6. October d. J. einstimmig beschlossen, Sie um den Eintritt in das Ehren-Präsidium zu bitten. In der Hoffnung, daß Sie diesen Wunsch, als ein Zeichen unwandelbarer Verehrung und Dankbarkeit, freundlich aufnehmen, daß Sie fortfahren werden, unserer Gesellschaft Ihr Wohlwollen und Ihre Unterstützung zu widmen, verbleiben wir in ausgezeichnete Verehrung Euer Hochwohlgeboren Gesamt-Vorstand der Görres-Gesellschaft.

Hierauf erfolgte nachstehende Antwort:

Der Antrag des Gesamt-Vorstandes und der darauf erfolgte Beschluß der General-Versammlung zu Hildesheim vom 6. October d. J., mir den Eintritt in das Ehren-Präsidium anzubieten, haben mich in hohem Maße geehrt und erfreut. Mit dem aufrichtigsten Danke nehme ich die Stelle eines Ehrenpräsidenten an und hoffe, daß es mir vergönnt sein möge, noch fernerhin Gelegenheit finden zu können, mich für die Görres-Gesellschaft nützlich zu machen. Die lange Reihe von Jahren, in denen ich in Verbindung mit Ihnen, hochgeehrter Herr Präsident, und so vielen andern ausgezeichneten Männern meine schwache Kraft in den Dienst der guten Sache stellen konnte, gehören zu den schönsten meines Lebens und werden bei mir in dankbarem Andenken bleiben. Indem ich der von mir so hochgeschätzten Görres-Gesellschaft unter Ihrer bewährten Leitung stetes Wachsthum und fröhliches Gedeihen von Herzen wünsche, verbleibe ich in vorzüglichster Hochachtung und Verehrung der ergebenste L. Kaufmann, Oberbürgermeister a. D.

Jahrbuches erst im laufenden Jahre zur Vereinnahmung. Bei einer so guten Vermögenslage, wie die der Gesellschaft, ist ein solches Deficit kein Unglück; eine fortwährende Amassirung mäßig verzinster Capitalien hat ja keinen Zweck, nur muß ein eiserner Bestand etwa im Betrag eines Jahresbudgets bleiben, und das Deficit darf nicht chronisch werden. Allem Anschein nach — ganz genaue Angaben sind erst beim Jahresabschluß möglich — ist das Deficit schon im laufenden Jahre beseitigt. (Die folgenden ziffermäßigen Angaben über Mitgliederbestand und Vermögenslage sind jetzt überholt und ohne Interesse. Vgl. unten Abschnitt VIII.)

Hierauf gab Hr. Oberlehrer Beelte (Hildesheim) einen Ueberblick über die werthvollsten religiösen Denkmäler Hildesheim's:

Das älteste Denkmal ist der „tausendjährige Rosenstock“, an welchem einst ein Reliquiengefäß in wunderbarer Weise fest haften geblieben sein und so die Verlegung des Bisthums von Elze nach Hildesheim veranlaßt haben soll. Der Rosenstock und das Reliquiarium sind noch vorhanden und zeugen beide selbst für ihr hohes Alter. Das Reliquiarium weist mit den Formen seiner Buchstaben auf das achte oder neunte Jahrhundert hin; bei dem Rosenstocke ist sein Standort bemerkenswerth. Er steht nämlich mit seinem ursprünglichen Wurzelstocke innerhalb der Chormauer unter dem Altare der Krypta und sendet seine Aeste durch die Mauer zu Tage, in welcher zu diesem Zwecke eine Oeffnung gelassen ist. Die Mauer wurde aber um das Jahr 1100 gebaut; damals also existirte der Rosenstock schon, und in der frühern Zeit bis auf die Gründung der Kirche zurück findet sich nichts, was das Wachsthum des Rosenstockes unmöglich gemacht hätte. Reliquiengefäß und Rosenstock konnten also bei der Verlegung des Bisthums nach hier schon vorhanden sein, aber sie haben diese Verlegung wohl nicht veranlaßt. Das Bisthum wurde nach Hildesheim verlegt, weil das zum Unterhalt der Geistlichkeit nöthige Land sich hier besser gewinnen ließ und weil Hildesheim mehr in der Mitte der Diöcese lag; aber es ist leicht glaublich, daß, als man den Domhofshügel zum Bau der ersten Kirche ausgewählt hatte, hier eine h. Messe vor dem Rosenstocke und dem Reliquiarium gefeiert worden ist.

Der erste Bischof in Hildesheim war Gunthar, ein Geistlicher aus Rheims; auch die folgenden zehn Bischöfe kamen aus ältern Stiftern und Klöstern. Als eigentlicher Begründer des neuen Stiftes muß der vierte Bischof, Altfried (851—874), gelten. Er baute zuerst eine größere Domkirche, deren Chor er auf die ursprüngliche Muttergotteskapelle legte, und führte bei den Geistlichen die Benedictiner-Regel ein. Bischof Othwin (954—984) brachte aus Italien (Pavia) die Reliquien des h. Epiphanius mit, für welche ein schöner silberner Ehrensarg hergestellt wurde. Unter Othwin wurde Bernward in Hildesheim erzogen; er besuchte die Domschule und übte sich auch fleißig in mechanischen Arbeiten, besonders in der Behandlung der Metalle. Im Jahre 993 wurde er Bischof von Hildesheim und hat als solcher bis zu seinem Tode im Jahre 1022 segensreich gewirkt. Ganz besondern Ruhm hat er sich auch als Künstler erworben. Wir besitzen von ihm noch herrliche Werke, so die „Christussäule“ auf dem großen Domhofe, eine eiserne Säule mit 28 Darstellungen aus dem Leben Jesu, die in acht Spiralen den Schaft umziehen, die zwei eisernen Flügelthüren vor dem Paradiese im Dome, die auf 16 Feldern Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente zeigen, zwei schöne metallene Leuchter in der Magdalenen-Kirche, das sog. „Bernwardskreuz“ daselbst, und den goldenen „Bernwardskelch“ und ein silbernes Crucifix im Dome. Auch der große Kronleuchter in der Mitte des Domes, das himmlische Jerusalem darstellend, wird in seiner Idee und in seinen ersten Anfängen dem h. Bernward zugeschrieben. Im Domhause werden auch noch mehrere werthvolle Handschriften aufbewahrt, die aus Bernward's Schreibstube stammen; als Schreiber nennt sich mehrfach Guntbalduß Diaconus. Das größte Werk Bernward's ist

das von ihm gegründete Michaeliskloster mit der schönen Basilika. Letztere war dreischiffig, hatte zwei Chöre, zwei Querschiffe, zwei stärkere Thürme auf den vier Ecken und vier kleinere Treppenthürme an den vier Enden der Querschiffe. Berühmt ist an dieser Kirche die von dem spätern Abte Rathmann gemalte Holzdecke, die menschliche Abstammung Christi darstellend. In der Krypta unter dem Westchor hatte Bernward sich ein steinernes Grab herrichten lassen und hier wurde er begraben. Im Jahre 1192 wurde er vom Papste Cölestin III. heilig gesprochen.

Auf Bernward folgte unmittelbar der h. Godehard (1022—1038). Er stammte aus Niederbayern, aus der Nähe des Klosters Nieder-Altaich; er ward später Abt dieses Klosters und 1022 Bischof von Hildesheim. Als solcher war er, für sich auf alles verzichtend, stets eifrigst bemüht um die Ehre Gottes und das Wohl der Gläubigen; er starb im Rufe der Heiligkeit. Der Bischof Bernhard I (1130—1153) erwirkte auf dem Concile zu Rheims 1131 seine Heiligsprechung, weihte ihm nachher einen silbernen Ehrensarg und gründete ihm zu Ehren das Godehardikloster mit der prächtigen Basilika.

Diesen beiden großen Bischöfen reiht sich ebenbürtig an der Bischof Hezilo (1054 bis 1079). Er war vorher Propst in Goslar und hat als Bischof trotz der traurigen Zeitverhältnisse (Heinrich IV) Großes geschaffen. Er hat den Dom gebaut, den wir jetzt noch haben. Der alte Dom war im Jahre 1046 bis auf das Chor abgebrannt und der Neubau, der zu großartig geplant war, in's Stocken gerathen. Hezilo führte auf dem Fundamente des Altfried'schen Domes den jetzigen auf, eine dreischiffige romanische Kirche mit Kreuzschiff; hinter dem Chore legte er den herrlichen Kreuzgang an. Auf dem Moritzberge richtete Hezilo in der von Godehard erbauten Burg ein Collegiatstift ein und baute daneben die noch stehende romanische Säulenbasilika; in der Stadt gründete er das Stift zum h. Kreuze und ließ daneben eine Pfeilerbasilika in romanischem Stile aufführen.

Nach Hezilo erhielt der Dom im 13. Jahrhundert noch eine besondere Zierde in der ehernen Taufurne. Sie ist ein Geschenk des Domherrn Wilbernus und gilt für ein hervorragendes Stück der romanischen Kunst. Im 14. Jahrhundert baute der Bischof Gerhard (1365—1398) die gothischen Kapellen an beiden Seitenschiffen des Domes und ließ den kleinen Thurm über dem Chore mit vergoldeten Kupferplatten belegen; bei einem Umbau im Jahre 1721 erhielt der Thurm die jetzige Form.

Der Rest des Vormittags wurde unter eben so liebenswürdiger wie sachkundiger Führung einem Besuch des Domes mit seinen Kunstschätzen und der Godehardi-Kirche gewidmet. Nachmittags halb vier Uhr hielt Hr. Pfarrer Graen (Hildesheim) einen höchst instructiven Vortrag über die berühmte Specialität der Hildesheimer Profan-Architektur, die Holzbauten (vergl. den Wortlaut unten Abschnitt V, S. 41).

Unmittelbar an den Vortrag schloß sich ein in zwei Gruppen unternommener zweiter Rundgang; derselbe galt außer der Besichtigung der wichtigsten Profanbauten dem Besuch der St. Maria-Magdalenen-Kapelle mit ihren Kunstschätzen (Bernwardskreuz, Bernwardsleuchter usw.) und der herrlichen (protestantischen) Michaelis-Kirche, deren geräumige Grustkirche (die Bernwardsgruft) dem katholischen Cultus erhalten geblieben ist.

Die Fülle der Dinge, welche man gesehen haben muß, ehe man Hildesheim wieder verlassen darf, macht es leicht erklärlich, daß diese Rundgänge sich etwas über die programmmäßige Zeit ausdehnten, und

daß die von den Mitgliedern der Generalversammlung fast vollzählig besuchte Sitzung der historischen Section mit einer kleinen Verspätung gegen 5^{1/2} Uhr begann. Der Vorsitzende, Hr. Prälat Dr. Hülskamp, eröffnete dieselbe im Auftrage des Gesamtvorstandes mit einem Nachrufe auf den vor Jahresfrist verstorbenen Cardinal Hergenröther, welcher der Görres-Gesellschaft seit ihrem Bestehen als Ehrenpräsident, späterhin als Cardinal-Protector angehörte, und dessen ganzes Wirken mit den Aufgaben unserer historischen Section in nächster Beziehung stand. Unter Absehen von genauen bio- und bibliographischen Einzeldaten schilderte der Redner den verewigten Kirchenfürsten in großen Zügen als das Musterbild eines katholischen Priesters, akademischen Lehrers und gelehrten Schriftstellers. Reich begabt, unermüdlich arbeitend und voll heiligen Eifers, habe der Selige einen seltenen Schatz des Wissens angesammelt und denselben in der bedeutamsten und jegenreichsten Weise verwerthet. Lange überleben würden ihn seine vier Hauptwerke: Die grundlegende Arbeit über „Photius, Patriarch von Constantinopel“, das große „Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte“, die (unvollendete) Herausgabe der Regesten Papst Leo's X. und vor allem andern das immer noch nicht hinreichend gewürdigte und noch viel weniger nach Gebühr benutzte, zunächst gegen die „Altkatholiken“ und „Staatskatholiken“ gerichtete apologetische kirchenhistorische und kirchenrechtliche Sammelwerk: „Katholische Kirche und christlicher Staat in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in Beziehung auf die Fragen der Gegenwart“. Die letztgenannte Arbeit und damit im Zusammenhang die ganze hervorragende Thätigkeit Hergenröther's gegenüber dem Alt- und Staatskatholicismus sei es wohl vor allem gewesen, was Leo XIII. bewogen habe, bei seiner ersten Cardinals-Ernenennung neben dem englischen Geistesriesen Newman, dem ausgezeichneten italienischen Theologen Zigliara und dem hochverdienten französischen Papstvertheidiger Pie auch den schlichten, aber bestverdienten und seit Döllinger's Abfall zweifellos bedeutendsten deutschen Theologen mit dem Cardinals-Purpur zu schmücken. Die warmen und gehaltvollen Ausführungen des Redners — welche wir auf seinen ausdrücklichen Wunsch nur um deswillen nicht in ihrem vollen Wortlaut bringen, weil er sich Näheres noch für den „Litterar. Handweiser“ vorbehalten möchte — waren von der gespanntesten Aufmerksamkeit und bei ihrem Schlusse von dem lebhaftesten Beifalle der Zuhörer begleitet.

Pfarrer Dr. Karl Grube (Wolfsenbüttel) hielt einen Vortrag über die plattdeutschen Gebetbücher, welche sich handschriftlich auf der Herzoglichen Bibliothek in Wolfsenbüttel finden und welche von ihm zu-

nächst zur Sammlung des Materials über die Geschichte des Ablasses in Deutschland einer eingehenden Prüfung unterzogen waren.

Einleitend bemerkte der Vortragende, daß die Gebetbücher eine der wichtigsten Quellen zur Erkenntniß des religiösen Lebens im Volke bildeten und wies auf die diesbezüglichen Arbeiten von Geßfen, Hasak und Falk hin. Die Gebetbücher, wie sie die Wolfenbütteler Bibliothek und zwar hauptsächlich die Abtheilung der Helmstediana, aufbewahrt, stammen hauptsächlich aus den Klöstern der welfischen Lande und des angrenzenden Stiftes Hildesheim und sind größtentheils Büchlein, welche Jemand sich gelegentlich zu seinem Gebrauche zusammengeschrieben hat. Gebetbücher, welche gleichsam officiellen Charakter tragen, auf Geheiß oder mit Genehmigung des Bischofs verfaßt sind, hat der Vortragende in der ganzen Sammlung nicht gefunden. Wenngleich die meisten Klosterfrauen zugehörten, so finden sich doch auch manche, welche sich sicher in Laienhänden befanden. Daß nicht mehr sich finden, erklärt sich aus dem Umstande, daß Herzog Julius die Klosterbibliotheken nach Wolfenbüttel schaffen ließ, nicht aber die Gebetbücher, welche sich in Privathänden befanden, sammelte. Der Inhalt ist dogmatisch correct und zeigt namentlich, daß die Verdienste des Leidens und Todes Christi recht geschätzt wurden und keineswegs die Ansicht bestand, als ob jeder Mensch unabhängig vom Leiden Christi durch seine Werke den Himmel verdienen müßte. Die Gebetbücher enthalten die Andachten und Betrachtungen über das Leiden Christi auch in großer Menge und Mannfaltigkeit, ein Beweis, daß keineswegs nur stets die Heiligen angerufen und verehrt, der Heiland aber vernachlässigt wurde. Der Vortragende belegte seine Ausführungen mit vielen Proben, aus denen sich ergibt, mit welcher Innigkeit und gläubiger Frömmigkeit der Heiland, sein Leben, Leiden und Sterben verehrt wurde.

Manche Andachten, welche jetzt allgemein bekannt sind, finden sich in den Gebetbüchern noch nicht. So kennen dieselben nicht unsere vierzehn Stationen, es finden sich jedoch Kreuzwege mit neun Stationen. Der Rosenkranz in unserer Weise ist ebenfalls unbekannt. Die lauretanische Litanei enthält kein einziges Gebetbuch, dagegen theilte der Vortragende Näheres aus einer Muttergottes-Litanei mit, welche ganz nach dem Schema der Allerheiligen-Litanei gefertigt ist.

Etwas ganz Besonderes in den Gebetbüchern ist der Umstand, daß sie so zahlreiche Gebete in Reimen enthalten. Manche sind ausschließlich in Reimen geschrieben. Der Vortragende gab größere Proben aus einer Muttergottesmesse, welche ganz in Reimen abgefaßt ist. Man griff zur Reimerei offenbar deshalb gern, um das Einprägen der Gebete für das Gedächtniß zu erleichtern. Das Volk lernte solche Reimgebete leicht und mit Vorliebe auswendig, so daß es im Gotteshause sich beschäftigen konnte auch ohne lesen zu können. Der Vortrag ergab, daß es vor der Reformation nicht an Frömmigkeit und Andacht fehlte und die Christen den Heiland und sein Erlösungswerk in ihrer ganzen Gnadenfülle richtig erkannten und verehrten.

Weiter berichtete Herr Prof. Schnürer (Freiburg, Schweiz) über das Historische Jahrbuch, wobei er namentlich für die Wahrung des streng wissenschaftlichen Charakters des Jahrbuches und für Beibehaltung der Novitätenchau eintrat. Letztere empfahl auch Stiftsvicar Dr. Ebner (Regensburg), welcher den Wunsch nach Beschränkung der Referate in der Zeitschriftenchau äußerte. Redner legte der Versammlung den Wunsch an's Herz, daß für Gymnasial- und Lyceal-Bibliotheken das Historische Jahrbuch angeschafft werden möge, was auch Herr Prälat Hülskamp empfahl. Professor Grauert (München) dankte für das

lebhaftes Interesse der Versammlung an der oft dornenvollen Arbeit der Herausgeber, denen als Ideal die Ausgestaltung des Jahrbuches zu einem allseits mustergültigen Organ vorzueben, welches durch glänzende, von großen Gesichtspunkten getragene Arbeiten sich auszeichnen solle. Besonderer Dank gebühre denjenigen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu, des Benedictiner- und anderer Orden, die ihre reichen Kräfte dem Jahrbuch widmeten.

Professor Pastor (Innsbruck) und Professor Grauert berichteten über die Arbeiten des römischen Instituts der Gesellschaft. Dr. Hahn (Köln) berichtete eingehend über seine Untersuchung der Cameral-Acten im päpstlichen Geheim-Archiv und beleuchtete durch eine Reihe einzelner Beispiele aus den Acten die charitative Thätigkeit des päpstlichen Stuhles unter Johann XXII. (Vgl. den Bericht über die Arbeiten des römischen Instituts unter Nr. VII.)

Zum Theil gleichzeitig mit dieser über 2 $\frac{1}{2}$ Stunden in Anspruch nehmenden Sitzung fand in der Section für Rechts- und Social-Wissenschaft eine lebhafte Besprechung über das Staats-Lexikon der Görres-Gesellschaft statt. Im Laufe derselben stellte sich als übereinstimmende Anschauung heraus, daß der Gang der Herausgabe eine Beschleunigung erfahren und jährlich ein voller Halbband (fünf anstatt wie bisher zwei bis drei Hefte) erscheinen solle. Dazu ist natürlich eine bessere Unterstützung der Redaction erforderlich, mit welcher sich die Vorstandssitzung des folgenden Tages weiter befaßte.

Abends vereinigten sich die Mitglieder wohl vollzählig zur Theilnahme an einem gemüthlichen Ferien-Commerç, den die studentischen Unitas-Coeten anläßlich der General-Versammlung im Saale des Casino's veranstaltet hatten. Zwei frische, junge Redner, die Herren stud. Heine und Rößel, hatten die Begrüßung der Versammlung und den Trinkspruch auf Papst Leo und Kaiser Wilhelm übernommen. Ihnen antwortete Hr. v. Hertling mit einem Hoch auf die Unitas, während Prälat Hülskamp, ein alter Freund dieser Studenten-Vereinigung, den trefflichen Hildesheimer Alerus und besonders die Jugendbildner an dem katholischen Gymnasium zu Hildesheim und Duderstadt feierte.

Am Mittwoch-Vormittag celebrirte Hr. Domdechant Paasch im Dom ein Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder der Görres-Gesellschaft. Unmittelbar daran schloß sich unter gefälliger Führung des Hrn. Gymnasial-Directors Kirchhoff eine Besichtigung des Diöcesan-Museums im Obergeschoß des wundervollen Domkreuzganges (Rittersaal). Besonders bemerkt wurde ein herrliches Flügel-Altärchen mit kleinen Gemälden von Tiepolo.

Gegen $1\frac{1}{2}$ 10 Uhr tagte die philosophische Section unter Vorsitz von Prof. Dr. Schütz (Trier). Prof. Dr. Kirchkamp (Bonn) hielt einen Vortrag über die Grundregung unseres Gemüthslebens.

Der Zug, Eine Grundform, Eine Grundkraft zu ermitteln, macht sich heutzutage wie in der Physik, so auch auf andern Gebieten lebhaft geltend. Das Streben, solche Grundformen zu gewinnen, erscheint schon gleich vom theistischen Standpunkte aus gerechtfertigt mit Rücksicht auf Gottes Weisheit, die nicht wild mit bruchstückartigen, des innern Zusammenhangs entbehrenden Kräften in der Welt spielt. Auch zieht uns schon die Natur unseres Geistes, der selbst streng einheitlich, resp. einfach ist, zur Annahme solcher Einheiten hin. Endlich zeigt uns bereits die Erfahrung auf vielen Gebieten, daß gar vielfach dort, wo man früher völlige Zerrissenheit der Kräfte annahm, thatsächlich eine einheitliche Wurzel vorhanden war.

Wenn man nun der Frage nach einer einheitlichen Grundregung unseres Gemüthslebens näher tritt, ist zuerst der Begriff Gemüth klarzustellen. Erfreulicher Weise stimmen die Philosophen, welche Gefühls- und Begehrungs- oder Strebevermögen unterscheiden, sächlich hier mit denjenigen Philosophen überein, welche „Gefühl“ und „Streben“ unter Ein Vermögen begreifen. Gemüth ist nämlich beiden Theilen „Gefühl“ und „Streben“ zusammen. So Hermes, Zimmermann, Nahlowsky, Hagemann und viele Andere. Für die Betrachtung der einzelnen Gemüthsregungen ist nun unter den Neuern am beachtenswertheften der Herbartianer Nahlowsky. Doch in der Frage nach einer Grundregung ist er unglücklich. Das, was nach uns der Grund affect ist, die Liebe, behandelt er in einem Anhang; er bringt aber da Aeußerungen, die, gegen seinen Willen, unsere Ansicht, daß die Liebe die Grundregung des Einen Vermögens ist, welches man in Gefühl- und Strebevermögen hat zerreißen wollen, bestätigen.

Nachdem Redner diese Aeußerungen Nahlowsky's zergliedert, zeigt er des Nähern, wie das, was Thomas als Wesen der Liebe bezeichnet — *inclinatio rei ad aliquid* — oder aber der Gegensatz der Liebe, der Haß, sich als einheitlicher Grundzug in allen Gemüthsregungen findet, und zeigt, wie die weitere Definition, die Thomas von der Liebe gibt: *complacentia boni*, Wohlgefallen am Guten, wohl die beste Charakterisirung der Liebe enthalte, die je gegeben worden, und thut dar, wie auch dieses „Wohlgefallen am Guten“ sich in allen Phänomenen der fälschlich auseinandergerissenen Gefühle und Strebungen findet. Er zeigt, wie unter den Neuern Kant und besonders Locke in der Charakterisirung des „Gefühls“ und des „Strebens“, die auch sie auseinanderreißen, sich in Ausdrücken bewegen, die mit den Worten *complacentia boni* gleichbedeutend sind, und somit auch Kant und Locke wider Willen die Liebe als Grundzug des Einen Gemüthes erkennen lassen.

Redner weist dann nach, wie vornehmlich auf Grund der Verschiedenheit der der Liebe vorhergehenden Urtheile — des Urtheils, daß die Sache noch nicht da ist, des Urtheils, daß ihre Erreichung schwierig ist, des Urtheils, daß man sie bereits im Besiz hat u. s. f. — die Eine Liebe sich in verschiedenen Formen, in Verlangen, Hoffnung, Freude u. s. f. auszuwachsen könne.

Schluß: Das gewonnene Resultat ist vom christlichen Standpunkte aus mit Freude zu begrüßen. Erscheint ja auf dem Gebiete des Uebernatürlichen die eingegossene Tugend der Liebe als Mutter und Wurzel des gesammten für den Himmel verdienstlichen Tugendlebens. Somit haben wir hier wieder eine bedeutame Analogie zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung resp. einen Beweis für die psychologische Tiefe des Christenthums.

Hieran schloß sich ein Vortrag des Hrn. Prof. Tilm. Reich S. J. über die Bedeutung der Naturwissenschaft für die Gegenwart.

Der Redner hieß den Gedanken, in der Görres-Gesellschaft eine besondere Section für Naturwissenschaft zu gründen, aus ganzer Seele willkommen. In den Wirrnissen der Gegenwart, führte er aus, thut der gründliche wissenschaftliche Ausbau der Philosophie (gegenüber den unwissenschaftlichen Phantastereien unserer deutschen Pantheisten und Materialisten) besonders noth. Ein solcher Ausbau ist aber ohne gründliche Kenntniß der Naturwirklichkeit als der nothwendigen Ausgangsbasis für unser logisches Denken nicht möglich. Gemäß den wichtigen Grundsätzen des Aristoteles ist die Natur dem Menschen wegen eines doppelten Zweckes gegeben: Erstens soll sie ihm dienen zur Fristung und Verschönerung seiner irdischen Existenz; deshalb muß der Mensch die Gesetze der Naturerscheinungen zum Gegenstande seines Studiums machen, um die Kräfte der Natur nach allen Seiten hin dem Interesse des Erdendaseins dienstbar zu machen. Zweitens soll diese ganze Sinneswelt als Ausgangspunkt und Mittel dienen, um die übersinnliche Wirklichkeit zu erkennen, und in wahrheitsgemäßer Weise zu erstreben. Nicht auf dem Gebiete der Sinnlichkeit liegt des Menschen eigentliche Bedeutung. Aber nur vom Sinnlichen ausgehend, kann der Mensch sein übersinnliches Ziel erreichen. Ohne Physik keine solide Metaphysik. Vor allem kommt es darauf an, die Natur richtig zu interpretiren: als Fußspur Gottes, als Offenbarung des Unendlichen, als Vorstufe des Jenseits.

Während nun frühere Jahrhunderte in menschlich-beschränkter Einseitigkeit die Natur als Ausgangsstufe für die metaphysische Erkenntniß ausnützten und dabei die Verwerthung der Naturkräfte für die bequemere Ausgestaltung der irdischen Verhältnisse über Gebühr zurücktreten ließen, befindet sich die moderne Welt in der verhängnißvollen Einseitigkeit, daß sie den ganzen Zweck der gesamten Natur ausschließlich in der Behaglichkeit des animalen Daseins erblickt, wobei sie alle Fäden, welche den denkenden Geist aufwärts zu Gott führen, grundsätzlich abschneidet. Im günstigsten Falle gestattet sie „Fragen“ zu stellen; aber mit Heine erblickt sie einen Narren in Jedem, welcher auf Antwort wartet. Auf den Tempel dieser atheistischen Naturwissenschaft kann man das von den Social-Demokraten beschlagnahmte Wort setzen:

„Nacht nur das Leben hübsch und schön,
Kein Jenseits gibt's, kein Wiederseh'n.“

Bei der gewaltigen Tragweite solcher irrigen Anschauungen muß es jeder Freund der Wissenschaft als seine heilige Pflicht erblicken, das Seinige dazu beizutragen, daß die edele Naturwissenschaft aus dem Sklavenjoch des Atheismus befreit werde. Auch wir wollen die Naturkräfte für die verschiedenen Interessen des irdischen Menschendaseins. Aber vor allem soll uns die hehre Natur wieder das werden, was sie nach den Absichten ihres Schöpfers ebenfalls sein soll: Die Basis einer übersinnlichen, des Menschen würdige Weltanschauung.

Auch Hr. Gymnasiallehrer Plasmann (Warendorf) befürwortete dringend die endliche Gründung einer naturwissenschaftlichen Section mit eigener Zeitschrift. Der Redner wurde ersucht, einen ausgearbeiteten Vorschlag dem Verwaltungs-Ausschuß einzureichen, und diesen bei der hoffentlich baldigen Bildung der Section zu unterstützen.

Zum Schluß berichtete der Vorsitzende über das Philosophische Jahrbuch. Die Existenz des Jahrbuchs scheint gesichert zu sein, nach dem kurzen Bericht zu schließen, welchen die Redaction über das-

selbe an den Verwaltungsrath der Gesellschaft eingeschickt hat. Die Zahl der Abonnenten ist ziemlich dieselbe geblieben; gegen das Vorjahr ist ein kleiner Zuwachs eingetreten, namentlich der 1. Jahrgang, der noch wenig Abonnenten hatte, mehrfach nachbestellt worden. 350 ist die constante Zahl. Zu den 19 Tauscheremplaren sind in diesem Jahre noch hinzugekommen: Die Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane von Ebbinghaus und König, und der Monist von P. Fr. Garay in Chicago.

Pünktlich um 11 Uhr eröffnete Hr. v. Hertling die allgemeine wissenschaftliche Sitzung mit einem Nachruf für eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Görres-Gesellschaft, den verstorbenen Domdekan Dr. Heinrich in Mainz (Vgl. oben Abschnitt I).

Hr. Prof. Kuth (Lüttich) begrüßte die Versammlung im Namen der geistesverwandten Société bibliographique zu Paris.

Im vergangenen Jahre kam zwischen der Görres-Gesellschaft und der Société Bibliographique ein Vertrag zu Stande, kraft dessen beide Gesellschaften sich jährlich über ihre respective Thätigkeit Bericht erstatten sollen. Diesem Vertrag gemäß, reichte ich auf der diesjährigen General-Versammlung der Société Bibliographique im Auftrage ihres Vorstandes einen Bericht über die Görres-Gesellschaft ein, und sehe ich mich heute von der Société Bibliographique beauftragt, Ihnen das Wesen und Wirken derselben des nähern bekannt zu machen.

Die Société Bibliographique wurde den 6. Februar 1868 in Paris durch eine Anzahl Gelehrten gestiftet, an deren Spitze sich damals schon ihr verdienter Vorsitzender, Herr Marquis de Beaucourt, befand, und welche Männer wie Léon Gautier, A. de Barthélemy, Melchior de Vogué, Comte Riant, H. de l'Épinois und Andere aufzuweisen hatte. Wie Artikel I ihres Statuts lautet, stellt sie sich den Zweck, alle der Religion und der Wissenschaft in gleicher Weise ergebene Katholiken zu vereinigen, um die Irrlehren zu bekämpfen und die wahre Wissenschaft zu befördern. Als sie den 27. Mai 1868, also etwa vier Monate nach ihrer Stiftung, ihre erste General-Versammlung hielt, zählte sie in allem 100 Mitglieder; am 30. August 1891, also nach 23 jährigem Bestehen, schrieb sie das 8376. ein, zählt aber thatsächlich, da sie im Laufe dieses Zeitraums eine große Anzahl derselben durch Tod oder Austrreten verloren hat, nicht viel mehr denn 5000. Sie besitzt in Paris (rue Saint Dominique 15) ein geräumiges Local nebst Leseaal und Bibliothek, welche ihren Mitgliedern zur Verfügung stehen; die Bureau für die Verwaltung der Gesellschaft und die Redaction ihrer Zeitschriften befinden sich nahebei, rue Saint Simon 5. Monatlich gibt sie ein Bulletin heraus, welches die Sitzungsberichte sowie die wichtigsten Nachrichten über die Thätigkeit der Gesellschaft mittheilt; auch hält sie jährlich eine General-Versammlung ab, welcher viele der höchsten geistlichen Würdenträger und der angesehensten Laien bewohnen. Im Ganzen genommen, hat ihr Statut viel Aehnlichkeit mit dem der Görres-Gesellschaft, darin besonders, daß sie an ihrer Spitze einen von der General-Versammlung erwählten Vorstand hat, welcher den Verwaltungs-Ausschuß ernennt und die wichtigsten Angelegenheiten selbständig besorgt. Dagegen muß hervorgehoben werden, daß die Thätigkeit der Société Bibliographique sich nicht auf die Pflege der Wissenschaft beschränkt, sondern sich auch über das Gebiet der populären Propaganda erstreckt. Sie trägt also den doppelten Charakter etwa der Görres-Gesellschaft und des Borromäus-Vereins zugleich. Diese eigenthümliche Organisation, gegen welche vom deutschen Standpunkte aus

sich vieles sagen ließe, erklärt sich durch die besondere Lage, in welche die Katholiken Frankreichs seit Jahren sich versetzt sehen. Während in Deutschland eine von der christlichen Idee tief durchdrungene und dem väterlichen Glauben treu anhängende Bevölkerung die unerschütterliche Grundlage darbietet, auf welcher das Gebäude der katholischen Wissenschaft sich allmählig erheben wird, begegnen in Frankreich die heiligsten Wahrheiten unserer Religion bei den tiefsten Schichten des Volkes einer fast ebenso hartnäckigen und verbißenen Feindseligkeit wie in den gebildeten Klassen, und die Vorkämpfer der katholischen Sache müssen auf dem geistigen Gebiet alles aufbieten, um die Gefahr zu vermeiden, daß nicht etwa, während sie sich mit rein wissenschaftlichen Speculationen abgeben, ein großer Theil ihrer Nation, zu welchem die Kenntniß der elementarsten christlichen Lehre nicht mehr dringt, in das crasseste Heidenthum zurückfalle. So erklärt es sich, daß selbst diejenigen unserer französischen Gesinnungsgenossen, welche der reinen Wissenschaft ihr ganzes Leben gewidmet haben, es nicht über sich gewinnen können, von der traurigen Lage ihres Volkes vollständig abzusehen, und daß sie diese edele Besorgniß reger in den Kreis ihrer wissenschaftlichen Beschäftigungen hineintragen. Was übrigens die Société Bibliographique in dieser Beziehung Treffliches, ja Großartiges geleistet hat, fällt hier nicht in Betracht; ich beschränke mich deshalb auf eine Uebersicht ihrer Gesamthätigkeit auf dem Gebiete der Wissenschaft.

Hier begegnet uns zuerst ihr periodisches Organ, das Polybiblion, revue bibliographique universelle. Diese Zeitschrift erscheint monatlich in zwei Abtheilungen von resp. zwei und vier Bogen in Octav-Format. Die erste Abtheilung, oder *partie technique*, verzeichnet die in verschiedenen Ländern erschienenen Bücher nach einer Catalogisirung, welche dem bekannten *Manuel du Libraire* von Brunet entnommen ist, dann folgt die Inhaltsangabe der vorzüglichsten Zeitschriften in allen Sprachen, endlich sogar noch die der merkwürdigsten Artikel der täglichen Pariser Presse über litterarische Gegenstände. Diese Abtheilung steht unter der speciellen Leitung des ausgezeichneten Bibliographen Henri Stein. Es sei hier noch erwähnt, daß der katholische Charakter der Zeitschrift sich sogar auf diesem rein bibliographischen Gebiete dadurch behauptet, daß die Titel der unserer Religion feindlichen Bücher mit einem warnenden Sternchen versehen sind.

Die zweite und wichtigere Abtheilung, *partie littéraire* genannt, enthält:

- 1) kritische Uebersichten über den letzten Stand der Litteratur verschiedener Fächer, z. B. Belletristik, Heiligen-Geschichte, Geographie, Socialfragen, Medicin, Philosophie usw.;
- 2) Einzelberichte über die neuesten Erscheinungen sowohl im Auslande als in Frankreich;
- 3) eine Chronik der interessantesten Begebenheiten des Monats, nämlich Preisausschreibungen, wissenschaftliche Versammlungen, Sitzungsberichte gelehrter Gesellschaften und besonders nekrologische Notizen der im Monat verstorbenen Schriftsteller nebst einer vollständigen Bibliographie derselben.

Ein so großartiger Rahmen ist nicht leicht zu füllen, und es wird Niemand daran Anstoß nehmen, wenn ich hier offen erkläre, daß dem Polybiblion, trotz der großen Fortschritte, welche es in den letzten Jahre gemacht hat, noch vieles abgeht, um als eine musterhafte Revue gekennzeichnet zu werden. Die Kritik ist mitunter eine oberflächliche, was sich wohl dadurch erklären läßt, daß es mehr als einem Recensenten an der nöthigen Competenz fehlt, um dieses oder jenes Werk gebührend zu würdigen; die Berichte sind öfters mehr analytisch als kritisch gefaßt; auch leidet die Chronik zuweilen an Ueberschwänglichkeit, und manche ihrer Localnotizen haben nur einen geringen Werth für die meisten Leser. Deß ungeachtet darf nicht geleugnet werden, daß die Zeitschrift in jeder ihrer Lieferungen dem Gebildeten eine reiche Fülle des lehrreichsten Materials zur Verfügung stellt, ja, daß sie heute die vollständigste in ihrer Art ist, welche Frankreich überhaupt aufzuweisen hat. Es ist sehr zu wünschen, daß die katholischen Gelehrten französischer Sprache, anstatt ihre Thätigkeit über eine Anzahl vereinzelter und minder wichtiger Organe zu zerstreuen,

oder sogar den Ungläubigen ferner ihre Mitarbeit zu Gute kommen zu lassen, sich immer mehr um diese reich angelegte und gehaltvolle Zeitschrift gruppieren: ein Leichtes würde es für sie sein, in der kritischen Bibliographie den ersten Rang einzunehmen und wenigstens diesen Posten schon siegreich zu behaupten.

Eng verwandt mit dem Gedankenkreis, dem das Polybiblion einen Ausdruck verleiht, sind die beiden bibliographischen Congresse, welche die Gesellschaft in den Jahren 1878 und 1888 in Paris zusammen rief. Es galt jedesmal, eine vollständige Uebersicht der Litteratur der gesamten Wissenschaft während des verflossenen Jahrzehnts zu gewinnen.

An jedem dieser beiden Congresse, aber ganz besonders an dem zweiten, betheiligte sich eine stattliche Anzahl Gelehrter, welche über den damaligen Stand der Litteratur in ihren verschiedenen Fächern Bericht erstatteten, und man kann sagen, daß die beiden Comptes-rendus dieser höchst interessanten Versammlungen so reich an kritischen und bibliographischen Nachrichten sind, wie kaum ein anderes Buch sie aufzuweisen vermag. Und der Wahrheit treu zu bleiben, muß auch hier offen gestanden werden, daß in diesen Congressen der Grundgedanke viel schöner und ehrfurchtgebietender war, als dessen Ausführung, und daß das gestellte Programm bei weitem nicht erschöpft wurde. Nicht nur waren verschiedene Zweige der Wissenschaft gar nicht vertreten, sondern mehrere Referenten hielten sich auch auf einem zu einseitig französischen Standpunkte und berücksichtigten die ausländische Litteratur gar nicht oder doch gar zu wenig. Aber wie hätte es anders sein können, wenn man erwägt, daß die Société Bibliographique für die Verwirklichung des kühnen Planes auf ihre eigenen Kräfte und auf die spärliche Hülfe einiger belgischen Freunde hingewiesen war? So lange unsere wissenschaftlichen Gesellschaften vereinzelt da standen und sich wechselseitig ignorirten, konnte es vermessen scheinen, die Hand an ein Unternehmen zu legen, für dessen Gedeihen das Zusammenwirken der ganzen Gelehrtenwelt Europa's unentbehrlich ist. Darum sei hier die Hoffnung ausgesprochen, daß die jetzt zwischen der Société Bibliographique und der Görres-Gesellschaft angeknüpften Verbindungen dazu beitragen werden, den dritten bibliographischen Congreß von 1898, wo er auch tagen mag, zu einem wahrhaft internationalen zu gestalten. Es ist doch kaum nöthig, meine Herren, hier anzudeuten, wie ungemein segensreich eine solche periodische Musterung des gesamten menschlichen Wissens durch die katholische Kritik für die Zukunft ausfallen könnte. Nicht nur würden wir für uns selbst ein Mittel besitzen, um den Gang der gelehrten Forschung in der ganzen Welt durch eine regelmäßig zurückkehrende Rundschau zu vergegenwärtigen, sondern wir würden ein Buch in's Leben rufen, welches täglich von Tausenden durchblättert würde und einen tiefen Einfluß auf den Forscher ausüben könnte. Daß sich ein Mann gefunden hat, der die beiden ersten bibliographischen Congresse in's Leben rief, dafür muß Herrn Marquis de Beaucourt das verdiente Lob gezollt werden; daß der erhabene Gedanke zur Reife gedeihe, das hängt nur noch von dem Eifer und dem guten Willen der wissenschaftlichen Vereine ab, welche wir Katholiken jetzt in den hauptsächlichsten Culturländern Europa's besitzen.

Um mein Versprechen zu halten und die Grenzen, die ich diesem Bericht gestellt habe, nicht zu überschreiten, will ich jetzt nur noch ganz übersichtlich eine stattliche Reihe bibliographischer und geschichtlicher Werke erwähnen, welche die Gesellschaft in's Leben gerufen hat. Hierher gehört in erster Linie die *Collection de petites mémoires sur l'histoire de France*, unter der Leitung von Marius Sepet, welche dem Lesepublicum die vorzüglichsten Chroniken Frankreichs in modernisirter Sprache zugänglich macht und sich etwa mit den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit vergleichen läßt. Eine zweite *Collection, Voyages et découvertes géographiques*, enthält bis jetzt 11 Bände; eine dritte, *Questions controversées de l'histoire et de la science*, enthält drei Bände und soll sich bald um einen vierten bereichern; eine vierte,

Abrégés historiques, beschränkt sich auf eine gediegene *Histoire de Franco* von Demolins in vier Bänden; eine fünfte, von dem Publicum sehr geschätzte, *Classiques pour tous*, steht dem Gebiete der populären Propaganda schon so nahe, daß sie nicht mehr in den Bereich meiner Recension gehört.

Auch erschienen wichtige vereinzelte Werke mit der Unterstützung der Gesellschaft und unter ihrem Patronate. Da ich natürlich nicht alle aufzählen kann, so hebe ich nur die wichtigsten hervor, in erster Linie das *Répertoire des sciences historiques du moyen-âge* von Chevalier, ein, wie Leopold Delisle sagt, wahrhaft klassisches Buch, welches kein Forscher des Mittelalters entbehren kann; das Prachtwerk von Victor Gay: *Glossaire archéologique du moyen-âge et de la renaissance*, die gründliche *Histoire de Charles VII* von Herrn de Beaucourt, die von der Gesellschaft gekrönte Preisschrift *Bibliographie de Corporations ouvrières*, die berühmte *Apologie scientifique* von Duilhié de Saint Projet, welche in verschiedene Sprachen, namentlich von Braig in's Deutsche übersetzt worden ist, und noch viele andere mehr.

Ich breche hier ab, nicht als hätte ich ein vollständiges Bild entworfen, sondern weil ich die Geduld meiner Zuhörer nicht zu rücksichtslos in Anspruch nehmen will, und auch weil es mir scheint, ich habe ihnen trotz der unvermeidlichen Kürze dieses Berichtes doch einen Begriff von der rührigen Thätigkeit der französischen Gesellschaft gegeben. Ich würde mich recht ermuthigt fühlen, wenn ich die Hoffnung hegen könnte, daß die Mitglieder der Görres-Gesellschaft irgend welchen Nutzen oder Gefallen an der Darstellung gefunden haben.

Wie der Vorsitzende mittheilte, wird der dritte internationale wissenschaftliche Congreß (1891 war die Gesellschaft auf dem zweiten Pariser Congreß vertreten) 1894 in Brüssel tagen.

Hr. Gymnasiallehrer Plassmann (Warendorf) hielt einen Vortrag über veränderliche Sterne. (Vgl. den Wortlaut S. 47 Nr. VI.)

Nach wärmstem Dank für Alle, welche sich um den schönen Verlauf der Versammlung verdient gemacht, schloß der Vorsitzende die Sitzung.

Eine große Anzahl Mitglieder und Theilnehmer hatten die Zeit vor und nach den Sitzungen benutzt, um eine Reihe hervorragender Bau- und Kunstschatze Hildesheim's unter sachverständiger Führung in Augenschein zu nehmen. Um diesen Theil der Hildesheimer Görres-Tage haben sich besonders verdient gemacht die Herren Pastor Graen (Hildesheim), Domcapitular Director Kirchhoff, Pastor Schrader (Göttingen), Pfarrer Bölsen (St. Moritz) und Domvicar Koch (Hildesheim), denen auch an dieser Stelle der herzlichste Dank der auswärtigen Besucher der Versammlung für ihre aufopfernde und mühevollen Thätigkeit ausgedrückt sei.

An dem gemeinsamen Mittagessen im großen Saale des Casino's theilnahmen sich mindestens 150 Personen. Den ersten Trinkspruch widmete der Herr Bischof von Hildesheim den beiden Männern, die, an erster Stelle stehend, verschieden an Alter, einig sind in dem Bestreben,

das wahre Wohl der ihrer Sorge Anvertrauten zu fördern, Papst Leo XIII. und Kaiser Wilhelm II. Frhr. v. Hertling antwortete mit einem Hoch auf den Kirchenfürsten, welcher die Versammlung von Anfang bis zu Ende mit seiner Gegenwart beehrt hat. Einleitend erinnerte er daran, daß unter den fünfzehn Versammlungen der Görres-Gesellschaft zehn in Bischofsstädten stattfanden, und daß überall die Nachfolger der alten heiligen Bischöfe uns so freundlich empfangen und unsere Verhandlungen mit ihrem Segen eingeleitet haben — ein Zeichen der Anerkennung des Grundsatzes der Gesellschaft, ihre wissenschaftlichen Bestrebungen stets im engen Zusammenhange mit den Hirten der Kirche zu erhalten. Hr. Domdekan Paasch (Hildesheim) hat eine gewisse Angst vor dieser Versammlung hochgelehrter Leute gehabt, ist aber jetzt vollständig beruhigt und hofft, die Mitglieder würden nicht ganz unbefriedigt heimkehren und — wiederkommen (lebhaft Zustimmung), bis dahin der Gesellschaft immer mehr Mitglieder und Gedeihen ihrer Bestrebungen von Herzen wünschend, nebenbei bemerkt ein Wunsch, der in Hildesheim durch den Beitritt von 51 Mitgliedern und 52 Theilnehmern erfüllt worden ist. Ein wahres Cabinetstück war die Tischrede des Frhrn. v. Heereman, der vorsichtig „erst nach Ablauf der allerbedeutungsamsten Gelehrsamkeit“ das Wort ergriff. Vor wenigen Tagen hat er auf einer Rheinreise wieder ein Mal die prächtige Sage vom Pfalzgrafen und Fährmann gelesen, die mit vereinten Kräften ein Fäßlein in Angriff nahmen.

Es leb' der Herr und leb' der Knecht,
Denn Jeder that das Seine recht,
Und Wein und Treue waren echt.

Auch in Hildesheim hat Redner alles treu und echt gefunden. Vorab die Gesinnung der katholischen Bewohner Hildesheim's, die in den schwersten Kämpfen ihren Glauben bewahrten. Echt die Kunst in einer Stadt, der keine in Norddeutschland sich an die Seite stellen kann, die Kunst, getragen von kirchlichem Sinn, von den höchsten Idealen, von Gott kommend und zu Gott führend, die Kunst, welche anderthalb Jahrhunderte nach Rodung der Wälder die wunderbare Blüthe der Bernward'schen Zeit erlebte. Diese Vorliebe für die altromanische Kunst ist keine bloße archäologische Spielerei; unsere ganze kirchliche Kunstentwicklung beruht auf der Schöpferkraft und der echten Frömmigkeit, der theologischen Bildung der romanischen Künstler. Echt war die Kunst auch in späterer Zeit; die herrlichen Holzbauten sind Zeugnisse echten niedersächsischen Bürgersinns, sich anschließend an den Organismus des Baues, echt das Material. Außen an den Häusern hat Redner nie so viele Tugenden dargestellt gesehen, wie in Hildesheim. Auch drinnen sieht er

sie alle voraus, und jedenfalls herrscht in Hildesheim noch unbeschränkt die Charitas im alten Sinn, welche nicht bloß die eigentliche Mildthätigkeit einschließt, sondern auch die Liebenswürdigkeit und das opferwillige gesellige Entgegenkommen. Unter langanhaltendem Beifall schloß Redner mit einem Hoch auf die gute, schöne Stadt Hildesheim, ihre Bewohner und in erster Linie auf die hochverdienten Mitglieder des Local-Comité's. Namens der ausländischen Gäste dankte Professor v. Popiel (Krafsau) in liebenswürdigster Form für die herzliche Aufnahme, welche er jetzt wie früher in Deutschland gefunden, und feierte die Görres-Gesellschaft als Organ zur Vereinigung der verschiedenen Nationalitäten. Professor Grauert (München) widmete sein Glas in den herzlichsten Worten den ausländischen Brüdern, die wir nicht nur schätzen, sondern auch lieben. An letzter Stelle ließ noch Hr. Endler (Hannover) die Vertreter der Presse leben. Dann zog der Vorstand sich zu einer zweiten dreistündigen Geschäftsitzung zurück, während Gäste und Hildesheimer noch ein Stündchen beisammen saßen, um später zahlreich an einer von den Mitgliedern der katholischen Studenten-Vereine veranstalteten geselligen Zusammenkunft theilzunehmen.

Am Donnerstag-Vormittag vereinigten sich trotz des Regens einige zwanzig Herren unter Führung des Hrn. Generalvicars Hugo zu einem überaus lohnenden Ausfluge nach der alten Kaiserstadt Goslar. Der dortige Hr. Pfarrer Krebs übernahm in dankenswerther Weise das Amt des Erklärers.



V. Die Hildesheimer Holz-Architektur.

Von Pastor Graen in Hildesheim.

Wenn unsere altherwürdige Bischofsstadt, dankbar für die Ehre, welche Sie ihr durch Ihren Besuch erweisen, Ihnen gern alle ihre Sehenswürdigkeiten zeigt, so kommen dabei gewiß nicht in letzter Linie die hiesigen Holzbauten in Betracht. Einmal finden sich gerade in Hildesheim die allerschönsten Exemplare dieser echtdeutschen Bauweise, sodann trifft man auch nirgendwo eine solche Menge von Fachbauten wie hier an, wodurch gerade eine Gesamtwirkung solcher Häusergruppen ermöglicht ist. Letzteres ist um so mehr zu bewundern, als auch hier so vieles der Zeit zum Opfer gefallen — wurden doch, um ein Beispiel anzuführen, im Winter 1634, als die Stadt von den Braunschweigern belagert wurde, 245 Holzhäuser niedergerissen, um das nöthige Brennmaterial herbeizuschaffen. Ich selbst könnte aus eigener Erfahrung eine ganze Reihe solcher Häuser nennen, die entweder vom Feuer verzehrt wurden oder Neubauten weichen mußten, von letztern allein in diesem Frühjahr beinahe ein ganzes Duzend. Immer mehr streift die erbarmungslose Neuzeit die aerugo nobilis des Mittelalters von dem „norddeutschen Nürnberg“ ab, und es ist die Zeit nicht mehr fern, wo es uns gehen wird, wie einst Böhmer, den es bei

seiner ersten Ankunft in Rom schmerzlich ergriff, daß dort das Alterthum überall von dem neuen Leben benagt war und sich nur gleichsam in einigen zum Andenken übrig gelassenen Haupt- und Cabinetsstücken noch vorhanden zeigte. Gestatten Sie mir also, daß ich Ihnen die Eigenthümlichkeiten unserer Holzbauten sowie die Wandelungen dieser Bauart im Laufe der Zeit kurz darlege und auf einige Hauptrepräsentanten der einzelnen Perioden zum Zwecke der spätern Besichtigung hinweise ¹⁾).

Was den eigentlichen Grundcharakter, die sofort in die Augen springende Eigenart der Holz-Architektur Niedersachsens ausmacht, ist die Eintheilung der Gebäude in die Quere, während beim Steinbau mehr eine Gliederung in die Höhe stattfindet. Diese besondere Betonung der Stockwerke wird durch die Vorkragung der einzelnen Geschosse übereinander erreicht, so daß jedes obere das untere bedeutend überragt. Man gewann auf diese Weise Zuwachs an Raum, Schutz vor der Witterung, größere Tragfähigkeit der Balken und eine lebendig malerische Wirkung für das Auge. Was den an erster Stelle genannten Zweck betrifft, so wurde dieser namentlich da erreicht, wo mehrere Seiten freistanden; das merkwürdigste Beispiel diese Art bietet ein Haus am Andreasplatz Nr. 1800, welches einer umgekehrten Pyramide gleicht: während es im Erdgeschosse nur wenige Quadratfuß Raum bietet, hat es unter dem Dache Platz genug zu einem Tanzboden oder um eine Hochzeit darin abzuhalten.

Da nun die Balken, welche die Schwelle des obern Stockes tragen, bedeutend hervorspringen, so wird der Druck derselben auf die Ständer des untern durch schräg gestellte Holzstreben, die sog. Kopfbänder oder Knaggen, übertragen. Um eine Verschiebung der einzelnen Ständer zu verhüten, werden über den Schwellen schräge Schubriegel angebracht, welche auch zuweilen die Ecken zwischen Schwellen und Ständern ganz ausfüllen und dann Winkelbänder genannt werden. Die Winkel, welche zwischen den Kopfbändern, also durch die obere Schwelle und die darunter befindliche Wand gebildet werden, verkleidet man durch schräge Bretter, Schutzbretter, Windbretter oder Füllbretter genannt, und ziert dieselben mit Malerei oder Flachschnitzerei. Ebenso werden, um ein weiteres Wort über die Decoration zu sagen, die Balkenköpfe oft als Gesichter ausgeschnitten, die Kopfbänder mit Figuren oder Wappen geschmückt, die Schwellen mit geschmackvollen Friesen versehen, die Thüren und Fenster mit allerhand Schnitzwerk umrahmt, die Backsteine der Füllungen läßt man in ihren Schichtungen abwechseln, nur die Ständer bleiben in der Regel schmucklos. Ueber diesen Unterbau, ihn manchmal an Höhe übertreffend und durchbrochen von Giebellucken und Windenlücken, erhebt sich ein steiles Satteldach, welches hier in Niedersachsen nicht wie in Westfalen die Giebelseite der Straße zuwendet, sondern mit der letztern parallel läuft.

Darf ich nun auf einige hervorragende Beispiele der Holzgothik, deren Grundzüge ich eben angegeben, hinweisen, so muß ich an erster Stelle das Trinitatishospital am Andreas-Kirchhofe nennen, jetzt Eisengießerei von Rattentidt (aus dem italienischen Namen Cadenti entstanden), aber trotzdem noch wohlerhalten. Auf einem massiven Unterbau aus dem Jahre 1334, welcher jetzt noch die Kapelle mit interessanten Flächenmustern der Holzdecke enthält (der Altar befindet sich im Museum), wurde im Jahre 1459, und zwar unmittelbar, ohne Schwelle, ein köstlich ausgeschmückter Holzbau aufgeführt. Die 14 Ständer desselben bedingen doppelt so viele Kopfbänder. Diese zeigen in der untern Reihe die zwölf Apostel, welche den Heiland und seine h. Mutter umgeben, in der obern vierzehn andere Heilige, die sich an ihren Attributen leicht erkennen lassen. In die untern Balkenköpfe sind viereckige Vertiefungen eingeschnitten, aus welchen Brustbilder hervortreten. Mit besonderer Sorgfalt sind die Schutzbretter behandelt. Während die der obern Reihe mit

¹⁾ Für eingehendes Studium sei auf das erschöpfende Werk R. Lachner's „Der norddeutsche Holzbau“, Leipzig bei C. A. Seemann, verwiesen.

ansprechenden Flachornamenten bemalt waren, zeigen die untern künstlerisch werthvolle Darstellungen aus der Leidensgeschichte — sie sind von Maler Feddeler geschickt wieder hergestellt.

An dem nämlichen Platze, wie das eben beschriebene Gebäude, liegt das Kramergildehaus aus dem Jahre 1482. Es gehörte den Kramern, einer der in Hildesheim bestehenden Gilden. Die Bürgerschaft gliederte sich nämlich in Aemter, Gilden und Zünfte. Der Aemter waren drei: 1) Gerber und Schuster, 2) Bäcker und 3) Knochenhauer. Gilden gab es fünf: Wollenweber, Kramer, Kürschner, Schmiede und Schreiner. Ihre Rechte waren geringer als die der Aemter, aber doch bedeutender als die der Zünfte, da auch sie wie die Aemter Vertreter aus ihrer Mitte in die städtische Obrigkeit wählen durften. Einen Blick also auf das Kramergildehaus! Wie bei dem Trinitatis-Hospitale, sind auch hier die Kopfbänder zu Heiligenfiguren benutzt, und zu solchen, welche zu der Gilde in Beziehung stehen. Die obersten Balkenköpfe endigen meist in Fräsen, die ihre Zungen möglichst weit ausstrecken, und während die untere Schwelle durch einen vorzüglichen Laubstab geziert wird, prangen an der obern verschiedene Wappen der Gildegenossen. Ueber der zur linken Seite angebrachten spitzbogigen Thüre erblicken wir einen Kramer, der mit der einen Hand auf eine aufgehängte Waage zeigt, mit der andern aber ein Spruchband hält, auf dem wir die Worte lesen: *Weget recht un gelike, so weret gi salich un rike.*

An dritter und letzter Stelle möchte ich das reizvolle Muster eines kleinbürgerlichen Hauses, Eckenmecker-(Eßigmacher-)straße Nr. 1254 nennen, das im Jahre 1491 erbaut wurde. Die Figuren der Kopfbänder sind wieder Heilige: Bischof Bernward mit seinem Kreuze, der Apostel Jacobus als Pilger, Anna selbdritt, Christophorus, Sebastian und Bischof Godehard mit dem Modell seiner Kirche. Besondere Beachtung verdienen die Schutzbretter, die auf die reichste Weise mit flachgehaltenem spätgothischem Rankenwerke auf ausgehobenem Grunde belebt sind. Beachtenswerth ist auch die reiche Profilierung, in welche die Kopfbänder nach unten verlaufen.

Lassen Sie uns jetzt, meine Herren, in das sechszehnte Jahrhundert eintreten, in die Zeit der beginnenden Renaissance! Wenn diese in Italien, wo die Denkmäler der antiken Kunst zum unmittelbaren Studium einluden, die bisherige Bauweise wesentlich umgestaltete, ging sie in Deutschland ganz oberflächlich von der Decoration aus. Die „antikischen Bildungen“, wie man sie nannte, erscheinen als neue Mode neben den gothischen Formen, mit denen sie sich anfangs gut zu vertragen schienen. Dabei verstand sich von selbst, daß die Bauart des Südens, welche ganz andern Verhältnissen der Witterung und Lebensweise Rechnung trug, auf unsere Wohnhäuser keine unbedingte Anwendung finden konnte. Endlich, und das war die Hauptsache, die Renaissanceformen waren dem Steinbau entnommen, standen daher in völligem Gegensatze zum Holzbau und mußten so in dem Grade, als sie zur Anwendung gelangten, die Lebensadern des letztern unterbinden. So erklärt es sich, daß es so geraume Zeit, etwa bis 1580, dauerte, bis die Gothik verdrängt war.

Vielleicht thue ich am besten, wenn ich Sie sofort zur Betrachtung des ersten und vornehmsten Denkmals dieser Uebergangsperiode einlade, des Knochenhauer-Amthauses am Markte. Meine Herren! Es ist nicht bloß Localpatriotismus, wenn ich dieses Gebäude die herrlichste Schöpfung des gesammten deutschen Holzbauwes nennen, nein, es ist das übereinstimmende Urtheil der Kunsthistoriker, welche früher für diesen Zweig der Architektur so gut wie keine Augen hatten und erst in neuerer Zeit dieses Versäumniß nachgeholt haben. Dieser unvergleichliche Bau, der in seiner Weise so vollkommen ist wie nur ein Dogenpalast in Venedig oder eine Cancellaria in Rom in der ihrigen, kann nicht anders als mit staunender Bewunderung und wahrem Hochgenusse betrachtet werden. Die Zeit der Erbauung erfahren wir aus der Inschrift über den breiten Rundbogen des Einganges:

Anno domini dusent vyfhundert twintich unde neghen. Daneben erblicken wir das Lamm Gottes mit der Siegesfahne, das Wappen des Knochenhauer-Amtes, und darüber auf der ersten Schwelle ein anderes von Engeln gehaltenes Wappenschild mit dem heiligen Namenszuge J. H. S. Die Construction ist noch durchaus gothisch: der mächtige Aufbau des Ganzen, die weit überragenden Stockwerke, die Einrichtung der Fenster, die Behandlung der Ständer, Kopfbänder und Brustriegel sammt den über Iektern zu Tage tretenden abwechselnden Backsteinmustern, die Rundstäbe und Hohlkehlen in den Profilirungen, die Ecklösungen und das steile Dach — alles athmet den Geist der reinsten Gothik, wie wir ihn bisher kennen gelernt haben.

Von Interesse ist die Anlage des Erdgeschosses. Zu beiden Seiten des schon genannten Thorweges öffnen sich die Hausthüren. An der noch jetzt als Durchgang benutzten Flur lagen auf jeder Seite die Fleischscharren, die Verkaufsstände der Knochenhauer, wobei die niedergelassenen Klappen sogleich als Tische für die Auslage des Fleisches dienten. Ueber dem mit dem Erdgeschosse in gleicher Flucht liegenden Zwischengeschosse ragt das Hauptgeschoß mit Räumen von 3,5 m Höhe hervor, also beträchtlich genug, um würdige Versammlungsjäle für das Amt der Knochenhauer zu bieten. Welche Einladung für die Phantasie, dieselben zu bevölkern mit den handfesten und biedern Männern des Mittelalters! Und nun folgt lustig das eine Geschoß dem andern, so daß sich für denjenigen, der sich gerade vor dem Eingange aufstellt und in die Höhe sieht, eine ganz wundersame Untersicht des ganzen Hauses darbietet. Im Ganzen also, das Erd- und das Zwischengeschoch mitgerechnet, sind acht Stockwerke übereinandergebaut, von denen die vier obern unter dem steilen Satteldach liegen.

Gehen wir in unserer Betrachtung von der Construction zur Decoration über, so hat hier die Gothik der Renaissance das Feld überlassen. Und wenn es so hergeht, wie hier, wird es wohl Niemand beklagen; denn man kann sich nichts Prächtigeres in dieser Richtung denken, als diese Schnitzereien von vollendeter Schönheit und meisterhafter Technik, welche die Schwellen, die Balkenköpfe und die Kopfbänder bekleiden. Wahre Prachtstücke kunstvoller Ausführung sind die muscicirenden Engelknaben der untersten Kopfbänder, dann der phantasievolle Fries der darüber liegenden Schwelle sowie die noch ganz gothisch gehaltene Laubstabschwelle an der Langseite des Hauses! Leider mangelt die Zeit, in's Einzelne zu gehen, ich bemerke nur noch, daß die Füllbretter bei der Restauration im Jahre 1852 von Maler Georg Bergmann gemalt sind.

Demselben Stile des Ueberganges aus der Gothik in die Renaissance, wie das Knochenhauer-Amthaus, gehören hauptsächlich noch folgende Gebäude an: der Rathsbauhof auf der Scheelenstraße (1540) mit seinen phantastischen Verzierungen; der Neue Schaden (1541) in der Kreuzstraße, dessen Schwellen in der ergöglichsten Weise die Erlebnisse eines Trinkers schildern, der in seinem Unglücke seine Zuflucht zum Häringsfasse nimmt; der Goldene Engel (1548) ebendort, jetzt in Restauration begriffen, und das Haus des berühmten Chronisten und Dechant am Kreuzstifte im Kläperhagen (1549), Johann Olderbopp, mit der auf die damalige schlimme Zeit hinweisenden Inschrift: Virtus cessat, ecclesia turbatur, clerus errat, demon regnat, simonia dominatur. Eine ähnliche Klage enthält ein Haus an der Ecke der Güntherstraße: De Wahrheyte is tho himmel geflogen, die trwe ist overt wilde meer getogen, de gerechticheyt ist allenthalven vordrewen, de untrwe alleine ist gebleven.

Bei einigen dieser Häuser finden wir besondere Fensterumrahmungen, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit Vorhängen Vorhangsbogen genannt werden. Es sind drei sich schneidende, nach abwärts gerichtete Halbbögen, von denen der mittlere höher angebracht ist. Diese spätgothische Form muß in der damaligen Zeit (1530—1580) hier sehr beliebt gewesen sein. Um dieselbe Zeit zeigt sich an den Brüstungen, Schwellen und Füllbrettern

die Fächer-Rosette. Eine weitere Aenderung ist die Anwendung ganzer Brüstungsplatten von Holz statt der Schubriegel (seit 1540), die das vorher zu Tage liegende Mauerwerk überflüssig machen. Noch später verlieren sich die Füllbretter, und es treten dafür (seit 1578) kantige oder abgerundete Füllhölzer ein, welche den vorspringenden Balken eingezapft sind. Was die Decoration dieser Zeit angeht, so verschwinden mit Einführung der Reformation die früher so sehr beliebten Heiligenfiguren und machen mythologischen und allegorischen Gestalten Platz, die dem Volke völlig fremd waren und deshalb erst durch beigefügte Namen verständlich gemacht werden mußten. Ueberhaupt trug man die neue humanistische Bildung in prahlerischer Weise zur Schau; so sehen wir z. B. an einem Hause am Schauteufelskreuze ein langes Citat aus Cicero ausgeschnitten. Ein kleineres Haus am Markte zeigt uns auf seinen kürzlich wieder bloßgelegten acht Fensterbrüstungen eine Bilderreihe aus den Metamorphosen des Ovid. Aber es finden sich auch Scenen des Alten sowie, wenn auch seltener, des Neuen Testaments, mitunter auch Sittenbilder dargestellt. Es darf dabei hervorgehoben werden, daß keine andere Stadt des alten Sachsenlandes so viele figürliche Darstellungen aufzuweisen hat, wie Hildesheim.

Das Ende des sechzehnten Jahrhunderts räumt dann mit den letzten Ausläufern der Gothik auf und verhilft der Renaissance zur völligen Herrschaft. Mit Einem Worte: wir haben da nur noch eine in's Holz übersetzte Steinarchitektur vor uns. So werden die Kopfbänder der Steinconsolen nachgebildet, den Ständern werden Pilaster eingeschnitten, die Profile über denselben werden verkröpft, Zahnschnitt, Perlenchnüre und ähnliche Ornamente¹⁹⁰ verdrängen die der Natur des Holzes entsprechenden gothischen Kehlungen, die Schwellen werden als Architrave, die Fensterbrüstungen als Metopen behandelt und mit Sculpturen bedeckt. Die Ornamente, selten von Pflanzen, meist von Stein oder Metall hergenommen, werden flach modellirt und heben sich mit scharfem Rande wie eine Contourzeichnung vom Grunde ab.

Trotz alledem ist der Gesamteindruck ein sehr günstiger. Man muß doch sagen, daß auch diese Häuser durch ihre guten Verhältnisse, ihre malerische Anlage, ihre glücklich erfundene und oft künstlerisch ausgeführte Ornamentation, welche durch den Reiz der Farbe wesentlich gehoben wird, ungemein anheimeln und das Auge immer von neuem auf sich ziehen. Auch eine constructive Neuerung dieses Jahrhunderts dürfen wir hervorheben. Das sind die sog. Ausluchten, denen eine ähnliche Aufgabe im Holzbau zufällt, wie den Erfern im Steinbau; sollten doch auch sie, wie schon ihr Name besagt, zum Auslugen auf die Straße dienen. Aber während der Erker sich erst in einem obern Geschoße zeigt, steigt die rechteckige Ausluchte schon von der Straßensohle aus auf, gegen Ende des Jahrhunderts sogar bis zum Dache — ja es bleibt nicht bei einer, sondern es werden ihrer mehrere demselben Gebäude vorgelegt, so daß die Fagade in Gruppen aufgelöst und so eine reiche malerische Wirkung erreicht wird, welche man bis zu diesem Grade vorher nicht kannte und auch nur in unserer Stadt findet.

Sehen wir uns einmal das Wedekind'sche Haus am Markte (1598) hierauf näher an! Wie harmonisch gliedern sich da zu beiden Seiten die Ausluchten dem Mittelbau mit seinen sieben Geschoßen an! Wie imponirt das Ganze, eine würdige Zierde des schönen Marktplazes! Wie unabsehbar tritt uns im Einzelnen der Reichthum der Schnitzereien entgegen, wo wir die Tugenden, Künste, Wissenschaften, Elemente, Haupttünden und Gott weiß was alles beisammen finden! Eigenartig wirkt die nur an diesem Hause vorkommende Anordnung gekuppelter Pfeiler und Säulen. Am zweiten Stockwerke lesen wir:

Wol Godt vor Truwet: Hefft Woll gebuwet. dat Ohme nich ruwet.

Wath der Leiff Godt Bescheret: Dath blifft alles Ungewereth.

Min anvauck und min Ende: Steidt Stedes in Goddes Henden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch eine andere schöne Hausinschrift aus der nämlichen Zeit anführen:

Wir buwen alle veste . und sind doch fromde geste . und da wir solten ewich sin . dar bawe wir gar wenig ein.

Abgunst der lude kann nicht groth schaden, was der leve godt wil das mot gedehen und geraden.

Eine ähnliche Rolle wie das Wedekind'sche Haus am altstädter spielt am neustädter Markte die neustädter Schenke aus dem Jahre 1601, welche offenbar nach dem Muster des erstern gebaut worden ist. Nur ist über dieses Gebäude ein noch reicheres Füllhorn der schönsten Renaissance-Ornamente ausgegossen. Ebenso interessant sind die figürlichen Darstellungen, welche uns an der dem Markte zugekehrten Vorderseite in origineller Weise die Gottheiten der alten Römer, auf der Langseite die sogenannten neun Helden oder denegen besten vor Augen führen, eine aus dem Mittelalter her sehr beliebte und häufig angebrachte Zusammenstellung. Dazu mußten Judenthum, Heidenthum und Christenthum je drei Repräsentanten stellen, und zwar wird das Judenthum durch König David, Judas Makkabäus und Josua vertreten; das Heidenthum durch Hector, Alexander den Großen und Cäsar; das Christenthum durch Karl den Großen, König Artus und Gottfried von Bouillon. So erblicken wir die Genannten auch hier von gefälligen, stets in der Erfindung abwechselnden Cartouchen eingerahmt.

Als hervorragende Gebäude dieser Zeit seien noch genannt: das sog. altdeutsche Haus an der Ecke der Osterstraße und des ersten Rosenhagens mit ganz eigenartiger Lösung der Eckgiebel, die Rathsapothek vom Jahre 1579, das Haus des Stadtsyndicus (jetzt Uhrmacher Kniep) von 1608, die altstädter Rathsschenke (jetzt Fabricant Koch) von 1612 mit zurückspringenden Stockwerken — alle drei auf dem Hohenwege — das Hotel Wiener Hof an der Friesenstraße von 1609, das Rolands-Hospital in der Ekedemkerstraße von 1611 mit Reliefs, welche die Geschichte Samson's vorstellen, und das Haus Weinrich am Andreasplatz von 1623 mit eigenthümlicher Ueberbauung der Straße und ausgezeichnet durch die technische Vollendung seiner Schnitzwerke.

Im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges, etwa seit 1630, beginnt endlich für den Hildesheimer Holzbau die Periode des Verfalles. Es lohnt sich nicht der Mühe, dieselbe näher zu verfolgen. Einerseits zunehmende Verarmung, anderseits Mangel an architektonischem Verständniß für die entsprechende Behandlung des Materials machten, daß diese schöne Bauweise immer mehr verflachte, daß alle charakteristischen Eigenschaften derselben, namentlich die Vorragung der Geschosse, mehr und mehr schwanden und zuletzt ganz aufhörten, so daß die Stockwerke senkrecht und glatt über einander stehen als Ausdruck langweiligster Nüchternheit. Erst in neuester Zeit, und zwar in weitem Kreise seit der letzten Restauration des 1884 durch Feuer beschädigten Knochenhauer-Amthauses, ist wieder ein lebendiges Interesse für die alte Holzarchitektur erwacht, und als würdiger Ausdruck dieses Interesses muß der mit rühmlichsten Eifer wirkende Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims, im Munde des Volkes Pinselverein, genannt werden.

Meine Herren! Ein Schlußwort! Wir müssen sagen: Der Holzbau, wie wir ihn hier in Hildesheim finden, gewinnt uns hohe Achtung ab und gewährt uns seltenen Genuß. Denn es ist zunächst eine echt deutsche Bauweise, welche hier mit niedersächsischer Zähigkeit festgehalten worden ist. Es scheint, sagt P. Weißel in der Einleitung zu seinem vortrefflichen Aufsatze über Goslar, als ob sich besonders im alten Sachsenlande das rein deutsche Wesen unvermischt, also von romanischen Einwirkungen frei erhalten habe. Und ich begreife das ganz gut: schon in dem Material des Holzes liegt etwas dem deutschen Wesen Verwandtes. In jeder Kunstweise spricht ja das Material ein gewichtiges Wort mit, ich erinnere nur an die so sehr verschiedene Klangfarbe der einzelnen Instrumente,

an die weiche Wirkung eines Kupferstiches gegenüber der spröden und kalten eines Stahlstiches. Wie viel behaglicher, traulicher und gemüthlicher, wie viel herzlicher, sinniger und malerischer wirkt nicht eine solche Holzarchitektur wie ein Steinpalast! Und nirgends hat diese Kunst solch' edele und reiche Blüthe getrieben, wenigstens bis in die Gegenwart bewahrt, wie hier in Hildesheim, so daß sie wohl das Wort sprechen dürfte, daß wir in einer ihrer Inschriften finden: *Spero invidiam — Deus dat cui vult!* Und diese hohe Kunstblüthe, ist es nicht ihre schönste Bedeutung, daß sie die Geschichte der Vorzeit lebendig erstehen läßt und eine glorreiche Vergangenheit uns wieder nahe bringt? Habe ich beispielsweise das Knochenhauer-Amthaus vor Augen, so erschließt dieser eine Blick nicht nur dem gewöhnlichen Volke, sondern auch mir mehr als ein dicker Band mittelalterlicher Culturgeschichte. Wehe der Stadt, deren frühere historische Stellung nur aus schriftlichen Urkunden zu entnehmen ist: „Nur die Werke der Kunst,“ lassen Sie mich mit diesen treffenden Worten eines Böhmer schließen, „und vor allem die jener wahrhaft historischen Kunst, welche den Ruhm ihrer Zeit in Stein (sagen wir hier in Holz) schreibt, vermag zu dem Gesamtgefühl der Volksmasse zu sprechen und jenen edeln Gemeinssinn lebendig zu erhalten, der eben in dem Bewußtsein einer langen Gemeinschaft in Freud und Leid seine Hauptquelle hat. Modern geschaffene, elegant gezierte oder auch große, casernenartig hingestreckte Häuser haben Darmstadt, Karlsruhe, Mannheim und andere Städte der neuern Zeit in voller Zahl. Was ihnen fehlt, was jeder mit tieferm Sinn begabte unter ihren Bewohnern schmerzlich vermißt, das ist eben der Gegensatz zu jener nüchternen ideenlosen Alltäglichkeit der baulichen Umgebung, der nur in den bewunderungswürdigen, kunstdurchdrungenen, geschichtlich verherrlichten Bauwerken einer reichen Vergangenheit gefunden wird.“



VI. Neues über die veränderlichen Sterne.

Von Gymnasiallehrer Plagmann (Warendorf).

Die meisten Sterne, deren Licht unsere Nächte erhellt und deren Schönheit nach dem sinnigen Worte des alten Psalmisten das Lob Gottes erzählt, sind Fixsterne, d. h. Himmelskörper, die von unserer Sonne und von einander durch unbegreiflich große Zwischenräume getrennt werden, daher im Allgemeinen sich nicht in einem engern Abhängigkeitsverhältnisse zu einander oder zu unserer Tagesleuchte befinden. Anderseits haben sie, wie die jüngste Bundesgenossin der Himmelskunde, die Spectral-Analyse, in den letzten Jahrzehnten immer überzeugender darlegt, in ihrem physischen Aufbau die größte Aehnlichkeit mit dem gewaltigen Centralkörper unseres engern Systems. Ja die neuern, mehr und mehr den Charakter einer allumfassenden Statistik annehmenden Untersuchungen haben unzweideutig erwiesen, daß jeder Fixstern eine lange Reihe von Entwicklungs-Stadien durchzumachen hat, und daß für jeden einzelnen, und besonders wieder für unsern Sonnenball, sich das Stadium bestimmen läßt, in welchem er sich jetzt, d. h. für mindestens einige Jahr-Myriaden, befindet, welches Stadium dem gegenwärtigen zur Grundlage diene und in welchem Sinne seine Verfassung sich zunächst ändern wird.

Diese große Uebereinstimmung unserer Sonne mit ungezählten Tausenden der fernsten Weltkörper mußte im Kreise der Kosmologen einen Gedanken immer mächtiger werden lassen, der bereits im vergangenen Jahrhundert, bei ungleich niedrigerem Stande der Himmels-Physik, begeisterte Anhänger zählte. Alle Fixsterne, oder doch die meisten, sollten Tagesgestirne für besondere Welten sein. Nicht nutzlos sollten sie ihren ungeheuern Energie-

Vorrath in Form von Licht- und Wärmestrahlen durch die öden Räume des Weltalls ausgießen; vielmehr sollte überall auf großen und kleinen Weltkugeln ein freundliches Tageslicht mit heiterer Sternennacht abwechseln, überall das Leben in der Materie erwachen und sich bis zur höchsten Vollendung steigern. Besonders gefielen sich begeisterte Seelen in dem Gedanken, daß vernünftige, Gott erkennende und lobende Wesen in den fernsten Welten sich des Daseins erfreuten, und daß vielleicht gar die hohe und unbegreifliche Ehre, die unserer Erdenwelt durch die persönliche Vereinigung der Gottheit mit der Menschennatur angethan wurde, auch andern Planeten zu Theil werden könne.

M. H.! Was die christliche Philosophie über diesen Gedanken einer Bewohntheit etwaiger Fixstern-Begleiter sagen kann, ist in Prof. Pohle's Görres-Vereinschriften aus den Jahren 1884 und 1885 in aller Ausführlichkeit zu finden. Dem Gedanken an sich stehen zahlreiche christliche Gelehrte sympathisch gegenüber, die ungläubigen Forscher hegen ihn ebenfalls, nur fällt natürlich die Detail-Ausmalung in diesem Lager etwas anders aus als in jenem. Man ist in der ganzen Sache auf Analogie-Schlüsse angewiesen, Gewißheit läßt sich nicht erreichen.

Dagegen würde die angedeutete Auffassung jedenfalls eine ganz wesentliche Stütze bekommen, wenn man überhaupt Gewißheit hätte, daß die Fixsterne mit Planeten ausgestattet seien. A priori kann man das keineswegs behaupten, und wenn im vorigen Jahrhundert ein Klopstock singen konnte:

Um Erden wandeln Monde — Erden um Sonnen;
 Aller Sonnen Heere wandeln um eine große Sonne,

so ist der letzte Theil dieser Aussage längst als unhaltbar erkannt, der mittlere mußte damals und noch auf viele Jahrzehnte, als kühne, unbegründete Verallgemeinerung gelten. Das änderte sich in etwa, seitdem man eine große Anzahl von Doppelsternen beobachtet hatte. Man fand, daß viele der bekanntern hellen Sterne, und noch manche andere, von Weltkörpern umkreist werden, allerdings von solchen, die selber, obgleich in geringerem Maße als die Hauptkörper, leuchteten. Vielfach schienen die Massen der einander umkreisenden Gestirne nicht sehr von einander verschieden zu sein — ein Fall, der in unserm Sonnensystem nicht vorkommt. Indessen fand man doch auch einen Sirius-Begleiter, der, obzwar selbstleuchtend, doch 5000 Mal lichtschwächer ist als sein glänzender Centralstern; und da auch die großen Planeten unseres eigenen Systems sich als in geringem Maße selbstleuchtend herausstellten, schien die Analogie ziemlich gut ausgeprägt zu sein.

Es hat sich nun gefügt, daß die Wissenschaft noch auf einem ganz andern Wege Anhaltspunkte bekam, um auf das Vorhandensein wirklicher Fixsternbegleiter zu schließen, nämlich durch Beobachtung des Lichtwechsels der Fixsterne. Was zu Ende des Jahres 1888 über die Statistik und Theorie der sog. veränderlichen Sterne bekannt war, habe ich in einer damaligen Görres-Vereinschrift den Mitgliedern der Gesellschaft mitzutheilen die Ehre gehabt. In derselben Schrift finden Sie betreffs einzelner Sterne oder Typen von Sternen meine eigenen Vermuthungen mitgetheilt, die inzwischen von anderer Seite wieder aufgegriffen wurden. Sie verstatten mir wohl, Ihrer Erinnerung an die Lectüre jener Schrift dadurch zu Hülfe zu kommen, daß ich die fünf Typen der Veränderlichkeit, wie sie dort nach Picking's Eintheilung behandelt sind, der Reihe nach kurz durchgehe, jedoch aus praktischen Gründen in umgekehrter Folge; hierbei wird sich Gelegenheit bieten, die neuern Ergebnisse der letzten Jahre mitzutheilen.

Dem ersten Typus der Veränderlichkeit gehören die sog. neuen Sterne an, die zu gewissen Zeiten plötzlich aufflammen, eine Zeit lang mit veränderlichem, jedoch im Allgemeinen abnehmenden Lichte strahlen und zuletzt wieder verschwinden. Einer der bekanntesten Himmelskörper dieser Art ist *B Cassiopeiae*, die sog. *Tychonische Nova*, die

man mit sehr problematischer Begründung zu einer Wiederkehr älterer Erscheinungen, sogar des bethlehemitischen Sternes, hat machen wollen.

Eine Anzahl von rothen Sternen mit sehr starker und ziemlich unregelmäßiger Lichtänderung bilden den zweiten Typus, der aber Zwischenglieder zum ersten hinüberreicht. Das bekannteste Object dieser zweiten Art ist *Mira Ceti*, ein Gestirn, das im Maximum die hellern Sterne zweiter Größe, etwa wie im großen Bären, an Glanz übertrifft, im Minimum des Lichtes jedoch nicht nur für das freie Auge, sondern selbst für kleinere Fernrohre vollständig verschwinden kann.

In eine dritte Gruppe bringt Pickering diejenigen Sterne, deren Lichtänderungen unregelmäßig sind, wie bei der vorigen, dabei jedoch von so geringem Umfange, daß sie sich vielfach nicht mit hinreichender Sicherheit ermitteln lassen. Diese Sterne bilden ein wahres Kreuz für den mit ihnen sich beschäftigenden Beobachter, weil die ohnehin starken Lichtschätzungsfehler, die zu Zeiten noch in Folge von unsichtbaren atmosphärischen Störungen, von Cirrus-Wolken, Nordlicht, Mondlicht oder mitternächtlicher Dämmerung zu enormen Beträgen anschwellen — sich mit den numerisch oft viel geringern Werthen der Lichtänderung selbst vermengen und das richtige Bild der Erscheinung vollständig zu verwischen im Stande sind. Bei der unvermeidlichen Rohheit der Methode der Lichtschätzung findet sich der Beobachter dieser Sterne nicht selten in der Lage eines Mannes, der mit einer Meßgerwage chemische Atomgewichte bestimmen oder mit dem Ripp-Thermometer seines Schreibtisches die Fiebercurve eines Kranken ermitteln soll. So ist es gekommen, daß von einigen dieser Sterne, z. B. α Cassiopeiae, die Veränderlichkeit überhaupt in letzter Zeit bezweifelt, und daß anderseits eine Anzahl von Sternen, die des Lichtwechsels nur verdächtig sind, den suspected variable stars der Engländer, provisorisch diesem Typus zugefellt wurde. Trotz der großen Schwierigkeiten glaubte ich in der erwähnten Vereinschrift dennoch andeuten zu dürfen, man werde mit der Zeit vielleicht auch für einige Sterne dieses dritten Typus durch Vervielfältigung des Materials genauere Ergebnisse zeitigen können. Unverhofft schnell erfüllte sich im folgenden Jahre diese Vorhersage, als ich mehrere der hellern in Frage stehenden Sterne selbst in der gedachten Weise vornahm. Für die Sterne α Cassiopeiae, ϵ Aurigae, α Herculis, β Pegasi, μ Cephei, ergaben sich wirkliche Lichtcurven mit mehr oder weniger ausgeprägten Maximis und Minimis. Sie finden die nähern Ergebnisse in dem Beobachtungs-Verzeichnisse, welches im vorigen Jahre mit gütiger Unterstützung der Görres-Gesellschaft gedruckt wurde und in einer von anderer Seite veranlaßten Fortsetzung, die in der nächsten Zeit die Presse verläßt *). Im Allgemeinen läßt sich als vorläufiges Resultat angeben, daß der dritte Typus vom zweiten nur graduell, d. h. eben durch die Amplitude der Aenderungen, verschieden zu sein scheint. Ein bestimmtes Merkmal, das bei den meisten Sternen vom zweiten und dem gleich zu besprechenden vierten Typus sich findet, nämlich die im Vergleich mit der Lichtabnahme sehr schnelle Zunahme des Lichtes, tritt bei mehreren der von mir untersuchten Sterne des dritten Typus, wie bei β Pegasi und α Cassiopeiae, in solcher Schärfe aus den Tabellen-Mitteln hervor, daß an der wesentlichen Identität der Erscheinungen nicht zu zweifeln ist. Vielleicht haben die Aenderungen der drei ersten Typen überhaupt gleiche Ursachen, in erster Linie Erkaltungsvorgänge, dadurch veranlaßte Eruptionen, ferner langsame Achsendrehungen und vielleicht veränderliche Achsenlagen, wie das von Böllner, Gylén u. A. auf theoretischer und empirischer Grundlage auseinandergesetzt ist. Umlaufende Planeten scheinen bei diesen drei Typen im Allgemeinen nicht angedeutet zu sein. Uebrigens versteht es sich, daß auf diesem Gebiete noch sehr viel zu leisten ist. Man darf aber hinzufügen, daß auch vieles geleistet werden kann, und zwar mit

*) Erschienen im November 1891 im Commissionsverlage von J. P. Bachem in Köln.

verhältnißmäßig geringen optischen Mitteln, aber mit ziemlichem Aufwand an Zeit und Mühe. Hoffentlich wächst die Zahl der Theilnehmer an diesen Beobachtungen schneller als bisher.

Gehen wir nun zu den letzten beiden Typen der Veränderlichen über; es sind diejenigen, welche den Gedanken an Fixsternbegleiter seit langer Zeit nahe gelegt haben. Beiden Typen ist gemeinsam, daß die Lichtänderungen einen mäßigen, bequem zu beobachtenden Umfang besitzen und an sehr regelmäßige Perioden von einigen Tagen oder Wochen gebunden sind. Der Unterschied zwischen beiden Gruppen ist folgender. Ein Stern des vierten Typus ist in beständigem Lichtwechsel begriffen. So beginnt δ Cephei (Figur 1) gleich nach dem Minimum heller zu werden, erreicht nach einem Tage und 15 Stunden regelmäßig die größte Helligkeit, nimmt während weiterer drei Tage 18 Stunden wieder zum Minimum ab und wiederholt diesen Kreislauf von Erscheinungen beständig, soweit das Beobachtungs-Material bis jetzt ergeben hat. Ähnlich verhalten sich η Aquilae, ζ Geminorum usw. Der fünfte Typus wird gewöhnlich nach seinem Hauptvertreter Algol benannt. Auch die hierher gehörenden Sterne haben sehr regelmäßige Perioden, und es sind diese mehrfach bis auf die Secunde genau ermittelt; die Periodenlängen ändern sich selbst langsam innerhalb größerer Zeiträume. Bei Algol — β Persei — beträgt die Periode 68 Stunden 49 Minuten. Davon bleibt der Stern regelmäßig während 59 Stunden 9 Minuten unverändert im Maximum, dann beginnt er schwächer zu werden, hat nach $4\frac{5}{6}$ Stunden sein Minimum erreicht, erklimmt in weitem $4\frac{5}{6}$ Stunden, mit einer kleinen Verzögerung, wieder die Maximal-Helligkeit und behält diese wieder 59 Stunden 9 Minuten bei, um dann den Gang der Veränderungen zu wiederholen (Figur 2). So lautet die Beschreibung der Algol-Curve, wie sie in den meisten Büchern zu finden ist; und ähnlich werden die Lichtänderungen von neun andern Sternen beschrieben.

So alt die Kenntniß dieser Thatsache betreffs Algol ist, so alt ist auch die Vermuthung, daß der Lichtwechsel durch einen Satelliten hervorgerufen werde, der den Algol in knapp 69 Stunden umlaufen soll. Die Bahnebene soll nahezu durch das Sonnensystem gehen, und es soll der Satellit vom Hauptstern an Größe nicht sehr verschieden sein. Sie erkennen dann leicht, daß jedes Mal beim Vorüberziehen des Satelliten der Fixstern für uns eine partielle Verfinsternung erfahren wird, und ebenso, daß die Dauer dieser Verfinsternung nur einen geringen Theil von der Umlaufszeit betragen kann (Figur 3). Während des größten Theiles der Periode muß also der Stern unverändert im Maximum der Helligkeit bleiben, wie die Beobachtungen thatsächlich ergeben. Der Amerikaner Pickering hat die Hypothese durch Aufstellung bestimmter Zahlenwerthe wahrscheinlich zu machen gewußt; sie blieb aber trotzdem eine Hypothese, und zwar eine solche, die auch Einiges gegen sich hatte, z. B. die in unserm Sonnensystem keine Analogie findende ungemein kurze Umlaufszeit von zwei gewaltig großen Massen, dann auch die merkwürdige Veränderlichkeit der Umlaufszeit selbst. Sie finden darum in der 1888er Vereinschrift den hypothetischen Charakter der Annahme in aller Schärfe betont.

Um über die Zulässigkeit der Annahme eines Algol-Satelliten zu entscheiden, konnte man nicht die directe Beobachtung zu Hülfe nehmen. Dieselbe läßt uns die Oberfläche eines Fixsternes immer nur als untheilbaren Punkt erkennen; der fragliche Satellit hätte daher vor der Algolfläche nicht gefunden werden können, und neben derselben bei seiner vermuthlich sehr großen Nähe am Algol*) erst recht nicht. Die Ueberlegung aber, daß ein Begleiter, der so starke Verfinsternungen hervorrufen kann, an Größe und dann auch wohl an Masse vom Hauptstern nicht zu sehr verschieden sein darf, gab einen Fingerzeig für die Behandlung des Problems. Die Mechanik lehrt nämlich, daß nicht eigentlich ein

*) Diese große Nähe folgt einerseits aus der überraschend kurzen Umlaufszeit von 69 Stunden, anderseits auch aus der verhältnißmäßig langen Dauer der Verfinsternung.

kleinerer Körper im Weltall einen größern umläuft, sondern daß beide um ihren gemeinsamen Schwerpunkt kreisen, der freilich näher bei dem größern Körper ist und häufig fast mit dem Mittelpunkte desselben zusammenfällt. Doch macht die Abweichung sich schon bei dem System Erde-Mond fühlbar, obwohl die Masse unseres Begleiters 80 Mal geringer als die Erdmasse ist: die Erde vollführt um den gemeinsamen Schwerpunkt thatsächlich Schwankungen, die wir in gewissen scheinbaren Bewegungen der Sonne deutlich wieder-
gespiegelt finden. Umso mehr wird Algol sich bewegen müssen, da er seinen Begleiter an Masse nur wenig übertrifft (Figur 4, wo S den Schwerpunkt des Systems und der gestrichelte Kreis den Weg bezeichnet, den Algol um diesen Punkt beschreibt). Nun läge es nahe, aus genauen Ortsbestimmungen des Algol eine solche Bewegung um den Schwerpunkt des Systems festzustellen. Indessen läßt sich zeigen, daß bei der großen Entfernung des Algol von uns diese Schwankung viel zu gering sein würde, um sich der directen Beobachtung zu verrathen.

Aber ein ungleich feineres Hilfsmittel bietet uns die Spectral-Analyse dar. Sie lehrt uns ermitteln — das Princip kann ich hier der beschränkten Zeit halber leider nicht auseinanderlegen —, ob ein Himmelskörper sich uns nähert oder ob er sich entfernt, und sogar, mit welcher Geschwindigkeit das geschieht. Nun muß Algol, wenn er wirklich um einen von seinem Centrum verschiedenen Punkt kreist, während jedes Umlaufes ein Mal mit großer Schnelligkeit von uns abrücken, ein anderes Mal mit eben so großer Geschwindigkeit uns näher kommen (Figur 4). Ich weiß nicht, wer den Gedanken zuerst ausgesprochen hat, daß auf diese Weise über die Zulässigkeit der Satelliten-Hypothese entschieden werden könne. In der 1888er Vereinschrift finden Sie das Verfahren durchaus unabhängig mit folgenden Worten angedeutet: „Nur aus der Verschiebung seiner Spectral-
linien wird man, wie es uns wenigstens als möglich erscheint, vielleicht später ein Mal ein Hin- und Herschwanke Algols in der Gesichtslinie, das dann auf einen regelmäßigen Umlauf zu schließen erlaubte, constatiren können.“

Schneller, als es sich vermuthen ließ, wurde diese Untersuchung wirklich mit Erfolg ausgeführt, und zwar von Vogel und Scheiner am königlichen astrophysikalischen Observatorium zu Potsdam. Die spectrographischen Arbeiten begannen im December 1888, und bereits am Ende des folgenden Jahres konnte Vogel auf Grund derselben den endgültigen Sieg der Satelliten-Hypothese verkündigen.

Für die übrigen Sterne des Algol-Typus bleibt die Annahme zunächst immer noch eine Hypothese, die freilich durch das angeführte Ergebnis eine bedeutende Stütze erhält.

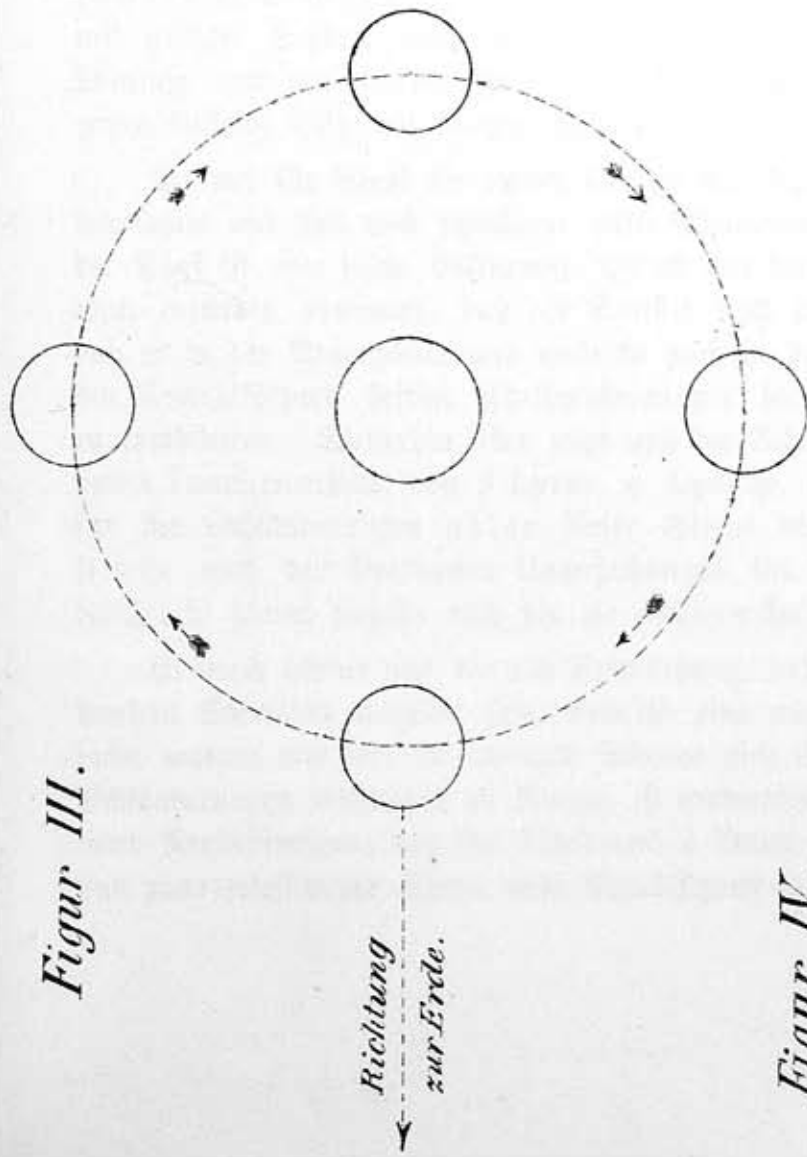
Wie jede gelöste Frage der Wissenschaft sofort ein Heer von neuen Fragen in's Dasein ruft, so knüpfen sich auch an das Vogel'sche Ergebnis über den Lichtwechsel Algol's verschiedene zum Theil noch nicht spruchreife Erörterungen. Sie hörten vorhin, daß eine so kurze Umlaufszeit stutzig machen muß. Das Erstaunen wächst aber, wenn wir hören, mit welchen Zahlen die Potsdamer Beobachtungen uns zu rechnen zwingen. Die Massen der beiden Körper betragen $\frac{4}{9}$ und $\frac{2}{9}$ der Sonnenmasse. Ihre Mittelpunkte sind zehn Mal näher aneinander gerückt, als der sonnennächste Planet, Mercur, bei seinem Tagesgestirn steht. Die im Vergleich zu dieser Entfernung sehr bedeutende Größe der beiden Körper bringt es aber mit sich, daß ihre Oberflächen sich noch unverhältnißmäßig viel näher sind. Nun haben für Mercur die Untersuchungen Schiaparelli's ergeben, daß die Zeit seiner Achsendrehung gleich der Zeit seines Umlaufes um die Sonne ist. Der Grund ist in einer sehr starken Fluthwelle zu suchen, welche die Sonne seit unvorstelllichen Zeiten auf der Oberfläche ihres nächsten Nachbarn hervorgerufen hat. Um wie viel stärker müssen bei Systemen wie den des Algol die Wechselwirkungen der beiden Körper sein! Namentlich in den Atmosphären werden sie sich äußern; und da von der Gestalt der Atmosphäre eines Sternes seine Lichtstärke in hohem Maaße abhängt, werden die Lichtcurven gewisse Störungen auf-

weisen, wodurch das einfache Bild der Verfinsterung getrübt wird. In der That ist es auffallend, daß bei fast allen Sternen vom Algol-Typus die Zeit der Abnahme des Lichtes viel kürzer als die Zeit der Zunahme ist. Sie finden in der mehrerwähnten Vereinschrift auseinandergelegt, daß dieses allgemeine Verhalten den Regeln der Wahrscheinlichkeit zufolge nicht eine geometrische, sondern eine physikalische Ursache haben muß, die eben am einfachsten in Ebbe- und Fluth-Erscheinungen gesucht werden kann. Diese Erscheinungen werden sogar im Stande sein, die Unveränderlichkeit eines Sternes vom Algol-Typus während des größten Theiles seiner Periode vollständig aufzuheben, d. h. die Erscheinungen hervorzurufen, welche wir an den Sternen des vierten Typus beobachten. In der Vereinschrift ist diese Betrachtung vollständig durchführt für β Lyrae, einen der merkwürdigsten Sterne des vierten Typus (Figur 5, wo die Lichtcurve dieses Sternes mit ihm zwei Maximis von nahezu gleicher und ihren zwei Minimis von ungleicher Höhe nach Argelander's zweiter Abhandlung dargestellt ist).

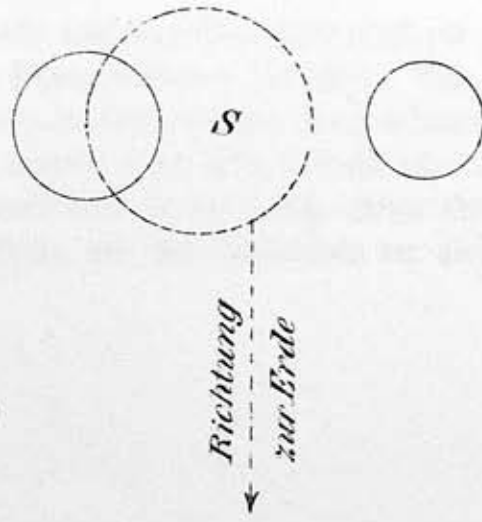
Sie verstaten mir, im Anschluß an diese Betrachtung noch einer Arbeit Erwähnung zu thun, welche ich unternommen und bis jetzt für zwei Sterne vom Algol-Typus durchgeführt habe. Es gilt die Untersuchung, ob die Curven thatsächlich während des größten Theiles der Perioden gerade Linien sind, d. h. ob das Licht dieser Sterne in der angegebenen Zeit wirklich unveränderlich ist. Der Untersuchung stellten sich mehrere Schwierigkeiten entgegen. Sind wirklich kleine Aenderungen vorhanden, dann sind sie jedenfalls so klein, daß sie der Grenze der Beobachtungsfehler sehr nahe gerückt erscheinen. Sie lassen sich dann nur durch zahlreiche Beobachtungen mit einiger Gewißheit ermitteln. Von vornherein müssen Beobachtungen bei Mondlicht ausgeschlossen werden. Von dem verbleibenden Reste der Abende nimmt ungünstige Witterung einen bedeutenden Theil weg, da aus demselben Grunde wieder nur bei recht guter Luft gearbeitet werden kann. Für die meisten Sterne gehen dann noch etliche Monate im Jahr wegen zu großer Sonnennähe oder wegen alleiniger Sichtbarkeit in den frühen Morgenstunden verloren. Will man nun doch für jeden Stern etwa 200 vollständige Beobachtungen erhalten, so ist man gezwungen, die Arbeit entweder auf viele Monate zu vertheilen, was aber neben dem Zeitverluste die bedenkliche Folge haben würde, daß etwaige sehr langsame, aber mit der Zeit fortschreitende Lichtänderungen des zu untersuchenden Sterns oder der Vergleichsterne oder auch der Disposition der Augen sich mit den kleinen periodischen Aenderungen vermischen und ein ganz unbrauchbares Resultat zu Wege brächten. Oder man muß sich entschließen, jeden günstigen Abend zu mehreren Beobachtungen desselben Sternes zu benutzen. Dann hat man mit einem andern Uebelstande zu kämpfen. Die Beobachtungen müssen jetzt in kurzen Intervallen, etwa viertelstündlich, wiederholt werden, und nun beeinflusst jede Lichtschätzung die folgende. Das Urtheil ist befangen und wird durch den Umstand noch mehr irre geführt, daß die wechselnde Lage der Constellation zum Horizont eine neue Fehlerquelle eröffnet, die hier um so bedenklicher ist, als man mit ihrem Einfluß unwillkürlich zu entziehen sucht. Indessen können diese beiden schädigenden Wirkungen ziemlich abgeschwächt werden, ein Mal durch den festen Willen, wirklich den jedesmaligen Eindruck aufzufassen und dann durch die Zwischenschaltung recht vieler Beobachtungen an andern Sternen, wodurch die Kunst des Vergessens wesentlich unterstützt wird.

Eine derartig durchgeführte Beobachtungsreihe über Algol aus dem Winter 1889—90 deutete mir ein brauchbares Resultat an, jedoch nicht mit solcher Schärfe, daß es als wirklich mit Sicherheit gefunden angegeben werden konnte. Doch zögerte ich nicht, nachdem die ungünstigen Sommermonate vorüber waren, die Arbeit zu wiederholen, dabei, wie vorhin gesagt, nur die günstigsten mondfreien Nächte zu benutzen und einen schlecht gewählten Vergleichstern durch einen bessern zu ersetzen. Es stellte sich mit Sicherheit heraus, daß die früher allgemein behauptete Unveränderlichkeit des Algol während des größten Theiles

Figur III.



Figur IV.



Erklärung:

Fig. I: Lichtcurve von δ Cephei.

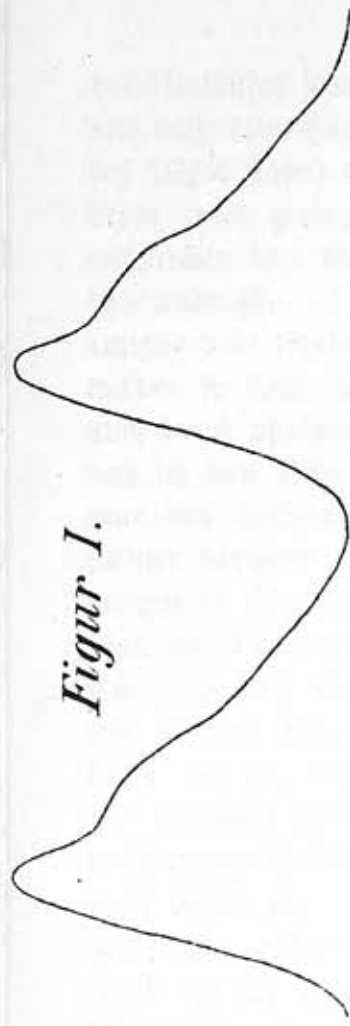
" II: Algol-Curve nach der älteren Auffassung.

" III: Algol-System nach Vogel.

" IV: Bewegung Algol's um den Schwerpunkt des Systems.

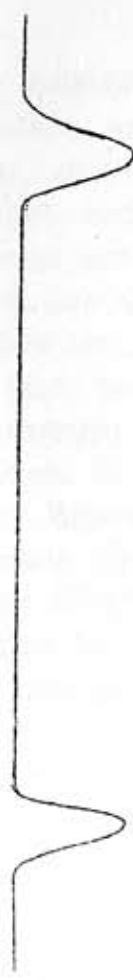
" V: Lichtcurve von β Lyrae.

" VI: Lichtschwankungen im geradlinigen Theile der Algol-Curve, sehr stark vergrößert.

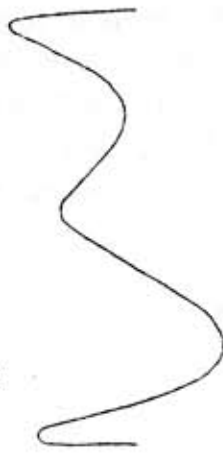


Figur I.

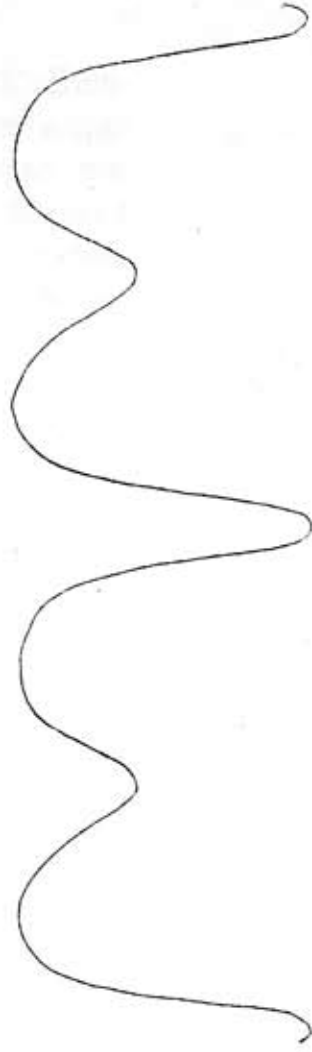
Figur II.



Figur VI.



Figur V.



des Umlaufes seines Trabanten thatsächlich nicht besteht, daß vielmehr Algol etwa 21 Stunden nach dem Haupt-Minimum (d. h. nachdem der Trabant, von uns aus gesehen, gerade vor Algol stand) eine abermalige, obgleich sehr geringe Lichtschwächung erfährt, und eine dritte, noch geringere, 47 Stunden nach dem Haupt-Minimum. Diesen drei Minimis entsprechen drei Maxima, von denen das höchste 58 Stunden, das zweithöchste 12 Stunden, das niedrigste 37 Stunden nach dem Haupt-Minimum eintritt. Obgleich diese Aenderungen des Algol-Lichtes außerhalb der Zeit der Verfinsterung äußerst geringfügig sind, so werden sie doch, wie ich später fand, durch viel ältere Schönfeld'sche Beobachtungen, auch durch photometrische Bestimmungen Zöllner's, in so auffallender Weise bestätigt, daß ich kein Bedenken tragen konnte, sie als wirkliche Thatfachen mitzutheilen. Vergleicht man den horizontalen Theil der Algol-Curve (Fig. 1) nach der älteren Auffassung mit meiner darunter stehenden Zeichnung (Fig. 6), in welcher die in Rede stehenden Aenderungen in 250 fach vergrößertem Maßstabe (gegen Fig. 1) dargestellt sind, so erkennt man im Allgemeinen den Charakter der Aenderungen, so wie die (vielleicht nicht unrichtige) Thatfache, daß die ganze Curve (zwischen zwei Haupt-Minimis) durch die Neben-Minima und die drei Maxima ungefähr in sechs gleiche Theile zerlegt wird. Der glückliche Umstand, daß die Schönfeld'schen Beobachtungen mir erst kürzlich bekannt geworden sind, hat jedenfalls sehr zur Unbefangtheit meiner Lichtschätzungen beigetragen. Dem kürzlich verstorbenen Schönfeld ist die Thatfache entgangen, obwohl er schon im Jahre 1869 nahe daran war, das auffallende Minimum bei 21° zu entdecken. Der horizontale Theil der Curve erscheint, mit andern Worten, leicht ausgerandet (Fig. 6). Merkwürdiger Weise ergab sich für einen andern Stern vom Algol-Typus, λ Tauri, gleichfalls ein secundaires Minimum, und zwar sofort bei der ersten Campagne mit größter Deutlichkeit. Damit erscheint der charakteristische Unterschied zwischen den Sternen des vierten und fünften Typus aufgehoben oder doch auf eine rein graduelle Verschiedenheit zurückgeführt. Und ganz besonders merkwürdig erscheint es, daß die so verbesserten Curven von Algol und λ Tauri eine ähnliche Gestalt haben, wie die Curve von β Lyrae, dem vorhin erwähnten Hauptvertreter des 4. Typus (Figur 5). Diese Curve, wie sie nach den Beobachtungen von Argelander in Bonn und Heis in Münster bereits vor mehreren Jahrzehnten vom Erstern mit größter Schärfe festgelegt werden konnte, hat zwei Maxima von gleicher und zwei Minima von verschiedener Höhe. Die Curven von δ Cephei (Figur 1) und η Aquilae zeigen dasselbe Bild mit einiger Verzerrung.

Da wir für Algol die wahre Ursache des Haupt-Minimums kennen, so muß auch das secundaire und das noch schwächere dritte Minimum aus dieser Ursache erklärt werden. In der That ist eine solche Erklärung, wie ich nur kurz andeuten will, leicht zu geben, indem man entweder annimmt, daß der Satellit noch nicht alle Leuchtkraft verloren hat, oder daß er in der Atmosphäre und vielleicht auch in der Photosphäre des ihm so nahe stehenden Centralkörpers heftige Flutherscheinungen hervorruft. Vielleicht sind beide Ursachen zu combiniren. Weiterhin aber zeigt uns die Aehnlichkeit zwischen den Curven von Algol und λ Tauri einerseits, von β Lyrae, η Aquilae, δ Cephei andererseits, daß voraussichtlich für die Lichtänderungen aller dieser Sterne die gleiche Ursache besteht; und da diese Ursache nach den Potsdamer Untersuchungen für Algol in dem Umlaufe eines Planeten besteht, so scheint dieselbe auch für die mehrerwähnten andern Sterne zu gelten.

Hiernach scheint also die alte Vermuthung, daß alle oder doch sehr viele Fixsterne von dunkeln Satelliten umgeben sind, vielleicht eine neue Stütze gewinnen zu sollen. Die Ursache, warum wir nur bei wenigen Sternen diese Thatfache bestimmt aus den stattfindenden Lichtänderungen erschließen zu können, ist geometrisch evident. Zur Zeit versuche ich, neben einer Neubestimmung der für Algol und λ Tauri ermittelten Zahlen, auch einige andere, und zwar teleskopische Sterne vom Algol-Typus in Bezug auf ihre Lichtcurven der gleichen

Revision zu unterziehen. Es wäre sehr erwünscht, wenn auf diesem so lohnenden Gebiete sich noch einige Mitarbeiter zusammenfänden. Die instrumentalen Mittel brauchen nicht sehr bedeutend zu sein, man kann schon mit kleinen Instrumenten viel machen, namentlich auf dem Lande, wo die so wünschenswerthe freie Aussicht nach allen Seiten leicht zu haben ist und die Lichtschätzungen nicht durch starke künstliche Beleuchtung verdorben werden. Etwas weniger leicht sind die litterarischen Hülfquellen zu beschaffen; doch steht zu hoffen, daß die neuerdings begründete Berliner Vereinigung von Freunden der Astronomie etwas in dieser Hinsicht thun wird. Außer diesen Hülfsmitteln, welche doch immer verhältnißmäßig billig sind, ist nur noch etwas nöthig, nämlich eine gewisse Hingebung an die Sache und unter Umständen ein kleiner Verzicht auf die abendlichen Genüsse der Geselligkeit. Durch die Freude, an der Erforschung der erhabenen Wunder des Weltgebäudes ein wenig mitwirken zu können, werden sicherlich alle Anstrengungen überreich vergolten. Und so lassen Sie mich schließen mit den Worten des römischen Dichters, der die wahre Würde der Menschennatur nicht erkannte, dennoch aber das Studium des gestirnten Himmels dem Erdenwaller schon durch seine aufrechte Gestalt und sein hochgetragenes Antlitz vom Welten-schöpfer vorgegeschrieben sein läßt:

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit et erectos ad sidera tollere voltus.

Anmerkung. Die beigegeführten Figuren sind von meinem Freunde, Herrn Kataster-Controleur Schmitt diel in Warendorf, gezeichnet worden, wofür demselben hierdurch auch an dieser Stelle mein Dank ausgesprochen wird. J. Pl.



VII. Bericht über die Arbeiten des römischen Instituts der Görres-Gesellschaft in dem Arbeitsjahr 1891/92.

Einem Wunsche des Vorstandes unserer Gesellschaft entsprechend, gedachte Prof. Dr. L. Pastor in Innsbruck zu Anfang October 1890 persönlich nach Rom zu gehen, um für einige Wochen an den Arbeiten des Instituts für die Zeit Sixtus' V. theilzunehmen. Als er die Reise bereits angetreten hatte, erfuhr er, daß das vaticaniſche Archiv wegen baulicher Veränderungen erst Anfang November geöffnet werden würde. So ging er, im Einverständniß mit Prof. Dr. H. Grauert in München, nach Venedig, wo er im Staatsarchiv Actenstücke zur Geschichte Sixtus' V. und des Cardinals Otto Truchseß von Augsburg kurz verzeichnete. Ein gelegentlicher Besuch im Archiv des Grafen Ferdinando Groppler in Gemona, der der Nachforschung nach Papieren über die berühmten Kölner Canoniker Gropper saec. XVI. galt, hatte ein negatives Resultat.

Inzwischen hatten in Rom die Herren Kaplan Schlecht von Eichstätt und Dr. Mloys Meister aus Homburg v. d. H. die im Juni 1890 abgebrochenen Arbeiten zur Geschichte Papst Sixtus V. fortsetzen können. Noch im Laufe des Monats October wurde ihnen durch das Entgegenkommen der Archivverwaltung die Bearbeitung einiger Bände der Nuntiaturberichte der vaticaniſchen Bibliothek ermöglicht. Seit dem 9. November konnten die Arbeiten in dem neu hergerichteten geräumigen Arbeitsaal des Archivs weitergeführt werden.

Hr. Dr. Meister blieb zunächst bei der Correspondenz des Staatssecretairs Sixtus' V., ging sodann an die Acten der Kölner Nuntiatur, aus welchen bisher noch nichts copirt worden war. Hr. Kaplan Schlecht griff die Bearbeitung der Nuntiaturberichte vom

Kaiserhofe da auf, wo Hr. Prof. Ammann Ende Juni 1890 abbrechen mußte. Mit Zuhülfenahme eines Copisten wurden sämtliche Berichte des Jahres 1588 erledigt, diejenigen des Jahres 1589 begonnen. Bereits im November hatte Hr. Schlecht in der Bibliothek Chigi einen für unsere Arbeiten sehr wichtigen Fund gemacht: die Chiffrensammlung und Papiere der Familie Argenti, welche als cod. M. 43 ff. an die Segabriefe anschließt. Diese Sammlung wurde 1608 von Matteo Argenti angelegt, um das Andenken seines Oheims Giambattista Argenti zu erhalten; Letzterer war Secretair der Chiffren in der Staatskanzlei Sixtus' V. Der Werth der Argenti-Sammlung ist ein doppelter: dieselbe füllt einerseits in sehr erfreulicher Weise wenigstens einige der empfindlichen Lücken in den deutschen Nuntiaturberichten Sixtus' V. aus, sie bietet anderseits interessante Beiträge zur Kenntniß des damaligen päpstl. Kanzleiwesens, sowie die Möglichkeit, die in den Nuntiaturbänden enthaltenen Originalchiffren aufzulösen.

Während Hr. Schlecht sämtliche 29 Bände dieser Sammlung einer Durchsicht unterwarf, ging Hr. Dr. Meister an die Bearbeitung der ebenfalls in der Chigiana aufbewahrten Segabriefe. Da jedoch die genannte Bibliothek wöchentlich nur ein Mal drei Stunden geöffnet ist, kamen diese Arbeiten nicht zum Abschlusse. Indessen gelang es wenigstens, sämtliche für unsere Zwecke in Betracht kommenden chiffrierten Depeschen der Argenti-Sammlung aus den Jahren 1587, 1588 und 1590 zu sichten und von denselben Regesten anzufertigen.

Im vaticanischen Archive, auf dessen Ausbeutung es naturgemäß in erster Linie ankam, erledigte Hr. Dr. Meister einen großen Theil der Acten der Kölner Nuntiatur.

Die Arbeiten sind so weit gefördert, daß die Hoffnung ausgesprochen werden darf, die Sammlung der deutschen Nuntiaturberichte aus der Zeit Papst Sixtus' V. werde in dem kommenden Studienjahre im wesentlichen zum Abschlusse gebracht werden können. Für eine Publication der ganzen wichtigen und interessanten Sammlung sehr hinderlich ist der Umstand, daß trotz der so sehr glücklichen Funde des Hrn. Schlecht in der Chigiana noch immer empfindliche Lücken auszufüllen bleiben. Anderseits berechtigen jene Funde zu der Hoffnung, daß es mit der Zeit doch noch gelingen werde, das gesammte Material zusammenzubringen.

Beide Herren Schlecht und Dr. Meister waren außerdem mit der Collationirung der für Hrn. Prof. Dr. Dittich in Braunsberg abgeschriebenen Nuntiaturberichte beschäftigt, welche Giovanni Morone von seiner wichtigen Mission in Deutschland in den Jahren 1539/40 nach Rom gerichtet. Diese Nuntiaturberichte sind bereits gedruckt und werden demnächst veröffentlicht werden.

Herr Kaplan Schlecht hatte, wie schon im vorjährigen Bericht vermerkt wurde, neben den eben erwähnten Arbeiten die Bearbeitung der Beziehungen Sixtus' IV. (1471—1484) zu Deutschland in Angriff genommen. Auch in diesem Jahre hat er einen Theil seiner Zeit diesen Studien zugewendet, die sich mehr und mehr um die merkwürdige Persönlichkeit des Frater Andreas archiepiscopus Craynensis concentrirten. Nachdem dieser Andreas aus dem Dominicanerorden in den Jahren 1478—81 wiederholt als Gesandter Kaiser Friedrich's III. bei Papst Sixtus IV. accreditirt gewesen, zerfiel er mit Letzterm und machte nun im Jahre 1482 den abenteuerlichen Versuch, in scharfem Gegensatz zum Papst, aber gestützt auf mediceische Hülfe, das längst auseinandergegangene Concil von Basel in dieser Stadt wieder zu versammeln. Hr. Schlecht hat in den römischen, florentinischen und venezianischen Sammlungen, sodann in den Handschriften Hartmann Schedel's auf der Münchener Staatsbibliothek reiche Materialien gewonnen, welche über den Mann und sein verwegenes Unternehmen sehr interessante neue Aufschlüsse bieten. Die Früchte dieser seiner Studien wird Hr. Schlecht demnächst dem gelehrten Publicum vorlegen können.

Hr. Dr. Meister benützte die nach Schluß des vaticanischen Archivs freie Zeit, um auf dem Staatsarchiv in Rom die Aufzeichnungen über die Annalen des Bisthums Straßburg bis zum Jahre 1517 zu excerpieren und in den daselbst beruhenden Mandatenbänden, sowie in den Beständen der Bibliotheca Casanatensis und Corsiniana Materialien für die Bearbeitung des päpstlichen Nuntienwesens im allgemeinen und namentlich der deutschen Nuntiaturen zu sammeln.

Auf dem Staatsarchiv bearbeitete Hr. Dr. Kaj. Hayn aus Köln, der nach Ostern, Anfang April, in Rom eintraf und bis Ende Juni verblieb, den ersten Band der *Mandata Martin's V.* für eine Edition, welche die für die Geschichte des Papstthums so wichtige Reise Martin's V. vom Konstanzer Concil nach Rom behandeln soll. Im vaticanischen Archiv setzte Hr. Dr. Hayn die Bearbeitung der großen Serie *Introitus et Exitus* unter den *Cameralacten* des 14. Jahrhunderts mit ganz besonderer Berücksichtigung des *Clemonsinawesens* fort. Achtundzwanzig dieser Bände aus den Pontificaten Clemens' VI., Innocenz' VI. und Urban's V. wurden erledigt. Es restiren noch Bände aus der Zeit Urban's V., Gregor's XI. und des Gegenpapstes Clemens VII. Ebenso sind für diesen Zweck noch die unter der Rubrik „*Instrumenta miscellanea*“ aufbewahrten losen Archivalien zu durchmustern. Im Laufe dieses Winters ist der Abschluß dieser Studien zu gewärtigen, für die im übrigen auf den vorjährigen Bericht verwiesen wird (*Hist. Jahrb.* XI, 867).

Mjgr. J. P. Kirsch, Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz konnte lediglich die akademischen Osterferien auf die Fortsetzung und Ergänzung der im vorigen Studienjahre in Angriff genommenen Arbeiten verwenden. In der Zeit vom 16. März bis 14. April widmete er sich vornehmlich der Collationirung und Vervollständigung seiner Auszüge aus den Berichten, welche die während des 14. Jahrhunderts für die päpstliche Finanzkammer in Deutschland thätigen Collectoren nach Avignon schickten. Der Text von zwölf solchen Berichten und Rechnungen ist an sich druckfertig. Mjgr. Kirsch ist jetzt damit beschäftigt, dazu die nöthigen erläuternden Anmerkungen zu schreiben, die sich insbesondere auf die Orts- und Personennamen beziehen werden. In einer Einleitung wird über die Collectorien im allgemeinen und die deutschen des 14. Jahrhunderts im besondern, über die Reisen der Collectoren in Deutschland, über Münz- und Rechnungswesen u. a. zu handeln sein. Text nebst Anmerkungen und Einleitung werden für sich einen Band füllen.

Außerdem ließ Mjgr. Kirsch auch in diesem Studienjahre das Copiren der Register über die im 14. Jahrhundert an der Curie zu Avignon selbst eingegangenen Obligationen deutscher Pfründen-Inhaber fortsetzen. Diese Copien, sowie die Excerpte über die *Servitia communia* deutscher Prälaten im 14. Jahrhundert und andere für Deutschlands kirchliche Verhältnisse im 14. Jahrhundert interessante Auszüge aus den *Cameralacten* werden das Material zu einer weitem Publication liefern. Eben dasselbe gilt von den im vorigen Jahre in Angriff genommenen Arbeiten über die hochwichtige Rückverlegung des päpstlichen Stuhles von Avignon nach Rom (1367 und 1376); sobald Kräfte verfügbar sind, sollen auch diese Arbeiten fortgesetzt werden.

Hr. Dr. H. B. Sauerland aus Trier ging nach den Osterfeiertagen 1891 als neu ernannter Kaplan am Campo Santo und mit einem Stipendium der Görres-Gesellschaft nach Rom. Er nahm seinen Weg über Mailand, Turin, Genua und Florenz, besuchte an den genannten Orten die Archive und Bibliotheken und notirte insbesondere, was sich an handschriftlichem Material auf das Pontificat Gregor's XI. und das unmittelbar folgende große päpstliche Schisma bezüglich vorfand. In Rom, wo er am 2. Mai eintraf, unterzog er namentlich die 32 Foliobände des Registers Gregor's XI. einer genauen Durchsicht. In dem neuen Studienjahre 1891/92 wird er seine Arbeiten vornehmlich auf die in Rom verwahrten Quellen zur Geschichte des Schismas concentriren.

Nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf die hohe Auszeichnung, welcher die Mitglieder des römischen Instituts der Görres-Gesellschaft gewürdigt wurden. Am Sonntag

den 28. Juni 1891 hatten sie das Glück, zur Messe des hl. Vaters zugelassen und danach von Sr. Heiligkeit in Audienz empfangen zu werden. Guldvoll und theilnehmend erkundigte sich Se. Heiligkeit nach den Arbeiten des Instituts. Für die Zwecke der Görres-Gesellschaft gab er ein warmes Interesse zu erkennen.

Nur mit innigem Danke können wir auch dies Mal wieder der nachdrücklichen Förderung gedenken, welche den Arbeiten unseres Instituts durch die Herren Beamten des vaticanischen Archivs, allen voran P. Heinrich Denifle, und der vaticanischen Bibliothek, dann durch Mgr. de Waal, den hochverdienten Rector des Campo Santo, durch Hrn. P. Ehrle S. J., Dr. P. C. Eubel O. M. C. und andere in Rom weilende Gelehrte zu Theil geworden ist. Der unvergeßliche Cardinalarchivar, Cardinal Hergenröther, dem unser Institut so viel verdankt, weilt leider seit dem 3. October 1891 nicht mehr unter den Lebenden. Aber wir dürfen vertrauen, daß der neuernannte Präfect des vaticanischen Archivs, der hochwürdigste Erzbischof Mgr. Ciasca, der aus eigener Erfahrung die Interessen handschriftlicher Forschung zu würdigen weiß, unsern Arbeiten im neuen Arbeitsjahre die wünschenswerthe Unterstützung in reichem Maße wird angedeihen lassen. Der Hülfe des hochverdienten Unterarchivars P. H. Denifle und der übrigen Herren Beamten an den reichen wissenschaftlichen Sammlungen des Vaticans und anderer Freunde und Gönner glauben wir sicher zu sein.

Am Schlusse möge noch die Bemerkung gestattet sein, daß die aus den Arbeiten des römischen Instituts zu erwartenden Publicationen eingereicht werden sollen in ein von der Görres-Gesellschaft auf ihrer letzten Generalversammlung zu Hildesheim im October 1891 begründetes neues wissenschaftliches Unternehmen. Es wurde beschlossen, eine neue Serie zu eröffnen unter dem Titel: Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit ihrem römischen Institut, herausgegeben von Dr. F. Dittrich-Braunsberg, Dr. H. Finke-Münster, Dr. H. Grauert-München, Dr. G. Hüffer-Breslau und Dr. L. Pastor-Innsbruck. Wie schon der Titel andeutet, steht diese Serie auch andern geeigneten historischen Publicationen streng wissenschaftlichen Charakters offen. Als erste Hälfte des ersten Bandes werden demnächst „Nuntiaturberichte Giovanni Morones aus Deutschland 1539 und 1540“, bearbeitet von Prof. Dr. Franz Dittrich in Braunsberg, zur Ausgabe gelangen.

Das leitende Comité

für das römische Institut der Görres-Gesellschaft.



VIII. Vermögenslage und Mitgliederbestand.

Das Jahr 1890 schloß laut revidirter Rechnung ab mit einem Effecten-	
bestand von	Mk. 31101.80
Baarbestand	" 9070.95
Bankdepositen	" 1585.71
	<u>Zusammen Mk. 41758.46</u>

Diesen Beständen gegenüber waren unbezahlte Druckrech-	
nungen von	<u>Mk. 9359.29</u>
vorhanden; der wirkliche Vermögensbestand betrug daher	
(abgesehen von erheblichen Guthaben, namentlich aus	
dem Verkauf von Publicationen der Gesellschaft) Mk.	32399.17

Am 31. Dec. 1891 betrug der Effectenbestand Mk.	31306.90
der Cassabestand "	3427.50

Die Bankdepositen waren gegen Ende des	
Jahres zur Kasse eingezogen	" —. —
	<u>Zusammen . . . Mk. 34734.40</u>

An rückständigen Druckrechnungen waren zu	
zahlen	" 4906.94

Mithin Vermögen (abgesehen von Guthaben)	<u>Mk. 29827.46</u>
--	---------------------

Die Werthverminderung des Vermögens gegen den Abschluß	
des Vorjahres beträgt sonach	Mk. 2571.71

Den Hauptgrund dieses (glücklicherweise nur scheinbaren) Vermögens-Rückganges bildet der Umstand, daß die Ende 1890 vorhandenen Schulden für Druckrechnungen im Laufe des Jahres 1891 getilgt wurden, so daß die jetzigen Verpflichtungen der Gesellschaft sich nur noch insgesammt auf obige Mk. 4906.94 belaufen. Nicht berücksichtigt sind ferner bei den Einnahmen des verflossenen Jahres Mitglieder- und Theilnehmerbeiträge für 1891 im Betrage von Mk. 541, welche vor Ende 1891 vereinnahmt, von der betreffenden Sammelstelle aber erst nach Neujahr zur Kasse abgeführt wurden, sowie eine Rückzahlung von einschließlich Zinsen ca. Mark 1800, herrührend aus einer nicht zur Verwendung gelangten Bewilligung, welche in 1891 zur Verfügung gestellt wurde, jedoch erst im Januar 1892 nach Ablauf der Kündigungsfrist erhoben werden konnte.

Schulden hat die Gesellschaft, abgesehen von den erwähnten Mk. 4906.94, nicht, wohl aber Guthaben aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Vereinschriften 1890 3. Heft und 1891 1.—3. Heft (erst nach der Ostermesse 1892 zu verrechnen). Sobald, wie 1892 bestimmt

zu erwarten, der zweite Band des Staatslexikons abgeschlossen ist, tritt außerdem eine Rückzahlung von Mk. 3000 ein.

Einnahmen.

Aus dem historischen Jahrbuch (Abonnement 3165.25, Absatz im Buchhandel 2832.50)	Mk. 5997.75
Für verkaufte Vereinschriften	" 3976.52
Mitgliederbeiträge	" 19265.11
Theilnehmerbeiträge	" 2063.61
Zinsen von Werthpapieren	" 1214.—
Erhobene Bankdepositen nebst Zinsen	" 1620.75
Eingelöste Werthpapiere	" 276.50
Rückzahlung aus einem Stipendium	" 225.—
	Mk. 34639.24
Dazu Kassenbestand vom 1. Januar 1891	" 9070.95
	Mk. 43710.19

Ausgaben.

Für das historische Jahrbuch (Zahlung an Herder & Co., München, für Druck und Unkosten 8259.98, Redaction und Bureaukosten 2800, Honorare 2749.12, Unkosten 278)	Mk. 14087.10
Vereinschriften (Zahlung an J. P. Bachem, Köln, für Druck und Unkosten 5592, Redaction 600, Honorare 1370)	" 7562.—
Philosophisches Jahrbuch	" 2500.—
Staatslexikon (Redaction 2200, Honorare 600.12)	" 2800.12
Historisches Institut in Rom	" 6080.—
Sonstige Stipendien und Unterstützungen	" 1350.—
Angekaufte Werthpapiere	" 307.50
Allgemeine Unkosten (u. a. Honorare der Hülfssecretaire 950, Entschädigung der Geschäftsstelle seit 10. Mai 1891 996.67, doppelte Revision der Geschäftsbücher 400, Fahrt-Entschädigungen für den Pariser Congreß 387.40, Fahrt-Entschädigungen für die Generalversammlung 636.20, Seelenamt für Cardinal Hergenröther 125, Druck des Jahresberichts und kleine Drucksachen 1175.82, Porti u.s.w.)	" 5595.97
	Mk. 40282.69
Dazu Kassenbestand vom 1. Januar 1892	" 3427.50
	Mk. 43710.19

Einnahmen und Ausgaben haben damit den höchsten Bestand seit Gründung der Gesellschaft erreicht, und eine Vermehrung der ersten ist unbedingt nöthig, wenn die Gesellschaft den wachsenden Anforderungen gerecht werden soll. Glücklicherweise ist diese Vermehrung für 1892 fast sicher zu erwarten. Die Gesellschaft beginnt das neue Jahr, abgesehen von 18 Ehren- und 19 lebenslänglichen Mitgliedern, mit 1921 Mitgliedern (der höchsten bis jetzt erreichten Zahl) und 678 Theilnehmern. Gemäß Beschluß der letzten Generalversammlung hat bereits eine umfassende systematische Agitation für Erweiterung der Görres-Gesellschaft begonnen, deren Erfolg größtentheils von der nachdrücklichen Unterstützung der Mitglieder und Theilnehmer abhängig wird.

